



DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1971



WAIDHOFEN/THAYA 800 JAHRE

Wir gratulieren!

Auf unsere Weise, auf die Art eines Unternehmens von internationalem Ruf. Durch bleibende Taten. Durch die Eröffnung unseres Werkes II in Waidhofen/Thaya.

Die langjährige Verbundenheit des Hauses Eisert mit dem Waldviertel und der großartige Aufschwung des Unternehmens (bei der Eisert AG werden 1971 mehr Gasfeuerzeuge erzeugt als in der BRD 1970) wäre ohne der Treue und aufopfernden Pflichterfüllung der Waldviertler Bevölkerung nicht möglich gewesen. Diese Aspekte waren mit ausschlaggebend, die für die Zukunft der Eisert AG äußerst bedeutsame neue Fertigungsstätte wieder im Waldviertel, in Waidhofen/Thaya, zu errichten.

**EISERT AG. WERK I Heidenreichstein
WERK II Waidhofen/Thaya**

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

20. (31.) Jahrgang

April — Juni 1971

Folge 4/6

Othmar K. M. Zaubek

600 Jahre Glaserzeugung im Waldviertel

Bei einer Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels wird auf jeden Fall der Glaserzeugung wesentliche Bedeutung zukommen. Ist doch durch diesen Wirtschaftszeit das Waldviertel bekannt und geschätzt geworden. Noch in der Gegenwart genießen die Erzeugnisse der Waldviertler Glasindustrie und vor allem der Glasveredelung hohes Ansehen.

Vor nun genau 600 Jahren, 1371, wird erstmals eine Glashütte urkundlich erwähnt. Dies ist sicher ein willkommener Anlaß, um, nach genauerem Eingehen auf diese erste Hütte, einen kurzen Überblick über die Waldviertler Glaserzeugung, vor allem aber über die Forschungslage und noch offene Fragestellungen, zu geben.

Wohl 1370 wurden die Dachsbergischen Güter geteilt. Die Urkunde vom 21. Jänner 1371 legt nun die Teilungsbestimmungen fest. Dabei zerfällt der Besitz in zwei große Blöcke, Arbesbach¹⁾ und Rappottenstein²⁾. Letztere Feste mit den zugehörigen Gütern erhalten die Brüder Heinrich und Gundacker von Dachsberg. Bei Aufzählung ihrer Güter werden auch vier zu „Gloshüttn“ genannt³⁾, eine Einzelhofgruppe in der Gemeinde und Pfarre Traunstein⁴⁾.

Der bei der Dachsbergischen Güterteilung genannte unweit Traunstein gelegene Weiler Glashütten ist also jene Örtlichkeit im Waldviertel, in der sich am frühesten, nämlich durch den Namen, die Glaserzeugung nachweisen läßt — eben vor genau 600 Jahren.

Zu dieser Glashütte fließen die Quellen allerdings recht spärlich. 1556 erwähnt das Urbarbuch Paul Jakobs von Starhemberg auf Rappottenstein Glashütten im Amte Traunstein⁵⁾, von dem 2 Häuser den Zehent zur Pfarre Traunstein geben⁶⁾.

Bei diesen kurzen Bemerkungen zur ältesten Waldviertler Glashütte erkennen wir bereits, daß eine Fülle von Urkunden aus dem Rechts- und Wirtschaftsleben des Waldviertels zu einer Darstellung der Geschichte seiner Glasindustrie herangezogen werden muß⁷⁾.

Der folgende kurze Überblick über die Forschungslage soll nun zeigen, auf welchen Untersuchungen bereits aufgebaut werden kann.

Sieht man von den handschriftlichen Quellen ab, kann man feststellen, daß die Waldviertler Glashütten zuerst in den Topographien der Barockzeit Erwähnung finden⁸⁾. Es sind dies vor allem Caspar Merians „Topographia Windhagiana“ aus 1656⁹⁾ und die beiden Topographien des Tirolers Matthäus Vischer aus 1672 und 1674. Von diesem stammt, auf Mühlviertler Glashütten bezogen, der Sinnspruch

Aschen, Saltz und Kis gibt mir,
Allerlei glas und trinkgeschir.¹⁰⁾

Johann F. A. Reil¹¹⁾ gilt wohl zu Recht als erster Entdecker des Waldviertels in den Biedermeiertagen. Sein „Wanderer im Waldviertel“ enthält eine auch volkskundlich wertvolle¹²⁾ Schilderung des Besuches Reils bei Glasmeister Zich in Joachimsthal und Schwarzau¹³⁾.

Robert Hamerlings Taufpate Anton Katzenberger war Rechnungsführer, also Hüttschreiber, in der Glashütte zu Georgenthal bei Gratzen und der Dichter gedenkt in seiner Autobiographie der erlebnisreichen Besuche in seiner Kindheit in der Glashütte¹⁴⁾.

Reil und Hamerling schilderten ihre Erlebnisse und erst in diesem Jahrhundert setzte eine intensive und auch sehr erfolgreiche heimatkundliche Forschung ein. Bis 1958 verzeichnet Bernleithner das Schrifttum in seiner Abhandlung¹⁵⁾, es seien hier nur die grundlegende Gesamtdarstellung Adolf Pürgys¹⁶⁾ und die wertvollen Einzeluntersuchungen Biedermanns¹⁷⁾ und Rauschers¹⁸⁾ angeführt. Beachtlich hoch ist die Anzahl der in den letzten zwölf Jahren veröffentlichten Untersuchungen, kurze Gesamtdarstellungen von Liebhart¹⁹⁾ und Pfeffer²⁰⁾, sowie Detailuntersuchungen von Biedermann²¹⁾, Knittler²²⁾, Schindl²³⁾, Dienstl²⁴⁾, Höher²⁵⁾ und zuletzt der Führer zum Gmünder Glasmuseum²⁶⁾.

Josef Blaus Werk über die Glasmacher in Böhmer- und Bayerwald enthält nicht nur willkommenes Vergleichsmaterial, sondern bringt auch wertvolle Verweise auf Waldviertler Verhältnisse²⁷⁾.

Welche Ursachen waren nun, daß in unserem Gebiet seit dem 14. Jahrhundert Glashütten errichtet wurden? Es sind zweierlei, in erster Linie der Holzreichtum — für die Grundherrschaften waren bis zum vorigen Jahrhundert die Glashütten die einzigen bedeutenden Holzabnehmer²⁸⁾, die dieses zur Feuerung der Öfen, zum Hüttenbau für Modeln, Kisten, Fässer und auch zur Pottascheerzeugung benötigten²⁹⁾, sowie die Quarzvorkommen. Die Gründung von Glashütten ist auch als Teil der späteren Innenkolonisation anzusehen.

Die Waldviertler Glasindustrie dürfte nach böhmischem Vorbilde entstanden sein, Prag war nach dem Niedergang Venedigs schon um 1400 ein wichtiges Zentrum für den europäischen Markt, worauf die alten Verkehrswege und die Ballung an der Grenze, als Gegenstück zu den Hütten der böhmischen Herrschaft Gratzen, hinweisen³⁰⁾.

Im Waldviertel lassen sich unschwer drei abgegrenzte Räume mit Glaserzeugung herausgreifen, die Zwischengebiete sind fast ohne derartige Betriebe. In allen drei Räumen entstanden, etwas großzügig formuliert, um 1400 bis 1450 die ersten Hütten. Die drei Gebiete sind Arbesbach-Traunstein, Weitra und Litschau³¹⁾.

Der Arbesbach-Traunsteiner Raum ist der älteste, liegt doch hier die „Gloshütt“ von 1371, ferner auch die 1390 genannte Hütte in Schöngrund

bei Bärnkopf³²⁾. Die „Althütte“ in Oberharmansschlag³³⁾ ist die älteste Glashütte im Weitraer Raum, ein handwerklicher Privatbetrieb³⁴⁾, 1499 erstmals genannt, wobei der Familienname Glaser bereits aber 1452 aufscheint³⁵⁾. Im Litschauer Gebiet soll um 1450 in Saaß die erste Hütte errichtet worden sein³⁶⁾.

Die Grundherrschaften, um Abnehmer für ihr Holz zu bekommen, gründeten Glashütten oder förderten deren Errichtung in hohem Maße. Im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet waren in solcher Weise 21 Herrschaften tätig, davon 15 im Waldviertel³⁷⁾.

Im Gesamtgebiet gab es 120 Glashütten³⁸⁾. Betrachtet man die Dichte der Hüttengründungen im Laufe der Jahrhunderte, so entfallen auf das 14. Jh. 2, das 15. Jh. 6, das 16. Jh. 20, das 17. Jh. 35, das 18. Jh. 37 und das 19. Jh. 20 Neugründungen.

Vorerst waren die Hütten wohl handwerkliche Privatbetriebe, wie es von Harmansschlag belegt ist³⁹⁾, später, im 17. und 18. Jahrhundert, erfolgte die Einbeziehung der Glashütten in die Eigenwirtschaft der Herrschaften, wodurch erst ein tatsächlicher Aufschwung von Produktion und Qualität eintrat⁴⁰⁾. Im vorigen Jahrhundert sieht man eine gegenläufige Bewegung, die Verpachtung, ja sogar den Verkauf der Glashütten durch die Herrschaften. In diesem Zusammenhang wäre eine systematische Untersuchung der Pachtverträge und ihrer Bestimmungen wünschenswert⁴¹⁾.

Bei dieser kurzen Überschau müssen unbedingt zwei Persönlichkeiten erwähnt werden, Josef Wenzl Zich⁴²⁾, der die Glaserzeugung zu beachtlicher technisch-künstlerischer Höhe führte, und Carl Stölzle⁴³⁾, der ihr weitreichende wirtschaftliche Bedeutung im Sinne der Industrialisierung brachte.

1788 pachtete Zich die Hütte zu Joachimsthal und entwickelte dort besondere Herstellungsverfahren, 1820 gelang ihm völlig farbloses Glas und 1823 leichter bearbeitbares Hyalith, ein schwarzes undurchsichtiges Glas, auch seine kunstreichen Vergoldungen der Gläser waren gefragt.

Carl Stölzle, 1801 in Granitz bei Gratzen geboren, war Nachfolger des jüngeren Zich als Pächter von Joachimsthal und Schwarzbau ab 1835. 1846/1847 pachtete er von der Heidenreichsteiner Herrschaft Alt- und Neunagelberg, die beide 1858 in seinen Besitz übergingen. Die Firma erwarb auch nach dem Tod ihres Gründers (1865) zahlreiche Fabriken und Geschäftsniederlagen in Wien, Prag, Budapest und Berlin. In ihrem Besitz befanden sich die drei einzigen Großbetriebe der Waldviertler Glasindustrie, Altnagelberg, die einzige heute noch bestehende Fabrik mit etwa 700 Beschäftigten, Neunagelberg und Eugenia, die 1926 497 bzw. 280 Arbeiter zählten und bis 1933 bzw. 1930 betrieben wurden.

Der Enkel des Firmengründers, Ludwig Stölzle, war Ehrenbürgermeister von Nagelberg und ein begabter Komponist⁴⁴⁾. Die Musikalität der Glasarbeiter ist bekannt, heute beweisen das noch Arbeitergesangverein und Werksblasorchester aus Altnagelberg, weiters war der Gründer des Waldviertler Sängergaues Dr. Arthur Holland von Gründenfels Sohn des Aalfanger Hüttenbesitzers⁴⁵⁾.

Die Glashütten hatten für Siedlungsgründungen eine beachtliche Bedeutung. Bemerkenswert ist, daß die Holzschläge in Wiesen oder Felder umgewandelt werden mußten, also eine Form der Binnenkolonisation⁴⁶⁾.

Bedeutender ist aber wohl das Hüttenwandern⁴⁷⁾, bedingt durch die allmähliche Abholzung und den Verlust nahe gelegener Holzvorräte⁴⁸⁾. 1786 wurde denn auch in einem Hofdekret dringend die Verwendung von Steinkohle empfohlen⁴⁹⁾. Derartige aufgelassene Hütten waren nun oftmals die Keimzelle für Dörfer oder Weiler, so im Bezirk Gmünd etwa für Karlstift, Josefstal, Ludwigstal, Stadlberg und Christinaberg⁵⁰⁾.

Zweifellos sinnvoll und ergebnisreich ist die, bisher noch nicht systematisch durchgeführte, Untersuchung des mit der Glaserzeugung in Verbindung stehenden Flurnamengutes. Auch hier können nur Beispiele gebracht werden, wobei festgestellt werden konnte, daß in der Hauptsache Hütte und Pochwerk namengebend waren.

„Althütte“, „Neuhütte“ und „auf da Hütten“ sind die volksläufigen Bezeichnungen für Altnagelberg, Neunagelberg und Eugenia, unweit Harmanschlag ist Althütten⁵¹⁾, in der Gemeinde Schlag bei Litschau der Hüttenhof⁵²⁾ und bei Harmanschlag die Flur Hüttenberg⁵³⁾, bei Traunstein finden sich Glashüttenhof und Glashüttenbach⁵⁴⁾.

An die Pochwerke erinnern der Ort Buchers (CSSR), der Pucherberg bei Christinaberg⁵⁵⁾, Hinterpocher und Mitterpocher bei Nagelberg, Puchterackerl und Puchterwiesl beim ehemaligen Puchterhäusl Harmanschlag Nr. 7⁵⁶⁾ und als wohl deutlichster Name die Einzelhofgruppe Kiespocher bei Heidenreichstein⁵⁷⁾.

Im Himmelreich bei Hirschenwies gibt es Flußhäuser, hier wohnten die Pottaschesieder, auch Flußsieder genannt⁵⁸⁾, und an die Glasschleifer erinnert der Schleiferteich bei Schrems.

Einige Bemerkungen seien den Familiennamen gewidmet. Auch sie wären untersuchenswert, hier fehlt es völlig an Vorarbeiten. Von den ältesten Waldviertler Familiennamen hängen mit der Glaserzeugung sicher Poch⁵⁹⁾, Glaser und Glasweber⁶⁰⁾ zusammen, bei Puchtan⁶¹⁾, Schier, Schür(e)nbrant, Schirnprant⁶²⁾ und Smelcz⁶³⁾ kann man es mit einiger Sicherheit annehmen.

In dieser Übersicht muß auch die rein technische Seite kurz erläutert werden⁶⁴⁾. Die Erzeugung des Rohglases und dessen Veredelung sollen in kurzen Zügen Behandlung finden.

Der Glassatz ist die Grundlage, er entsteht durch mechanisches Abmischen der Rohstoffe, die sich in drei Gruppen, Kieselerde, Flußmittel und Färbe- bzw. Entfärbemittel gliedern lassen. Der heimische Quarz wurde zuerst verwendet, wegen seiner Eisenhaltigkeit hatte aber das aus ihm erzeugte Glas einen grünlichen oder bräunlichen Stich. Altnagelberg bezieht heute allen Quarzsand aus dem Ausland⁶⁵⁾, bereits 1910 bezog die Fabrik Eugenia sächsischen Quarzsand⁶⁶⁾.

Die Quarzbrocken wurden in den mit Wasserkraft betriebenen Pochwerken zu Sand zermahlen, die Flur Hinterpocher bei Nagelberg⁶⁷⁾ wurde bereits erwähnt, 1656 erfahren wir von den „Sandbuchen“ bei Reichenau⁶⁸⁾ und das Verrechnungsbuch der Nagelberger Hütte aus 1808 nennt die „Puchtermaener“⁶⁹⁾.

Das Flußmittel hatte die Aufgabe den Glassatz leichter schmelzbar zu machen⁷⁰⁾. Das einfachste war die Holzasche mit der in ihr wirksamen Pottasche, die auch von den Flußsiedern eigens gewonnen wurde⁷¹⁾. Weitere Flußmittel waren etwa Soda, Glaubersalz, Kochsalz, Kalk, Gips, sie

waren von der Glassorte abhängig und wurden in bestimmter Weise gemischt ⁷²).

Die Färbemittel waren meist Metalloxyde, aber auch „Dukatengold“ für Rubinglas und Knochenasche für Milchglas ⁷³). Gebräuchlichstes Entfärbemittel war der Braunstein, darum auch „Glasseife“ genannt.

In der „Gemengekammer“ wurden die Rohstoffe aufbewahrt. Von der Zusammensetzung des Glassatzes ⁷⁴) hing die Güte und Schönheit des Glases ab. Gemengsätze wurde so als Berufsgeheimnis vorsorglich gehütet. Die Suche nach einem schönen, reinen Glas hat Sepp Koppensteiner in seiner Ballade vom „Hans Veith Eder“ dichterisch meisterhaft gestaltet ⁷⁵).

Der nächste Arbeitsvorgang war das Schmelzen des Glassatzes, das in drei Abschnitten geschah, im eigentlichen Schmelzen, in der Läuterung der Masse und im Köhlen für die Ausarbeitung. Das Erhitzen bis zum Schmelzpunkt ist das Fritten, es geschah in Hafenoöfen, die Hafen mußten aus besonderem Ton sein ⁷⁶), und später in Wannenöfen. Beim Schmelzofen sind der Schürer, der für gleichmäßige Feuerung sorgt, und der Schmelzer, der für das richtige Schmelzen verantwortlich ist, beschäftigt ⁷⁷). Nach einem 10- bis 12stündigen Schmelzvorgang konnte mit der Ausarbeitung begonnen werden. Nun begann die Ausarbeitung des Rohglases. Das Tafelglas wurde ursprünglich auch geblasen, dann „aufgesprengt“ und im Streckofen ausgerollt ⁷⁸). Für das Hohlglas waren Formen aus Ton oder Holz zur Gestaltgebung notwendig ⁷⁹), die die „Mödlmacher“ ⁸⁰) herstellten. In mehrfacher Weise ist eine Veredelung des Hohlglases möglich. Zeichnerisches Können und hohe Fertigkeiten mußte der Glasschneider haben ⁸¹). Auch Glasschleifer trugen kunstvolle Muster auf, bei der Glasmalerei werden die Farben eingebrannt, etwa heute in Nagelberg im Elektroofen bei 540 Grad ⁸²). Schließlich wurden Gläser mit Flußsäure mattgeätzt.

In enger Verbindung mit der Glasindustrie sind auch die Hinterglaspbilder, es gibt den eigenen Typ der hüttengewerblichen Hinterglaspbilder. Alte ausgediente Glasarbeiter malten sie auf Reststücke von Tafelglas. Für das Waldviertel ist die Hinterglasmalerei aber nur wenig bedeutend ⁸³).

Ein großer Künstler in der Glasveredelung war der Glasmaler Johann Joseph Mildner, dessen kunstvolle, kostbare Gläser ein weithin bekannter Begriff geworden sind. Er verstarb am 11. Feber 1808 in Gutenbrunn bei Martinsberg ⁸⁴).

Auch in sozialkundlicher Sicht bietet die Glaserzeugung ein reiches Arbeitsfeld, sei es nun in der Aufzeichnung patriarchalischer Strukturen der Hüttengemeinschaft ⁸⁵) oder in der Aufzählung der Vielzahl der Berufe, die mit der Glaserzeugung direkt oder indirekt verbunden waren. Auch das Hüttenschulwesen, oft war der Hüttenschreiber zugleich Lehrer ⁸⁶), verdiente Beachtung, ebenfalls der bisher noch nicht genügend untersuchte Hüttendialekt ⁸⁷). Zur Entlohnung und den Lebenshaltungskosten der Glasarbeiter liegt immerhin eine Detailstudie vor ⁸⁸).

Detaillierte und umfassende Untersuchungen fehlen auch zum Arbeitsbrauchtum. Wir wissen bloß Vereinzelt vom Beten vor der Arbeit ⁸⁹), einer feierlich angekündigten Pause im Schmelzvorgang ⁹⁰), vom Herausklopfen der Glasmacher ⁹¹), von Bräuchen nach Abschluß des Brandes ⁹²) und vom „Robisch“ im Hüttenwirtshaus, einem Kerbholz, das etwa in Neunagelberg noch bis ungefähr 1880 verwendet wurde ⁹³).

Auch im Jahresbrauchtum finden sich Besonderheiten. So das Ratschengehen mit „Judasersäufen“ sowohl in Neunagelberg⁹⁴⁾, als auch in Atnagelberg, und das Essen der Martinigans.

So kann abschließend gesagt werden, daß trotz zahlreicher Untersuchungen noch viele Probleme und Fragen offen sind, vor allem hinsichtlich Namenkunde, Brauchtum, Hüttendialekt und Sozialbeziehungen. Die nun schon sechs Jahrhunderte alte und so bedeutsame Glaserzeugung wird, trotz vieler Vorarbeiten, noch Gegenstand forschender Bemühungen bleiben müssen.

Anmerkungen

- 1) Siehe *Geschichtliche Beilagen* zum St. Pöltner Diözesanblatt IX (Sankt Pölten 1911) 67 f.
- 2) Ebenda 235 f.
- 3) Ebenda 235; Heinrich Weigl: *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich II* Wien (Verein für Landeskunde) 1965 309 Nr. G 144
- 4) Alois Plessner — Wilhelm Groß: *Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall*. Zwettl (Otto Neugebauer) 1928 176
- 5) *Geschichtliche Beilagen* a. a. O. 238
- 6) Ebenda 274
- 7) *Anführung handschriftlicher Quellen bei Ernst Bernleithner: Alte Glashütten im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet*. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 32* (Wien 1958) 134—151 auf S. 136
- 8) Ebenda 136
- 9) ausgewertet bei Rupert Hauer: *Heimatkunde des Bezirkes Gmünd*. Gmünd 2. Aufl. 1951, besonders 164 ff., 362 ff., 369 f.
- 10) Bernleithner a. a. O. 137
- 11) Zur Biographie Reils: Norbert Simmer: *Aus dem Leben des Waldviertelentdeckers J. F. A. Reil*. In: *Das Waldviertel NF 18* (1969) 301—308
- 12) vergleiche: Wilhelm Trautmann: *Glashüttenbrauch*. In: Rupert Hauer a. a. O. 207—212, besonders 210
- 13) Bernleithner a. a. O. 144; Leo Höher: *Glashütten rund um den Nebelstein*. In: *Das Waldviertel NF 19* (1970) 3—13 — besonders 9
- 14) Teilabdruck bei Bernleithner a. a. O. 145
- 15) a. a. O. 135 f.
- 16) Adolf Pürgy: *Die Geschichte der Glasindustrie im Waldviertel*. In: *Das Waldviertel 5* (1932) 81—106
- 17) Stephan Biedermann: *Die Glashütten im Gföhler Wald*. In: *Beiträge zur Heimatkunde aus der Krems „Land Zeitung“* (Hg. Hans Plöckinger) NF Krems 1928 63 f.
Ders.: *300 Jahre Glasindustrie auf dem Boden der Grundherrschaft Litschau*. In: *Unsere Heimat NF 18* (1947) 1—3 S. 17—19
Ders.: *300 Jahre Glasindustrie um Litschau*. In: *50 Jahre Waldviertelbahn*. Gmünd o. J. (1950) 50—59
- 18) Heinrich Rauscher: *Die Industrie des Waldviertels — 3. Die Glaserzeugung*. In: *Das Waldviertel* (Hg. Eduard Stepan) VI Wien (Deutsches Vaterland) 1929 118—128
Ders.: *Die Glaserzeugung*. In: Ders.: *Heimatsbuch der Pfarre Kautzen, Kautzen 1954* 115 f.
- 19) Oswald Liebhart: *Die Glaserzeugung im Waldviertel*. In: *Das Waldviertel NF 11* (1962) 99—102
- 20) Rupert Pfeffer: *Glasindustrie*. In: Ders.: *Die Industrie des Waldviertels*. Wien 1963 (Diss. Welthandel) 103—107 (masch.)
- 21) Stephan Biedermann: *Glasindustrie um Reingers*. In: *Das Waldviertel NF 11* (1962) 132—134
- 22) Herbert Knittler: *Die Glashütten der Herrschaft Weitra*. In: *Das Waldviertel NF 15* (1966) 291—294
- 23) Ulrich Schindl: *Von der Glashütte zur Glasfabrik*. In: *Festschrift 300 Jahre Brand-Nagelberg*. Brand 1967 77—80
- 24) Karl Dienstl: *Aus der Wirtschaftsgeschichte einer Waldviertler Glashütte*. In: *Das Waldviertel NF 18* (1969) 247—251
- 25) Leo Höher: *Die Glashütten in Harmansschlag*. In: *Das Waldviertel NF 18* (1969) 251—256
Ders.: *Glashütten rund um den Nebelstein*. In: *Das Waldviertel NF 19* (1970) 3—13
- 26) *Vergangenheit und Gegenwart*. Stadt-Museum und Glas-Museum der Stadt Gmünd im Waldviertel/N.O. Wien (Raunacher 1967)
- 27) Josef Blau: *Die Glasmacher in Bühmer- und Bayerwald in Volkskunde und Kulturgeschichte*. 2 Bände Kallmünz/Regensburg 1954, 1956 (Beiträge zur Volkstumsforschung 8, 9)

- 28) Bernleithner a. a. O. 137
- 29) Höher, Harmanschlag a. a. O. 251
- 30) Knittler a. a. O. 291
- 31) Bernleithner a. a. O. 138 ff., Übersichtskarte neben 144
- 32) Ebenda 138
- 33) Bernleithner a. a. O. 139; Höher, Harmanschlag a. a. O. 254 ff.; Knittler a. a. O. 291
- 34) Höher, Harmanschlag a. a. O. 254
- 35) Walter P o n g r a t z : Die ältesten „Waldviertler Familiennamen“. Krems 1960 55
- 36) Bernleithner a. a. O. 139
- 37) Ebenda 138
- 38) Ebenda 150
- 39) siehe Fußnote 34)
- 40) Knittler a. a. O. 291
- 41) vergleiche Höher, Nebelstein a. a. O. 4 ff., 9 ff.
- 42) Ebenda 6
- 43) Zu Stölzle und Nagelberg: Festschrift 300 Jahre Brand-Nagelberg, Brand 1967 (mehrere Beiträge); Bernleithner a. a. O. 148 f.; Höher, Nebelstein a. a. O. 11 f.
- 44) Gerhard L i b o w i t z k y : Musik im Waldviertel. In: 100 Jahre Männergesangverein Gmünd. Gmünd 1968 58
- 45) Ders.: Die Anfänge der Chormusikpflege im Waldviertel. In: Das Waldviertel NF 19 (1970) 193
- 46) Höher, Nebelstein a. a. O. 5
- 47) Bernleithner a. a. O. 150
- 48) Knittler a. a. O. 291
- 49) Bernleithner a. a. O. 150
- 50) Hauer a. a. O. 166
- 51) Hauer a. a. O. 272
- 52) Hauer a. a. O. 330
- 53) Höher, Harmanschlag a. a. O. 255
- 54) Bernleithner a. a. O. 138
- 55) Pürgy a. a. O. 82
- 56) Höher, Harmanschlag a. a. O. 255
- 57) Hauer a. a. O. 333; Pürgy a. a. O. 82
- 58) Höher, Harmanschlag a. a. O. 255
- 59) Pongratz a. a. O. 32
- 60) Pongratz a. a. O. 55
- 61) Pongratz a. a. O. 36
- 62) Pongratz a. a. O. 116
- 63) Pongratz a. a. O. 117
- 64) Artikel „Glas“ In: Otto Luegers Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften. 4. Band Leipzig o. J. (um 1900) 679–697; Höher, Harmanschlag a. a. O. 251 ff.; Glaswaren In: Karl H a s s a c k : Warenkunde I, Berlin-Leipzig 1916 (Sammlung Götschen 222) 85–92; Heimatkundliche Stoffsammlung im Schularchiv Neunagelberg/Ms N a g e l b e r g/
- 65) Ms Nagelberg
- 66) Anna S t r a s s a c k e r : Landschaft und Wirtschaft des Waldviertels ... In: A. B e k - k e r (Hg.): Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich. Wien 1910 29
- 67) Augustin M e i s i n g e r : Naturdenkmale Niederösterreichs. Wien 2. Aufl. 1959 53 — leitet den Namen fälschlich von Buchen ab
- 68) Pürgy a. a. O. 91
- 69) Dienstl a. a. O. 247
- 70) Höher, Harmanschlag a. a. O. 252
- 71) Höher, Harmanschlag a. a. O. 255
- 72) Höher, Harmanschlag a. a. O. 252
- 73) Ms Nagelberg
- 74) Vergleiche Pürgy a. a. O. 84
- 75) Sepp K o p p e n s t e i n e r : Land und Leut. Wien 1958 29–31
- 76) Pürgy a. a. O. 85
- 77) Pürgy a. a. O. 86; Höher, Harmanschlag a. a. O. 252
- 78) Hassack a. a. O. 88
- 79) Höher, Harmanschlag a. a. O. 252
- 80) Ms Nagelberg
- 81) Höher, Harmanschlag a. a. O. 252 f.
- 82) Ms Nagelberg
- 83) Hauer a. a. O. 133 f.
- 84) Leopold S c h m i d : Der Glasmaler Johann Joseph Mildner. In: Neubau der Volksschule Martinsberg, Martinsberg 1968 29–31
- 85) Dienstl a. a. O. 247
- 86) Ms Nagelberg
- 87) Hauer a. a. O. 213
- 88) nämlich die Karl Dienstls, siehe Fußnote 24
- 89) Blau a. a. O. 100; Trautmann a. a. O. 210; Koppensteiner a. a. O. 31
- 90) Blau a. a. O. 98 ff.; Trautmann a. a. O. 211
- 91) Blau a. a. O. 99 f.
- 92) Trautmann a. a. O. 208
- 93) Ms Nagelberg
- 94) Franz S c h u n k o : Vom Ratschen in Niederösterreich. In: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes 12 (1963) 31, 32, 34, 35, 40–42

Flachs-anbau und Hausleinwandherstellung im Waldviertel

Verschollene Wirtschaftszweige der Waldviertler Landwirtschaft

I.

Flachs-anbau und Flachsverarbeitung

*„Auf die Bleiche bringt das Mädchen
Was der Winterfleiß gesponnen,
Und dem Hain erzählt die Amsel,
Was im Lenz sie still ersonnen.“*

(F. W. Weber: Dreizehnlinden)

Ältere Menschen werden sich noch erinnern, daß in den Sommermonaten auf kleineren Feldstücken kniehohe Pflanzen wuchsen, die saftgrüne Blätter und durch wenige Wochen himmelblaue Blüten trugen. Das war der Flachs, der bis in die Dreißiger Jahre für die Hausbearbeitung fast in jedem Bauernhofe angebaut wurde.

Bemerkt wird, daß der Flachs allgemein „Haar“ genannt wurde und den maskulinen Artikel „der Haar“ trug.

Die jüngere Generation kennt die Flachspflanze nicht mehr, weiß auch nicht mehr Bescheid über die Bearbeitung des Flachses von der Pflanze bis zum fertigen Leinwandstück und den Gebrauchsgegenständen und Maschinen, die zur Bearbeitung nötig und in den Bauernhäusern vorhanden waren.

Waren die Samenkapseln des Flachses zum größten Teil reif geworden, wurde der Flachs samt den Wurzeln aus der Erde gezogen. Diese Arbeit wurde „Haarraufen“ genannt und geschah meist mit Hilfe der Nachbarinnen oder Verwandten. Die so gewonnenen Flachsbüschel — je eine Handvoll — wurden kreuzweise auf Strohblätter gelegt, damit der Flachs sich nicht verwirren konnte und zum Transport garbenweise gebunden. Auf der Tenne wurde inzwischen der „Riffelbaum“ — ein passendes Vierkantholz — vorbereitet und die „Riffeln“, starke eiserne Käbme mit etwa spannlängen Zähnen, in diesen eingeschlagen. Die Riffel diente dazu, die Fruchtkapseln von den Stengeln loszureißen, wobei wieder sorgsam geachtet wurde, daß die Büschel nicht durcheinandergerieten. Waren nach mehrmaligem Durchziehen der Flachsbüschel durch die Riffel die Fruchtkapseln — „Pollen“ genannt — restlos abgezogen, wurden diese Büschel weitergereicht und mit vorbereiteten fingerdicken Strohbandeln am Wurzelende zusammengebunden. Sie sahen wie kleine Garben aus.

Diese „Reisel“, zu handlichen Bündeln zusammengebunden, kamen nun in fließendes Gewässer, meist in einen nahen Tümpel des Dorfbaches oder Flusses, wo sie, mit Brettern und Steinen beschwert, etwa 2 Wochen lang ausgelaugt wurden. Ein Tag spielte keine Rolle dabei, denn ein geflügeltes Wort sagte „über'n Sonntag verätzt der Haar sich nicht“.

Die Fruchtkapseln wurden mit dem Dreschflegel, der „Drischel“, gedroschen und der Leinsamen „die Linsert“ (Linsen) sorgsam gereinigt. Der Lein kam dann gelegentlich in die Ölmühle, wo er geröstet und das Leinöl

ausgepreßt wurde. Dieses wurde in Tonkrügen, „Ölplutzer“ genannt, oder in hölzernen Gebinden, dem „Öllagel“ aufbewahrt. Der Rückstand, die gepreßten Ölkuchen ergaben eine gesunde Zutat zum Viehfutter. Das Öl fand für verschiedene Heilzwecke oder in der Küche Verwendung.

War der Flachs im Wasser gut durchgelaugt, wurde er von starken Männern mit dem „Mistkreil“ aus dem Wasser geholt und die Reisel einzeln auf einer sonnigen Wiese mit den Wurzeln nach unten, wobei man das Strohband zur Spitze zog, zeltartig aufgestellt, damit er in der Sonne, in Tau und Regen sich etwa 4 bis 6 Wochen weiterrösten konnte. Durch diese Maßnahmen wurde das kernige Mittelstück des Stengels aufgeweicht, gedörrt und dadurch die eigentlichen Spinnfasern, der Bast, vom Kernstück gelöst.

Nun galt es, diesen harten Mittelkern von den Bastfasern zu trennen. Dazu wurden die Flachsbündel, die in der Sonnenwärme oder bei Schlechtwetter nach dem Brotbacken im Bachofen ganz gedörrt waren, nun mit Holzschlägeln „Haarbläuen“ genannt — sie hatten die Form eines Nudelwalkers, jedoch nur mit einem Handgriff — auf den „Bläubäumen“ kräftig geschlagen. Dazu traf sich in den Abendstunden die Dorfjugend, der diese Arbeit stets Spaß bereitete. Dadurch wurden die holzigen Pflanzenteile zum größten Teil gebrochen und fielen zum Teil bereits ab.

Der so vorbereitete Flachs, der noch immer mit den Strohbandeln gebunden war, wurde nun nach neuerlicher Backofendörre „gebrechelt“. Dies geschah mit den Flachsbrecheln, die die restlichen Kernteile gänzlich zerbrachen und zum größten Teil abstießen. Die Brecheln, leichte Holzgestelle, mußten bei der Arbeit mit Steinen beschwert werden. Beim Brecheln konnten endlich die Strohbinden entfernt werden. Die „Ginseln“, wie die Bündel nun hießen, wurden einzeln mit dem Schwingholz über einen Holzstoß oder einen aufgestellten Schemel „geschwungen“, das heißt, es wurden die „Agen“, die letzten Stengelteile, herausgeschlagen.

Nun blieben nur noch die spinnfähigen Fasern übrig, die jedoch noch sortiert werden mußten. Dies geschah mittels „Hacheln“, das sind mit dicht aneinandergereihten Zähnen versehene Kämme verschiedener Sorte, in denen zuerst das grobe, in den feineren Hacheln das feinere Werg ausgezogen wurde. Erst bei dieser Arbeit ergab sich der gereinigte, spinnfähige Flachs, der nun mit einem Reisel zu handlichen Bündeln, „Mugeln“ genannt, zusammengebunden wurde. Diese wurden in alten Truhen auf dem Dachboden verwahrt.

Das ausgehachelte Werg aber wurde sortiert nach dem „Spitzweri“, dem „rupfenen“ Werg und dem feineren Werg, zu Mugeln gerollt und diese abgelegt.

In den Wintertagen oder auch an den langen Winterabenden saßen dann die Frauen am Spinnrad und spannen von den am Spinnrocken befestigten Flachs oder dem Werg, je nach Qualität des Materials, die verschiedenen Webfäden von der Nr. 12 bis zur gesuchten Nr. 32.

Waren zwei Spulen vollgesponnen, wurde das Garn auf den Garnhaspel abgewickelt und zu Strähnen geformt. Nach Beendigung der Spinnarbeit mußten diese Strähne in Aschenlauge gekocht und gewaschen werden. Nach dem Trocknen wurden die Strähne „Strähndl“ zum Weben abgelegt. Aus feinerem Garn wurde auch der für den Hausgebrauch benötigte fast unzerreißbare Zwirn gefertigt. Dabei wurden zwei Fäden, die

in Knäueln im Wasser lagen, mit verkehrt rollendem Spinnrad zusammengezwirnt, auf den Haspel gewickelt und so getrocknet.

Mit einem Stück Bienenwachs „gewichster“ Zwirn ergab ein haltbares Nähmaterial.

II.

Die Hausleinwanderzeugung

Wurde die Hausleinwand früher fast in jedem Bauernhofe selbst hergestellt, so waren in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg nur mehr vereinzelt Leinenweber anzutreffen, die auf den von den Vorfahren erbten Webstühlen Handweberei betrieben. Heute sind die Webstühle aus den Bauernstuben längst verschwunden und nur zuweilen in Museen aufgestellt.

Die erste Vorbereitungsarbeit zum Leinenweben bestand darin, daß das Garn von einer Haspel mittels Spulrad auf Holzspulen aufgespult wurde. 12 Spulen wurden sodann auf dem „Schweifstöckl“, einem aufrecht stehenden Holzrahmen, der die Rundstäbe für die Spulen trug, angebracht und die Garnfäden durch ein mit Ösen versehenes Griffbrett auf den „Schweifrahmen“, einen großen, aufrecht stehenden Haspel im Handbetrieb wechselnd aufwärts und abwärts aufgehaspelt. Die Arbeit hieß „schweifen“.

Dabei mußte darauf Bedacht genommen werden, daß der Garnvorrat mit der Länge des zu webenden Leinwandstückes übereinstimmte. Die Einteilung geschah auf Grund des Gewichtes der Webgarne. Grobes Garn ergab pro Pfund $\frac{1}{2}$ Elle feineres Garn bis zu 2 Ellen Leinwand. War das Gewicht festgestellt und somit die Länge des Leinwandstückes ermittelt, wurden sovieler Ellen als nötig aufgehaspelt (geschweift). Die Breite des Leinwandstückes wurde durch öfteres Umwickeln erreicht, für grobe Leinwand benötigte man 840 Fäden, für die feinste Leinwand 1920 Fäden, dazwischen abgestuft die dem Leinwandweber genau bekannte Menge für die einzelnen Garnnummern. Leinwandbreite $\frac{4}{5}$ Elle. War die entsprechende Breite erreicht, wurde das Garn „abgekettelt“, das heißt, es wurde mit den Händen abwechselnd durch die gebildeten Schlaufen gezogen, wie es auch der Vorgang beim einfachen Luftmaschenhäkeln ist. Dadurch konnten sich die Fäden nicht verwirren und lösten sich beim weiteren Arbeitsgang leicht aus der Kette. Diese Garnkette wurde sodann mittels Handkurbel auf den Kettenbaum des Webstuhles aufgedreht, wobei die Fäden durch entsprechende Kämme liefen, damit eine gleichmäßige Verteilung auf dem Kettenbaum erzielt wurde. In den Webstuhl wurde das für die Garnstärke passende „Webzeug“ eingespannt und die Webfäden einzeln an die im Webzeug vorhandenen Restfäden aus dem letzten Webgang angedreht. Das Knüpfen wäre zu zeitraubend und die Knoten zu unförmig gewesen, daher wurden die Fäden in geschicktem Arbeitsvorgang zusammengedreht.

Vor dem Weben mußte das Garn der besseren Haltbarkeit und Gleitfähigkeit wegen appretiert werden. Die Appretur bestand aus der „Schlicht“, einer dünnen Mehlpappe, die mittels zweier Bürsten von zwei Seiten auf die Webfäden aufgetragen und gleichmäßig verteilt wurde. Zum Trocknen war ein „Wachler“ hergestellt, ein starker Karton, der mit mehreren Lederschlaufen an einen handlichen Holzstiel angebracht war, wobei durch Schwingen des Stieles das Kartonblatt sich um diesen drehte

und die Luft in Bewegung setzte (fächeln — wacheln). Das Trockenwacheln war eine ungern verrichtete Arbeit für die Kinder, während der Hausvater sich die „Spülerl“, kleine Rohrspulen für den Einschlag, den „Schuß“, vorbereitete. Diese Spülerl (Spulchen) wurden in das Webschiffchen (die „Schützen“) eingesetzt.

Erst jetzt war alles zum eigentlichen Weben vorbereitet. Der Leinenweber konnte nun den Webstuhl besteigen und im Handverfahren das Webschiffchen durch die gekreuzten Fäden „schießen“, wobei zwei Fußhebel das Webzeug im Wechsel hoben und senkten. Mit der „Schlage“, in die der entsprechende Webkamm eingesetzt war, wurden die Einschüßfäden aneinandergeschlagen, so daß eine festgefügte und haltbare Leinwand entstand, und kein „Gattern“ (Gitter), der bald zum Hadern wurde, zustandekam. Die entstehende Leinwand wurde über den „Brustbaum“ auf den Leinenbaum des Webstuhles aufgerollt.

Das fertige Leinwandstück wurde aus dem Webstuhl genommen, an der mit der Ellenkerbe versehenen Tischkante gemessen und sorgfältig gefaltet. Später wurde die Leinwand gewaschen und auf der Wiese, entweder schon bei Schnee oder später im Sonnenschein, aufgespannt und durch oftmaliges Begießen mit reinem Wasser gebleicht, so daß sich nach mehreren Wochen die herrlich weiße Leinwand ergab, die von der Bäuerin in der gemalten Truhe oder in Schränken aufbewahrt wurde.

In gut gesponnene feine Garnketten konnte auch Baumwolle als Einschlag verwendet werden, so daß ein weiches Gewebe, der Halb- oder Haarkarton, entstand. In früheren Jahren wurde auch Schafwolle eingewebt, woraus sich der „Eintrag“ ergab, ein lodenartiges Gewebe, das zu Hosen und Jankern verarbeitet wurde. Aus der Leinwand wurden nun alle Hausbedarfsartikel und Wäschestücke, zum Großteil in Handnäharbeit, gefertigt.

Aus dem ganz groben, rupfenen Gewebe wurden Strohsäcke genäht, die mit frischem weichgedroschenen Stroh gefüllt wurden und eine weiche und gesunde Unterlage in der Bettstatt ergaben. Aus besserem Rupfenzeug wurden Betttücher, Wagenplachen, Kartoffelsäcke, Grastücher und andere für die Wirtschaft benötigten Artikel erzeugt. Feinere Leinwand wurde zu Wäschestücken — die Altbäuerin kannte keine anderen als Leinenhemden — Handtüchern, Tischtüchern, Sätüchern (zur Kornaussaat), sowie Kornsäcken und Schürzen „Fürttuch oder Fürtan“ genannt, verarbeitet. Für letzteren Zweck wurden die Leinwandstücke vorher in die Färberei gebracht und blau gefärbt. Gelegentlich wurde ein Stück auch mit Mustern bedruckt (Blaudruck). Als Halbkarton wurden auch Bettbezüge genäht, er ergab ein weiches, haltbares Material.

Gelegentlich wurden mit primitivem Handwerkszeug auch Bandeln gewebt, die als Schürzenbänder (Fürtabandl) oder Grastuchzitzeln (Bänder an den vier Ecken eines etwa tischtuchgroßen Sammeltuches) verwendet wurden.

Der letzte Leinenwerber in unserer Gegend ist Herr Franz Androsch aus Schuppertholz, der nach der Stilllegung des Flachsenbaues auf seinem Webstuhl Fleckerlteppiche auf Bestellung von Kunden webte, die nun in vielen Haushalten einen sauberen und warmen Bodenbelag abgeben. Da er aber schon nahezu 80 Jahre zählt, hat auch er diese Arbeit schon vor mehreren Jahren gänzlich eingestellt.

Beiträge zur Geschichte der Reformation in den chemals puchheimischen Lebenspfarren Mödring, Kühning und Messern

L

In mehr als einem Jahrhundert intensiver historischer Forschung ist es nicht gelungen, ein abgerundetes Bild von Bedeutung, Verlauf und Folgen der reformatorischen Bewegung in den habsburgischen Territorien zu entwerfen, dessen Einzelheiten auch stimmen. Der Gründe dafür sind viele und mancherlei, also recht unterschiedlicher Art: die fortschreitende Erforschung und Erörterung gesellschaftlicher Zusammenhänge und sozial bedingter Verhaltensweisen wird in der reformationsgeschichtlichen Forschung noch nicht genug berücksichtigt ¹⁾, weithin verhindert eine ideologisierte Betrachtung apologetischer Art die unbefangene Wertung der Vorgänge und Ereignisse ²⁾; dazu kommt noch die stark unterschiedliche Quellenlage, die eine vergleichende Betrachtung und Wertung sehr erschwert. Liegen für die Darstellung der Geschehnisse in den Städten und größeren Orten in der Regel reichere — wenn auch nicht selten einseitig orientierte — Überlieferungen vor, die die Erarbeitung eines Überblicks ermöglichen ³⁾, so gibt es aus den Pfarren in kleineren Orten zumeist nur wenige und gleichsam zufällig erhaltene Nachrichten. Oftmal handelt es sich um Notizen, die sich unter den Beständen eines Stadt- oder Herrschaftsarchives finden ⁴⁾. So ist die Überlieferung lückenhaft und — nicht nur in der Tendenz — einseitig. Die Notizen gestatten es bestenfalls eine lückenlose Liste der Pfarrer mit einigen biographischen Notizen dazu aufzustellen, vielleicht die zeitweilige Existenz einer Schule nachzuweisen und einige Zahlenangaben über Häuserzahl und Besitz in Pfarre und Ort der der 1652 bis 1654 noch bekehrten Protestanten u. ä. zu machen; fast in keinem Fall können Angaben über die „Gemeinde“, ihre Zusammensetzung, ihren Glaubensstand, die Motive und das Agens der reformatorischen Bewegung, die Zusammenhänge von konfessioneller Zugehörigkeit und natürlicher Religiosität, die Integration bekenntnismäßiger Überzeugungen im ethischen bzw. sozialen Verhalten ⁵⁾ u. v. a. m. gewonnen werden.

Diese Feststellungen treffen auch auf die Waldviertler Pfarren zu, die im 16. Jahrhundert von der Horn-Wildberger Linie der Herren von Puchheim zu Lehen gingen ⁶⁾. Die Reformationsgeschichte des Herrschaftsmittelpunktes Horn ist einigermaßen erforschbar ⁷⁾, bezüglich der Pfarren Mödring, Kühning und Messern sind sowohl die Voraussetzungen für die Erforschung, wie auch die bisherigen Vorarbeiten weit ungünstiger. Die Horner Archive, für Kühning auch das Eggenburger Stadtarchiv, ermöglichen gelegentliche Aufschlüsse über einzelne Personen, meist sind es die Pfarrer; Klosterrats- und Officialratsarchiv steuern weitere Angaben bei, B. Raupach hat anderes aufgezeichnet ⁸⁾, eigene Archive in den Pfarren sind nicht — oder nicht mehr — erhalten. Dementsprechend dürftig und einseitig werden die hier folgenden Zusammenstellungen sein. Da können auch Analogieschlüsse aus anderswo gewonnenen Erkenntnissen nicht wesentlich weiterhelfen.

So will diese Arbeit gleichermaßen zeigen, welche Ergebnisse die reformationsgeschichtliche Forschung erbringen kann, wie auch darauf hinweisen, welche Fragen — mindestens derzeit — unbeantwortet bleiben müssen.

II.

Die kleine Pfarre Mödring entstand vermutlich als herrschaftliche Gründung im 13. Jahrhundert; 1346 gelangte das Kirchlehen durch Kauf an die Herren von Maissau auf Horn; seit damals blieb es mit dieser Herrschaft verbunden⁹⁾. Der Pfarrsprengel umfaßte ursprünglich — bis zum Jahre 1759 — nur einen Teil des Ortes; fast die Hälfte der Häuser gehörte zu den Pfarren Horn und Strögen¹⁰⁾. Die Grundobrigkeit hatte das Stift Pernegg inne, die Vogtobrigkeit kam der Horner Herrschaft, im 16. Jahrhundert also den Puchheimern, zu¹²⁾.

Mödring kann nicht zu den bedeutenden und auch nicht zu den reichen Pfarren gezählt werden, war aber doch so bestiftet, daß ein Pfarrer „sich erhalten“ konnte. Einige Notizen legen den Schluß nahe, daß — wie sonst auch seit dem ausgehenden Mittelalter¹³⁾ — zwischen dem Pfründenvermögen des Pfarrhofes¹⁴⁾ und dem von einem Zechmeister verwalteten Fabriksgut der Pfarre (Kirche)¹⁵⁾ unterschieden wurde. 1530 gehörten zum Pfarrhof 29 Joch Äcker, 8 Viertel Weingärten sowie Wiesen im Gesamtwert von 316 Pfund, dazu geringe Pfennigdienste. Die „Johanneszeche“ zu Mödring des Gültbuches war jedoch vermutlich keine selbständige Bruderschaft, sondern einfach die Verwaltungsstelle des Kirchenvermögens. Wie weit die Dorfgemeinde Einfluß auf die Verwaltung und Verwendung des kirchlichen Vermögens nehmen konnte — 1521 ist ein von Pernegg abhängiger Richter im Ort genannt¹⁶⁾ —, ist aus den erhaltenen Nachrichten nicht zu erschließen¹⁷⁾. Über die Verhältnisse in der Pfarre am Vorabend des Einbruchs der reformatorischen Bewegung¹⁸⁾ gibt wieder nur — schematisch und lediglich das Äußerliche berücksichtigend — das Protokoll der Visitation von 1544 Auskunft: die Pfarre sei auf einen Pfarrer und einen Frühmesser gestiftet, von denen letzterer fehlte¹⁹⁾. Die Kirche war in schlechtem, der Pfarrhof in gutem Zustand. Pfarrer war Wolfgang Wehinger, der zwei Jahre später den Gerhaben nach Hans von Puchheim die Pfarre zurückgab, da die Jahre so mißlich seien, daß er von den Erträgen des Pfründenvermögens nicht leben könne²⁰⁾.

Die Kirche zu Mödring wurde wohl um 1440 (Chor) und bald nach 1500 (Halle des Langhauses) errichtet²¹⁾, zu Anfang des 17. Jahrhunderts erfolgte durch die Pfarrgemeinde — wahrscheinlich auf Veranlassung der Elisabeth von Puchheim — eine Renovierung mit teilweiser Veränderung des Raumes (Rippen des Emporengewölbes und andere Kleinigkeiten)²²⁾. Von der alten Einrichtung ist noch der vorreformatorische Kanzelfuß und Taufstein sowie ein gänzlich abgetretener Grabstein mit undeutlichem Reliefwappen aus etwa 1600 erhalten²³⁾.

Zieht man die besser erforschbaren Vorgänge in der benachbarten Stadt Horn zum Vergleich heran, so wird man in der Annahme nicht fehl gehen, daß auch in Mödring der Übergang zur Reformation im Verlauf der Sechzigerjahre des 16. Jahrhunderts erfolgte. Freilich kann diese Annahme lediglich durch die Beurteilung der Ansichten jener Männer überprüft werden, die in Mödring zu Pfarrern bestellt wurden. Von dem

1563 investierten Georg Pfeifer ist — wenigstens mir — nichts über seine Stellung zur Reformation bekannt. Er versprach Veit Albrecht von Puchheim immerhin, daß er ihm gehorsam sein, mit den Pfarrangehörigen keinen Streit anfangen und seine Pflichten erfüllen werde ²⁴). Über den nächsten bekannten Pfarrer von Mödring, Johannes Bauer, der sich dem Brauch der Zeit entsprechend „Agricola“ nannte, können aber auch bezüglich seiner konfessionellen Position verhältnismäßig genaue Angaben gemacht werden ²⁵). Er stammte aus Hildburghausen (Sachsen), wurde 1535 geboren, studierte (1557) in Jena und Erfurt, war von 1557 bis 1559 Schulmeister in Almanhausen, wo er auch heiratete und von wo er nach der 1559 in Sondershausen erfolgten Ordination für neun Jahre als Pfarrer nach Rokkenfüßen (Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen) ging; 1569 berief ihn Veit Albrecht von Puchheim nach Mödring. Im Jahre 1580 war er noch hier ²⁶). Neben seiner Tätigkeit in der kleinen Pfarre wurde er immer wieder zur Aushilfe bei Gottesdiensten und seelsorgerlichen Aufgaben in der größeren Nachbarpfarre Horn herangezogen ²⁷). Ob sich sein Abgang im Verlauf der flacianischen Auseinandersetzungen vollzog — wofür seine Aussage vor den Visitatoren 1580 sprechen würde ²⁸) —, oder ob er starb, ist nicht klar. Angeblich wird bereits für 1581 Jakob Schneck aus Poskau in Schlesien als Pfarrer genannt ²⁹); er legte jedenfalls 1591 das Urbar über den Besitz der Pfarre neu an ³⁰). Von der Mitte der Neunzigerjahre an war Philipp Schuemann aus Gössitz in Thüringen Pfarrer in Mödring. Da auch er gelegentlich zu Diensten in Horn herangezogen wurde — und in Vakanzzeiten diese Pfarre administrierte ³¹), berichten die Horner Quellen manches über ihn, nicht immer das Entscheidende oder Wichtige, gelegentlich sogar lediglich Kurioses ³²). Eine Vereinbarung über die Erbteilung zwischen seiner zweiten Gattin Anna und dem Sohn Dietrich (der aus der ersten Ehe mit Felicitas, geborener Hag, stammte) vom 3. Juli 1619 gibt aber immerhin Aufschluß über seine persönlichen Verhältnisse ³³); die in dieser Vereinbarung genannten Vermögenswerte von fast 1500 fl. künden von einem gewissen Wohlstand ³⁴). Schuemann hatte auch in Mödring ein Haus kaufen können ³⁵), für das ihm Reichart von Puchheim 1614 auf Lebenszeit die Befreiung von Robot und Herrenforderung zugestand. Anscheinend ist Schuemann 1617 oder 1618 gestorben.

Der nächste namentlich bekannte Pfarrer von Mödring ist der am 2. Dezember 1621 von Vinzenz Muschinger präsentierte Katholik Nikolaus Praußer von Eberach ³⁶). Mit der Ächtung Reicharts von Puchheim wurde das Kirchlein vom Landesfürsten eingezogen und zusammen mit der Herrschaft Horn an den damaligen Hofkammervizepräsidenten Muschinger, einem der großen „Kriegsgewinnler“ jener Tage, verkauft ³⁷). Damit setzte in Mödring die Gegenreformation ein, die freilich dadurch behindert sein mochte, daß die Pfarre bald mit der Horner vereinigt wurde ³⁸).

In der Gegenreformation wurde das, was in sechzig oder mehr Jahren durch Predigt und Sitte an Überzeugung und Glaubensgut gewachsen war, in andere Bahnen zu lenken versucht. Im Jahre 1559 hatte der Mittermüller zu Mödring, Andreas Leder, in seinem Testament ³⁹) gewünscht, daß sein toter Körper „nach christlichem gebrauch zum erdreich bestattet werde“ — allem Anschein nach der früheste Erweis evangelischer Überzeugung aus dem Ort. Predigt, Abendmahlsfeier ⁴⁰) und religiöse Unterweisung in der Schule ⁴¹) prägten das Leben der Pfarre, lockten auch

Angehörige anderer, also katholisch pastorierter Pfarren in die Mödringer Kirche (Anteil der Pfarre Strögen im Ort!) ⁴²). Wenn auch die Visitatoren von 1580 allerlei Mängel in der Gemeinde und an der Amtsführung des Pfarrers gerügt haben (Fehlen der damals im Luthertum durchaus üblichen Einzelbeichte, die Wahl ein und desselben Paten für alle Täuflinge, das Fehlen der Sammlung zugunsten der Armen) ⁴³), so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Pfarre und die Gemeinde in Mödring, die sich aus Bauern (Weinbauern) und Handwerkern zusammensetzte ⁴⁴), „evangelisch“ war.

Nach etwa dreißig Jahren — mindestens anfänglich allerdings recht zögernd und schwach durchgeführter — Gegenreformation war der protestantismus freilich verschwunden; dies beweist der Bericht der landesfürstlichen Reformationskommissäre Abt Benedikt Leiß und Joachim Graf Windhaag vom Jahre 1654, nach dem die Pfarre damals 173 durchwegs katholische Angehörige hatte ⁴⁵).

A n m e r k u n g e n

- 1) Vgl. dazu A. Gehlen-H. Schelsky „Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde“. Düsseldorf-Köln 1968
- 2) Vgl. dazu etwa die Buchanzeige des Verfassers im Jahrbuch d. Ges. f. Gesch. d. Prot. i. Österr. (JbGPrO) 78.—79. Jg., 1963, S. 158 f.
- 3) So etwa die Ausführungen von L. Brunner „Eggenburg. Geschichte einer niederösterreichischen Stadt“ II. Bd., Eggenburg 1941, S. 1 ff., oder die — ganz anders konzipierten — Darlegungen des Verfassers „Die Reformation in Horn“ JbGPrO 85. Jg., 1969, S. 20 ff.
- 4) Nach der Zusammenstellung „Österreichische Archive“, Jahrb. d. österr. Wissenschaft 4. Jg., 1957/1958, S. 133 ff., enthalten im Waldviertel lediglich etwa ein halbes Dutzend Pfarrarchive Akten und Handschriften aus dem 16. Jhd.; demgegenüber bewahren doppelt so viele Stadt- und Marktarchive und etwa zwanzig Herrschafts-, resp. Schloßarchive, vor allem solche der größeren Orte und Herrschaften Material für die Reformationsgeschichte auf. Hinzu kommen noch die Bestände des Klostersratsarchives im N.Ö. Landesarchiv und das des passauischen Offizials (jetzt für das Waldviertel im Diözesanarchiv St. Pölten), die Nachrichten über viele Pfarren enthalten (ungenügend ausgewertet bei Th. Wiedemann „Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Niederösterreich“ I—V, Prag 1879 ff., und genauer — für das Waldviertel — durch A. Plessner in den „Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt“ — G. B. — Bd. IX, XI ff.)
- 5) So kann etwa die auch in der Soziologie auf Widerspruch gestoßene These, welche M. Weber in „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1904) und „Die Berufsethik des asketischen Protestantismus“ (1906) (jetzt beide, hg. v. J. Winkelmann, im Siebenstern TB 53/54, 1965, S. 23 ff, 115 ff) vertrat und die in der Folge Anlaß zu genaueren Erhebungen gab (vgl. nur — für die Gegenwart — A. Burger „Religionszugehörigkeit und soziales Verhalten“, Göttingen 1964), mit dem aus den Pfarren des Waldviertels vorliegenden Material kaum zum Gegenstand von Erörterungen gemacht werden. — Vgl. dazu die allgemeinen Angaben bei G. Wolf „Quellenkunde zur deutschen Reformationsgeschichte“, Bd. II/1, Gotha 1916. An Beispielen für Quellenfunde und Ausnützung von Nachrichten zur Erhebung des Glaubenstandes selen angeführt: „Katalog des Wachaumuseums“ (Kataloge des NÖLMus., N. F. 25), o. J. S. 23 f; G. Mecenseffy „Evangelisches Glaubensgut in Oberösterreich“. Ein Beitrag zur Erschließung des religiösen Gehaltes der Reformation im Lande ober der Enns“, Mitt. d. o. ö. L. A. 2/1952; G. Reingrabner „Beobachtungen zur Frage der religiösen Überzeugung protestantischer Adeliger“, Waldviertel, N. F. 19. Jg., 1969.
- 6) G. Reingrabner „Die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg“, Waldviertel N. F. 14. Jg., 1965, S. 4 ff, 46 ff.
- 7) Neben den älteren Arbeiten von F. Endl, wie etwa sein Buch „Die Stadt Horn um 1600. Ein culturgeschichtliches Bild“, Altenburg 1902, die Forschungen von E. Forstreiter, v. a. „Die Anfänge der humanistischen Schulbildung... in Horn“, in „Schola Hornana. Fschr. z. Eröffng. d. n. Geb. d. Horner Bundesmittelschulen“, Horn 1961, S. 19 ff, und die Aufsätze des Verfassers in Unsere Heimat 31/1960, S. 139 ff, 37/1966, S. 6 ff, 39/1968, S. 133 ff, Waldviertel 10/1961, S. 48 ff, 12/1963, S. 5 ff, 48 ff, 12/1963, S. 129 ff und JbGPrO 84/1968, S. 73 ff, und 85/1960, S. 20 ff.
- 8) Die fünf Teile des „Evangelischen Österreich. Historische Nachricht von... der evangelischen Kirche in Österreich“ (samt Nachträgen und einer Presbyteriologia Austriaca) erschienen von 1732 bis 1741 in Hamburg.
- 9) H. Wolf „Erläuterungen zum Historischen Atlas der österr. Alpenländer“ II. Abt., Heft 6, 1. Teil, Wien 1955, S. 260.
- 10) „Topographie von Niederösterreich“, hg. v. Ver. f. Landeskunde, I—VIII, Wien 1877 bis 1925 (- Top N.Ö.), VI. Bd., S. 702. — Die Schwierigkeiten, die diese Teilung des Ortes in der Reformationszeit zur Folge hatte, zeigen deutlich die Klagen der Altenburger Äbte und des Strögener Pfarrers (s. u., Anm. 42).

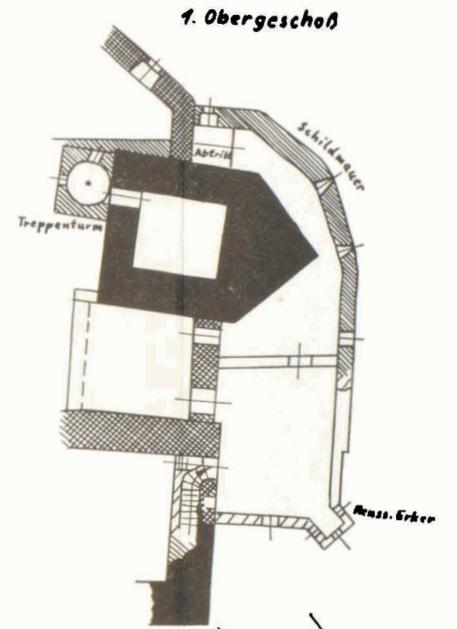
- 11) A. Zak in den Blättern des Ver. f. Landesk. (Bl. V. Lk), 1899, S. 200. Im Arch. Hoyos, Horn, F. 381 I, Kart. 5. die Aufstellung der Vogthöden Veit Albrechts von Puchheim aus dem Jahre 1569, nach der dem Prälaten von Pernegg 28, dem Abt von Garsten 6, dem Mödringer Pfarrer 6 und dem Horner Pfarrer 2 Halden gehörten.
- 12) Über die Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und den Vögten vgl. die Akten im Arch. Hoyos, F. 381 r, Kart. 6. sowie G. B. XII, S. 658.
- 13) H. E. Feine „Kirchliche Rechtsgeschichte“ I. Bd., Weimar 1954, S. 187, 371.
- 14) „Schätzung etlicher pfarhöf, so von hier Herrn Hansen von Puechaim zu Horn zu lehen“, G. B. XII, S. 397, 658.
- 15) Zechamtsrechnung Horn (Pf. A. Horn, Kast. 1).
- 16) Top N.Ö. VI. Bd., S. 703.
- 17) Vgl. zur Analogie H. Feigl „Die Dorfgemeinde zu Langenlebarnd im 17. und 18. Jhd.“, Jahrbuch f. Landeskunde v. N.Ö. (JbLk N.Ö.) N. F. 33 Jg., 1957, S. 26 ff.; H. Demelius „Über Dorfversammlung und Herrschaftsgericht im 17. Jhd.“ ebd. N. F. Jg. 20/II, 1927, S. 38 ff.
- 18) Über die Verhältnisse in den Pfarren des Waldviertels zum Ausgang des Mittelalters gibt es nur wenig, vor allem aber keine zureichende Literatur, da sowohl die Aufstellungen A. Plessers im „Horner Heimatbuch“ I. Bd., 1933, wie auch die Angaben bei A. Naimer „Beiträge zu den kirchl. rel. Verhältnissen des Waldviertels im späten Mittelalter“, Diss. phil. Wien 1947, nicht von den sach- und situationsadaequaten Voraussetzungen ausgehen. Vgl. die Beobachtungen des Verfassers in Waldviertel 17. Jg., 1968, S. 2 ff.
- 19) Nach dem Einbekenntnis der Gülden des Mödringer Pfarrers vom 5. April 1529 war der Kaplan eben gestorben.
- 20) G. B. IX, S. 189. Der Revers im Arch. Hoyos, F. 380 r, Kart. 4.
- 21) F. Eppel „Das Waldviertel, seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen“ Salzburg 1963, S. 165.
- 22) So wird man die bei F. Endl „Studien über ... den Horner Boden“ Altenburg 1897, Heft 2, S. 67, und Top N.Ö. VI. Bd., S. 703, zitierte, aus einer Schrift von 1755 genommene Bauinschrift zu verstehen haben, die zusammen mit der Jahreszahl 1499 im Türstock des Seitenportals einige Verwirrung in der Literatur angerichtet hat (vgl. die unrichtige Aufstellung in der „Österreichischen Kunsttopographie“ V. Bd., Wien 1908 — OKT V — S. 415 ff, Abb. 481 ff).
- 23) Der angeblich 1576 errichtete Altar ist verschwunden (Top N.Ö. VI. Bd., S. 703); ein verhältnismäßig großer Teil der Einrichtung ist im 17. Jhd. nach der Rekatholisierung angeschafft worden.
- 24) G. B. XII, S. 658 f.
- 25) Th. Wiedemann 1. c. Bd., S. 558 stellt zwar — wie öfter, aber auch hier ohne Begründung — die Frage, ob er als evangelisch angesehen werden kann; die Angaben bei B. Raupach III. Bd., S. 178, und V. Bd., S. 3 sind aber völlig eindeutig.
- 26) R. Jauernig „Die geistlichen Beziehungen zwischen dem alten Österreich und Thüringen“ JbGPrÖ 49. Jg., 1928, S. 153, G. Reingrabner ebd. 85 Jg., 1969, S. 95. — Die Angaben bei Th. Wiedemann 1. c. II. Bd., S. 550 ff und danach in Unsere Heimat (— U. H.) N. F. 31. Jg., 1960, S. 140, daß Bauer 1564 Pfarrer in Horn war, sind sicher unrichtig (JbGPrÖ 85. Jg., 1969, S. 65, Anm. 52).
- 27) Vgl. das Horner Ratsprotokoll vom 7. Juli 1600 (Ausstellung des Geburtsbriefes für Andreas Bogner, dessen Eltern vor 25 Jahren von Bauer getraut worden waren).
- 28) Seine Aussage war sehr vorsichtig, scheint aber doch auf eine gewisse Affinität zu dem von Veit Albrecht von Puchheim so begünstigten Flacianismus hinzudeuten: „Weil er befunden, daß dieser Streit, der so heftig und mit großem Ärgernis unter den Prädikanten und gemeinen Mann getrieben werde, mehr verwirre als erbaue, so habe er sich dessenselben entschlagen, auch die Wörter substantia et accidens nicht gebraucht. Substantia dünke ihm zu viel, accidens zu gering zu sein. Habe demnach also gepredigt nach Gottes Wort: daß, obwohl der Mensch noch Gottes Geschöpf ist, dennoch, wie ihn Gott urteilt, sei nichts Gutes an ihm, er sei Fleisch, verflucht etc. So wolle er auch ferner predigen.“ B. Raupach III. Bd., S. 178. (Über die Visitation von 1580 vgl. JbGPrÖ 82. Jg., 1966, S. 30 ff).
- 29) F. Endl „Studien ...“ S. 70 f.
- 30) Top N.Ö. VI. Bd., S. 703. — Über Herkunft, Bildung, Lebensumstände und Tätigkeit ist — mindestens mir — nichts bekannt.
- 31) Im Jahr 1597 wurde er sogar als „Pastor in Horn“ bezeichnet („Hippolytus III“, 1860, S. 99; F. Endl in Beitr. z. österr. Erzieh.- und Schulgesch. III. Bd., 1900, S. 35; G. B. XII, S. 401). — A. 28. Mai 1613 nahm er die Trauung der Tochter seines Horner Kollegen Zacharia Hofmayr in der Horner Georgskirche vor (F. Endl „Die Stadt Horn um 1600“ S. 24; R. P. Horn v. 7. August 1621). Über Schemann vgl. auch U. H. 1966, S. 144.
- 32) Nach den Horner Ratsprotokollen beschwerte sich Schuemann über die städtischen Feldhüter und ihr Verhalten ihm gegenüber.
- 33) Arch. Hoyos F. 382 r, Kart. 8.
- 34) Leider wird die in der Erteilungsvereinbarung angeführte „Biblitatec lateinisch und teutsch“, die dem Sohne zufallen sollte, nicht spezifiziert.
- 35) F. Endl „Studien ...“ S. 71; ders. in BÖESch III. Bd., S. 42 und 59; G. B. IX, S. 189.
- 36) Diöz. Arch. St. Pölten, Fasz. Mödring, Nr. 1; Regest danach in G. B. XII, S. 659.
- 37) Dazu JbGPrÖ 85. Jg., 1969, S. 57 ff, R. Wolkan „Die Ächtung der Horner Konföderierten und die Konfiskation ihrer Güter“, Diss. phil. Wien 1913. Über Muschinger C. Leeder „Drei Ahnen des gräflichen Hauses Hoyos. Biographische Skizzen“, Hschr. aus dem Jahre 1893 im Arch. Hoyos, Hschr. Nr. 21; K. Lechner in „Das Waldviertel“, hg. v. E. Stepan, Bd. VII/2, Wien 1937, S. 274.
- 38) Die Bemerkung von H. Burger in „Hippolytus III“ 1861, S. 422, über die Auffassung der Pfarre ist also dahingehend zu korrigieren.
- 39) St. A. Horn B 522; dazu die Bemerkungen in JbGPrÖ 84. Jg., 1968, S. 73 ff.
- 40) 1609 geben die Horner Zechamtsrechnungen an, daß Pfarrer Philipp (Schuemann) von Mödring um 24 Pfennig 200 Oblaten gekauft habe.

Ruine Mollenburg

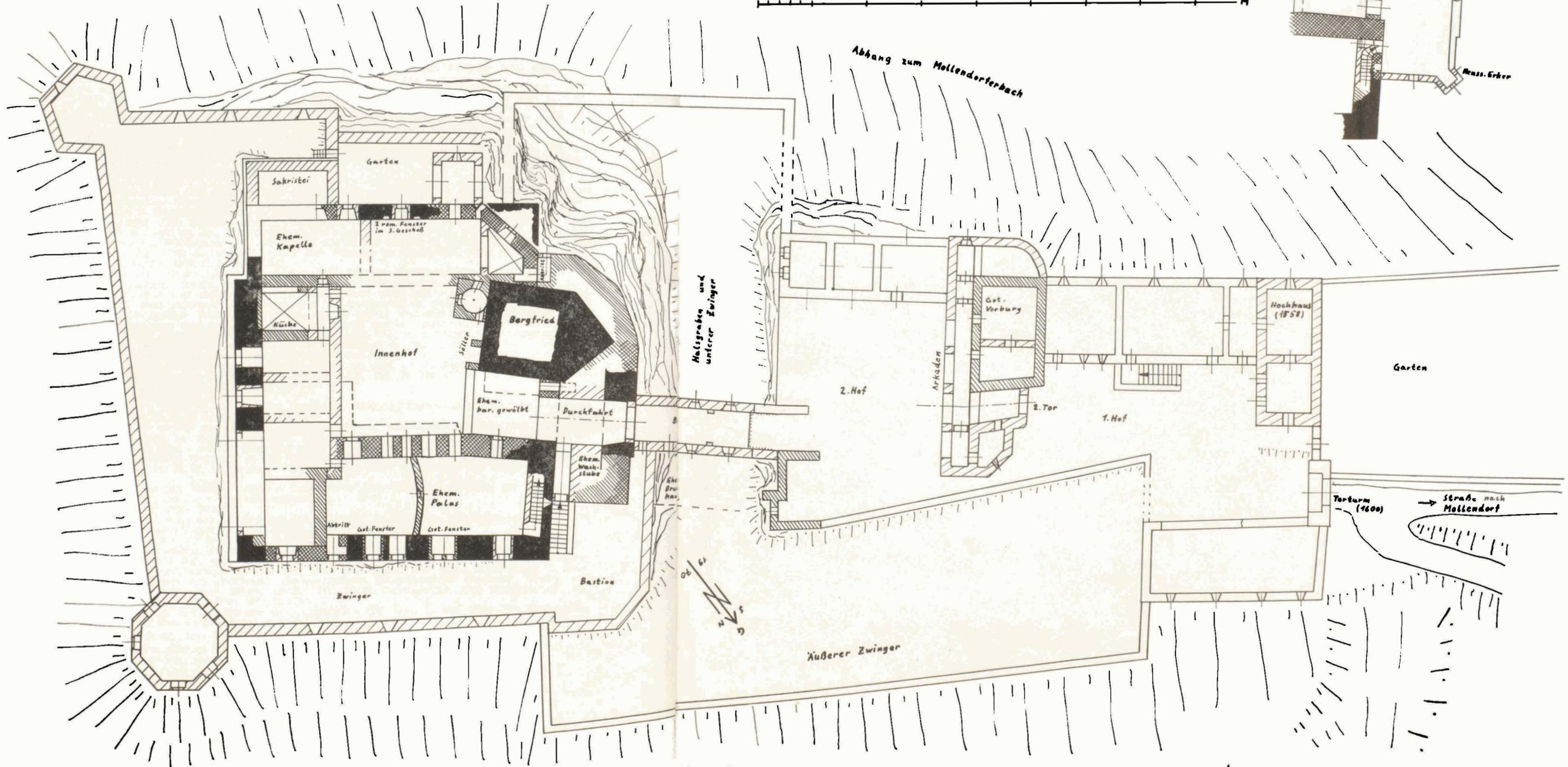
bei Weiten / Nö.

Maßstab 1:200

- Spätrom. (1. Bau)
- 1. got. Bauphase (Wiederaufbau)
- 2. got. Bauphase (nach 1486)
- 1. Renss. phase (1540-60)
- 2. Renss. u. Frühbar. phase



Erdgeschoß (2. Geschoß)



Abhang Weitenfel

- 41) Supplikation des Friedrich Schwarzenbach, Schulmeisters zu Mödring, vom 17. Juni 1614 an den Horner Rat (St. A. Horn, Sch. 71, Fasz. 215).
- 42) Im Jahre 1608 beschwerte sich der Pfarrer von Strögen, Georg Hellrigl, über die Prädikanten zu Horn und Mödring, daß sie ihm „großen eintrag und gewalt erweisen und unbefigter weils die pfarrkinder abzuspinnen, vor irer pfarrkirchen St. Peter und Paul abzuführen, und in ihre vermainte seelsorg zu bringen ernsthaftt befeißigen. Wie dann allbereit erst neulich Predikant zu Mödring wider meine gethane warnung zwei personen zu copulieren . . . auch sonsten mit sepultern, providierung mir die pfarrkinder entführt und meine pfarliche gerechtigkeiten geschmälet werden.“ H. Burger „Verbesserungen zur Geschichtlichen Darstellung . . . Altenburg“ S. 38.
- 43) B. Raupach III. Bd., S. 178.
- 44) Vgl. die Angaben in der Pfarrhofrechnung Horn (Pf. A., Kast. 2), fol. 5, 9, 21, 25.
- 45) K. Piringer „Ferdinand des Dritten katholische Restauration“, Diss. phil. Wien 1950.
(Fortsetzung folgt)

Gerhard Seebach

Die Mollenburg in plankritischen Betrachtungen

Wenn sie sich näher mit einem Objekt, ob Burg, Schloß oder Ruine befassen wollen, so brauchen sie dazu unweigerlich Pläne der betreffenden Anlage. Sie bekommen dabei immer sogenannte Aufnahmepläne, denn Baupläne liegen erst von jüngeren Objekten vor. Im Laufe der Zeit haben sich Technik der Planaufnahme wie auch die Ansprüche an das Planmaterial entscheidend geändert. Dieser Vorgang wurde in neuester Zeit wesentlich beschleunigt, da die Burgenforschung aus dem Bereich mehr oder weniger romantischer Betrachtungen herausgelöst werden konnte und ein eigener Zweig der Wissenschaft wurde. Bekam sie an ihrem Beginn die nötigen Impulse von Einzelpersonen, die ihre Forschungen gewissermaßen als Liebhaberei betrieben, so stehen heute an ihrer Stelle auf Grund des nun vorhandenen umfangreichen Forschungsmaterials bereits Spezialisten für ganz bestimmte Teilbereiche. Durch die Teilung des Komplexes „Burg“ in viele, oft äußerst unterschiedliche Sachgebiete änderte sich auch das Ziel der Burgenforschung von einer topographischen Erfassung und Beschreibung der einzelnen Objekte zur Analyse, sei es geschichtlicher oder baugeschichtlicher Natur unter Einbeziehung kunsthistorischer Aspekte, des Einzelobjekts und anschließender Synthese der baulichen Entwicklungen, Aufgaben, etc. entsprechender Anlagen. Am deutlichsten werden diese Entwicklungen an Hand eines Beispielles gezeigt, unter der Voraussetzung natürlich, daß genügend Planmaterial vom betreffenden Objekt vorliegt. Von der Mollenburg existieren Pläne in der Kunsttopographie Bd. 4 (1910), von Oskar Kreutzbruck (1924/1934) und ein Baualterplan jüngsten Datums (1970). Bisher wurde sie noch keiner Baualteranalyse unterzogen, was den Reiz an einer solchen noch erhöht, zumal da es sich um eine etwas kompliziertere Anlage handelt, die in mehreren Bauperioden entstand.

Ich möchte nun in chronologischer Folge die einzelnen Pläne und die Abweichungen vom Objekt in ihnen behandeln, als letztes den Baualterplan.

In der Kunsttopographie wurde der Beschreibung der Mollenburg auf einem eigenen Blatt ein Grundriß der Burg und 2 Schnitte beigegeben. Der Grundriß zeigt nur die Hauptburg, die Vorburg war für den Verfasser nebensächlich, da sie auch im Text nur kurz erwähnt wird. Textlich wurde

keine baugeschichtliche Analyse durchgeführt, da auf eine Beschreibung der einzelnen Gebäudetrakte und der Kapelle, die aber damals nicht mehr existierte, Wert gelegt wurde. Die Planbetrachtung wird durch den Begleittext eher erschwert, da im Text wohl die Bauteile in ihrer Lage nach Himmelsrichtungen beschrieben sind, ein Richtungspfeil im Plan aber fehlt. Weiters bewegt sich die Plandarstellung in 3 Geschoßebenen (Keller-, Erd- und 1. Obergeschoß); die Gebäudeumrisse sind unklar, da die einzelnen Mauerzüge voll durchgezeichnet wurden, etliche aber nicht eingetragen wurden (S- und W-Trakt). Daß winkelige Mauerzüge dem Planzeichner große Schwierigkeiten gemacht haben, zeigt uns die Darstellung des NW- und W-Traktes. Das Vorhandensein des Bergfrieds und den richtigen Verlauf der Schildmauer negierte er dadurch, daß er sich nicht die Mühe machte, sich durch Besteigen des NW-Traktes ein richtiges Bild von der Anlage zu machen. An Stelle des Bergfrieds sehen wir im Plan einen großen, unregelmäßigen Gebäudetrakt mit einer Zwischenmauer, die derjenige, der den Plan aufnahm, wohl von unten durch eine Maueröffnung im NW-Trakt sah, eine Zwischenmauer, die nach 1600 im 2. Geschoß des NW-Traktes errichtet wurde und die, vom Hof oder von der Brücke aus gesehen, den Bergfried verdeckt. Die Außenmauer des NO-Traktes wird fensterlos dargestellt, während die hofseitige Mauer die Öffnungen des 2. Geschosses aufweist. Diese Fehler weisen auf eine Planaufnahme hin, die nur vom Erdboden aus gemacht wurde (im SO-Trakt sind auch alle Maueröffnungen genau eingezeichnet, da man bequem dazu kommt). Es wurden also nur jene Bauteile vermessen, die man gut erreichen konnte. Der verwinkelte W-Teil der Hauptburg machte dem Zeichner große Schwierigkeiten, die er auch nicht bewältigen konnte. Er zeichnete eine mehr oder weniger regelmäßige Anlage (siehe Zwinger im S und SO), wobei er Mauerzüge, die nicht in seinen Plan paßten, einfach wegließ (Hofmauer im SW, Bastionsmauer im NW, Zwischenmauern im O). Der Grundriß zeigt auch keinerlei Geländedarstellung, was die Beurteilung der Wehrhaftigkeit und Bauanlage in Bezug auf Geländeberücksichtigung unmöglich macht. Wichtige Baudetails, wie der Sockel der Ringmauer im SO, die ehem. Brunnenstube und der Brunnen im NW, Unterschiede zwischen Fenster und Türöffnungen etc. wurden nicht berücksichtigt. Ihr Fehlen erschwert dem Betrachter die Plananalyse. Ähnliches kann man von den Schnitten sagen, nur daß sie etwas übersichtlicher sind, da sich die vollgezeichneten Mauern gut von den Frontflächen, die dünn gezeichnet Fenster, Türöffnungen, Kamine und Pfostenlöcher enthalten, abheben. Die Schnitte sind, im Gegensatz zum Grundriß durch die Darstellung von Mauerwerk, Mauerlöchern und -rissen fast manieristisch bereichert, das Gelände ist auf einfachste Art in die Darstellung miteinbezogen. Doch auch sie entbehren etlicher wichtiger Details, wie z. B. des Renaissance-Erkers an der N-Ecke.

Diese Pläne sind als Ergänzung zu einem Text aufzufassen, der Bestandteil eines topographischen Werkes ist, dessen Hauptaufgabe in der Aufzählung der Objekte und ihrer (einfachen) Beschreibung liegt. Nicht der Plan, sondern der Text ist das Wichtigste, deshalb genügte für den Plan eine (schnell durchgeführte) Aufnahme mit Schrittmaß als Maßeinheit (im Plan in Meter umgezeichnet), wobei die ungenaue und vor allem nur teilweise Vermessung bei der Reinzeichnung zu großen Schwierigkei-

ten und daher auch zu großen Fehlern führte. Die Schnitte zeigen noch Anklänge an romantische Ruinenbetrachtungen, das Detail hat Vorzug vor der Genauigkeit. Pläne dieser Art sind heute unbrauchbar, da sie den jetzigen Anforderungen in keiner Weise entsprechen (in diese Gruppe fallen auch die Pläne Pipers) und außerdem meist sehr ungenau sind. Ihr Wert liegt nur in der Darstellung heute vielleicht schon verschwundener Details, wie hier, im Querschnitt der Mollenburg, der Hofmauer des SO-Traktes.

Einen wesentlichen Fortschritt stellen die Pläne Kreutzbrucks dar, der sich von romantischen Objektdarstellungen bereits befreit hatte. Betrachtet man seine Pläne, so fallen einem sofort die äußerst genauen Geländedarstellungen und die Erfassung womöglich aller, auch noch so unbedeutender Mauerzüge auf. Er verband den Grundriß und vielfältige Schnittführungen und Ansichten zu einer plastischen Einheit, die dem Betrachter eine gute Vorstellung der Anlage vermittelt. Auch heute noch bildet sein Planmaterial, 1924—1934 geschaffen, im wesentlichen eine Grundlage für den Burgenforscher. Die über 320 Pläne niederösterreichischer Objekte enthalten zum Großteil Ruinendarstellungen. Erst seit jüngerer Zeit werden seine Pläne durch Baualterpläne ersetzt, wobei sie manchmal einen guten Ausgangspunkt für Neuvermessungen bilden. Jedoch hatten diesen Plänen, so wertvoll sie durch die genaue Geländedarstellungen (und weil sie oft die einzigen vorhandenen Pläne etlicher Anlagen sind) auch sein mögen, große Mängel an, bedingt durch die Art der Planaufnahme wie durch das zu erreichende Darstellungsziel. Hilfsmittel zur Vermessung bildeten ein Stab mit eingeritzten Markierungen, Schrittzähler und ein Höhenmesser zur Bestimmung der Gebäudehöhen wie der Geländekoten. Angestrebt wurde ein möglichst genauer Grundriß (bzw. Schnitt), der sämtliche Räume und Maueröffnungen zeigt. Kreutzbruck vermittelt uns ein Bild einer homogenen Anlage, das Objekt im Endzustand. Eine bautechnische und baugeschichtliche Analyse ist auf Grund dieser Pläne unmöglich. In seinem Begleittext zur Mollenburg unternahm Kreutzbruck auch keinen diesbezüglichen Versuch, sieht man von einigen Zeilen Hypothese ab. Sein Ziel (und auch das der Burgenforschung seiner Zeit) war die Beschreibung und das Festhalten der Anlage im Endzustand, ein, wenn auch präzisiertes Verfolgen der Forschungsbestrebungen um 1910. Zum Maßstab und zur Darstellungstreue seiner Pläne muß aber noch einiges gesagt werden. Als Maßeinheit für den Grundriß gilt das Schrittmaß, schon bedingt durch seine Vermessungstechnik. 1 Schritt, mit 60 cm in Natur angesetzt, entspricht im Plan 1 mm. Der Maßstab aller seiner Grundrisse beträgt 1:600. Will man aus dem Grundriß (Originalplan) eine bestimmte Länge in Meter haben, so ist die gemessene Länge im Plan (in mm) mit $\frac{6}{10}$ zu multiplizieren. Das Resultat gibt die wahre Länge der Strecke in Natur in Meter an. Die Aufrisse, Schnitte und Ansichten sind in der Horizontalen über dem Schrittmaß gezeichnet (Maßstab 1:600), die vertikale Maßeinteilung erfolgt durch Meterangaben. Bezogen auf die Horizontale ist der Maßstab der Aufrisse bei fast allen Plänen verschieden (1:435 bei Steinegg — 1:556 bei St. Peter in der Au), bei der Mollenburg beträgt er 1:476. Betrachtet man die Aufrisse verschiedener Anlagen, so muß man die maßstäblichen Verzerrungen beim Einzelobjekt selbst (Grundriß-Aufriß) und bei den verschiedenen Objekten (ungleiche Auf-

rißmaßstäbe) berücksichtigen. Allein diese etwas komplizierten Maßverhältnisse erschweren eine Objektsanalyse aus seinen Plänen. Auch die Kreuzbruckpläne, mögen sie auch bei weitem genauer sein als die Pläne der Kunsttopographie, besitzen noch keine absolute Darstellungstreue zum Objekt. Wie dem Verfasser des Planes in der Kunsttopographie bereitete Kreuzbruck der W- und NW-Teil der Hauptburg durch seine verwinkelten Bauteile große Schwierigkeiten. Er zeichnet wohl den Bergfried, statt fünf- aber nur viereckig. Die Schildmauer läßt er zur W-Ecke des Turmes laufen, zieht sie also nicht um ihn herum. Die rom. Ringmauerfundamente im W sind nicht berücksichtigt. Der Verlauf der äußeren Zwingermauer im SW wurde planmäßig nicht verfolgt, ihre Ansätze an den div. Bauten sind in Natur aber klar zu erkennen. Die Zwingermauer zwischen den beiden Eckbauten im S ist in ihrem Verlauf unrichtig. Die Mauer von der Sakristei zur Zwingermauer fehlt, ebenso die Reste der Brunnenstube im N und der Brunnen selbst. Auch die Bastion beim Tor ist vollkommen verzeichnet. Die Vorburg ist in ihrer Lage zu weit nach NO gesetzt, der Quertrakt wird zu klein dargestellt, dadurch stimmen auch nicht die Gebäudeachsen überein. Bemerkenswert ist auch die Darstellung des achteckigen O-Turmes als Sechseckturm. Die Aufrisse passen sich in ihren Fehlern dem Grundriß an. Schnitt V z. B. zeigt eine Ansicht der Hauptburg von der Vorburg aus. Die Schildmauer ist nicht um den Bergfried herumgeführt, die Bastion ist nur angedeutet und das falsch, die Geschosshöhen stehen in keiner Realität zur Wirklichkeit. Den Plänen ist eine äußerst detaillierte Beschreibung der Burg beigegeben, jedoch ist diese hier als Ergänzung zum Plan und nicht umgekehrt (Kunsttopographie) aufzufassen.

Nach dem 2. Weltkrieg erfolgte die entscheidende Wende in der Burgenforschung. 1948 legten Halmer mit seiner Burgenkarte und 1951 Lechner in seinem Aufsatz „Entwicklung und Probleme der Burgenforschung, mit besonderer Berücksichtigung von Niederösterreich“ den Grundstein zur „neuen“ Burgenforschung. Der Forscher benötigte neues Planmaterial, genaueste und fachkundig gezeichnete Pläne. In diesen müssen (nach Klaar) die erkennbaren Bauphasen enthalten sein und bautechnisch festgestellt werden. Diese Forderungen führen zu den heute üblichen Baualterplänen, an deren Entwicklung A. Klaar Entscheidendes beitrug. Ihre Grundlage bilden eine genaue Vermessung der Objekte, einheitlicher Maßstab zu Vergleichszwecken sowie, sei es durch einen gesonderten Lageplan, die Miteinbeziehung des Geländes. Das mauertechnisch bestimmte Baualter der einzelnen Bautypen wie Palas, Bergfried, Türme usw. und der Mauerzüge (Ring-, Zwingermauern) wird durch verschiedene optisch günstige, den jeweiligen Bauperioden entsprechende Schraffuren oder Farben im Riß eingetragen. Nur dadurch ist es möglich, systematische Burgenkunde und -typologie zu betreiben, das Wachstum und die strategische Bedeutung von Bauteilen und Anlagen zu erkennen. Für den Historiker wird vor allem der geschichtliche Wert der Anlage leichter zu beurteilen. Natürlich bedeutet die Form der jetzigen Baualterpläne noch nicht den Endpunkt ihrer Entwicklung. Wurden bisher die Erkenntnisse möglichst in einem Plan zusammengefaßt, so geht man bereits dazu über, die Bauphasen in getrennten Plänen und einer Gesamtdarstellung zu zeigen. Dadurch sind natürlich wissenschaftlich fundierte Rekonstruktionen und Ty-

penbestimmungen möglich (siehe A. Weiß: Die Burg in Perchtoldsdorf). Bei einer großen Zahl von Objekten reichen jedoch die derzeitigen Planformen für eine genaue Untersuchung. Neben Grundrissen und Schnitten erleben auch die Fassadenpläne mit eingetragenen Putzfärbungen eine Renaissance. Noch wird der Baualterplan in seiner jetzigen Form vom jeweiligen Verfasser geprägt. Klaar nimmt in einen ohnehin genauen Plan zusätzliche Kotierungen. Götting nimmt sich des Geländes durch einen Reichtum an Schichtenlinien (zwar sehr genaue, optisch aber etwas ungünstige Darstellung) und der Baudetails besonders an. Eine Synthese aller dieser Planstile ist unmöglich. Vielmehr werden die künftigen Pläne, ob Bauphasen-, Fassaden- oder Detailplan, den einen oder anderen Stil jeweils bevorzugen.

Im vorliegenden Baualterplan der Mollenburg fallen uns bereits optisch die rom. Bauteile der ersten Burganlage auf: Der fünfeckige Bergfried, mit einer Kante gegen die Angriffsseite gerichtet, schwertarmseitig zum ursprünglich ersten Torbau, von dem eine 2.85 m starke Mauer im 1. Geschoß im Bereich der Schildmauer erhalten ist. Hinter Torbau und Bergfried eine Ringmauer um einen im Grundriß fast quadratischen Hof, im SO auf einem mächtigen, 3.30 m starken Sockel stehend. Der O-Trakt zeigt hofseitig nur schwache Reste romanischer Fundamente, während die Außenmauer 3 Geschosse hoch romanischen Ursprungs ist. Hier befand sich wahrscheinlich der romanische Palas, ein langgestreckter, rechteckiger Bau. Die sw. Ringmauer zeigt im 2. Geschoß 2 kleine Rechteckfenster in gewaltigen Steinrahmungen, ebenfalls romanisch, was auf einen zweiten Wohnbau innerhalb der Ringmauer schließen läßt. Die romanische Kapelle in der S-Ecke der Burg ist bis auf eine Rundbogentür in Bruchsteinrahmung (heute vermauert) im Sockel der SO-Ringmauer verschwunden. Auch der 14 m breite und 7 m tiefe Halsgraben stammt aus der romanischen Bauperiode. Obwohl die Burg erstmals 1307 genannt wird, kann man den Zeitpunkt ihrer Errichtung in die 1. Hälfte des 13. Jhs. setzen. Von einem Vorgängerbau sind keine Spuren sichtbar. 1296 soll die Burg während des Kuenringeraufstandes zerstört worden sein. Der Plan gibt die Bestätigung für diese Annahme. In der Frühgotik wurden beträchtliche Teile der Ringmauern neu aufgeführt (NO-Mauer, mit deutlicher Trennfuge in der O-Ecke; Begradigung der W-Ecke, die noch vorhandenen romanischen Fundamente bilden nun eine Art Terrasse; S-Ecke mit Kapelle). Die Zerstörungen müssen also sehr groß gewesen sein. Neu hinzu kam eine kleine Zwingeranlage nw. des Bergfrieds in Verbindung mit dem Torbau. Mitte des 15. Jhs. wird erstmals die Kapelle genannt. Auch der Küchenbau im unteren Teil stammt aus dieser Bauperiode. Nach 1486, mit dem Erwerb der Burg durch die Roggendorfer, erfolgte die erste große Erweiterung. Die Schildmauer wurde 2 Geschosse hoch vollständig um den Bergfried geführt. Innerhalb der Ringmauer bekam die W-Ecke einen (ab dem 2. Geschoß) zweigeschossigen Neubau eingestellt. Rauchküche, Kapelle wurden ausgebaut, der Treppenturm neben dem Bergfried und ein Söller neu geschaffen. Eine Vorburg mit 2, voneinander getrennten, zweigeschossigen Bauten (vermutlich durch eine Mauer mit Tor verbunden, jedoch keine diesbezüglichen Spuren vorhanden) entstand. Ab 1540, besonders nach 1546 durch die Geyer wurde die Burg zu einem wehrhaften Renaissanceschloß umgestaltet. Die Hauptburg erhielt 2 Turmbauten außerhalb

der Ringmauer im SW und eine Zwingeranlage mit einem Achteck- und einem Sechseckturm an den O- und S-Ecken. Zur Sicherung des Brunnens im Halsgraben wurde ein Brunnenhaus und eine Bastion, die Brücke zur Vorburg (4.5 m über die Fahrbahn ragend) als Flankierungsanlage für den Halsgraben (Schießcharten) errichtet. Die Schildmauer wurde um weitere 2 Geschosse, die Wohnbauten der Hauptburg um 1 Geschoß erhöht. Der Torbau erhielt an der N-Ecke im 2. Geschoß einen zweigeschossigen Erker. Zwischen Küchenbau und O-Ecke der Hauptburg wurde ein schmaler Trakt eingezogen, die Vorburg durch das (1558 genannte) isoliert stehende Hochhaus und Teile des Quertraktes (Arkaden) erweitert. Die letzte Bauphase erfolgte nach 1600. Spätrenaissance und Frühbarock gaben der Burg ihren jetzigen Charakter. Die Vorburg erhielt die letzten Zubauten (Torturm, Verbindungstrakt Hochhaus — Quertrakt), die umfangreichen äußeren Zwingeranlagen entstanden. In der Hauptburg wurde der Raum zwischen Bergfried und Palas überwölbt. Vischers Stich 1672 zeigt uns eine wehrhafte, schloßartige Anlage, die auch in ihrer Fassadierung mit ihren großen Fensteröffnungen den neuen Architekturformen folgte. Farblich muß die Burg äußerst reizvoll gewesen sein. Die Ringmauern zeigen außen noch Reste einer sgraffitierten Scheinquaderung, rote Eckquaderung in Putztechnik, Sgraffiti am Treppenturm im Hof. Die Innenräume enthielten rot-gelbe Fresken. Doch nur ein genauer Fassadenplan könnte uns ein exaktes Bild des Oberflächenschmuckes geben.

Das ist, knapp gehalten, das Resultat der Betrachtung des Baualterplanes der Mollenburg. Es soll hier nicht die Anlage selbst einer genauen Analyse unterzogen werden, sondern nur die entscheidenden planmäßigen Kriterien für eine Analyse im Laufe der Entwicklung der Burgenforschung an Hand eines Beispiels aufgezeigt werden.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

- Lechner, Klaar in Unsere Heimat, 1965, Bd. 7/9
Österreichische Kunsttopographie, Bd. 4, Pöggstall
Unveröffentlichte Kreuzbruckpläne im n.ö. Burgenarchiv, Wien I.
Pongratz in Historische Stätten, Österreich, Bd. 1
Vortrag von A. Weiß über die Perchtoldsdorfer Burg, Okt. 1970, in Wien

Gottfried Österreich

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 24 34

Besucht raschest alle wo immer angezeigten Büche:

Brände im Gemeinde- und Pfarrgebiet von Großpertholz

Großpertholz:

Das älteste, aber zeitlich nicht feststellbare Zeugnis eines Brandes finden wir in der Pfarrkirche von Großpertholz. Oberhalb des Presbyteriums befindet sich unter dem Dachwerk eine etwa 2 Meter hohe Mauer, die wohl der Rest eines Turmes (Ostturm!) ist, der auf der Ostseite der Kirche stand, also auf eine romanische Anlage schließen läßt. In diesem Mauerwerk sind noch verkohlte Balken und Brandspuren zu sehen. Es ist also anzunehmen, daß der Turm abgebrannt ist. Der neue Turm auf der Westseite wurde erst 1779 gebaut. Im Hackelbergischen Familienbuch, das 1702 verfaßt wurde, heißt es u. a.: „— Eben mäßig haben öfters gerühmte Ihro Freyherrlich gnaden (= Carl von Hackelberg, der 1885 die Herrschaft kaufte) die gewesse Fialialkirchen zu gross Pertholz, welche schon ohne Tach, mehr ein Stainhauffen, als einer Kirchen gleichete, mit aignen grossen Spesen reparirt und zu einer würclichen Pfarr erhebt —“

Da unter den Wirren des 30jährigen Krieges die an einer Durchzugsstraße gelegene Gegend viel zu leiden hatte, könnte es möglich sein, daß in diesem Zeitraum der Turm und die Kirche einem Brand zum Opfer fielen.

Sicher hingegen wissen wir, daß das Schloß im Zuge eines Gefechtes zwischen französischen Marodeuren, die das Schloß besetzt hatten, **am 18. November 1741** von kaiserlich ungarischen Husaren in Brand gesteckt wurde. Dabei ging auch das Schloßarchiv zu grunde.

1844 brach im Brauhaus Nr. 30 ein Brand aus, der aber noch rechtzeitig gelöscht werden konnte.

Tags darauf brannte das Haus Nr. 25 (Artner), das ganz aus Holz bestand, nieder.

Am 6. November 1844 wurde am Haus des Franz Winter, Großpertholz Nr. 109, Brandlegung versucht, aber rechtzeitig gelöscht, ehe größerer Schaden entstehen konnte.

Am 13. November 1844 begannen morgens die frisch eingebrachten Holzkohlen beim Schmied Peschek, Nr. 8 zu brennen. Das Feuer konnte aber rechtzeitig gelöscht werden.

Am Abend des gleichen Tages brannten bei heftigem Sturm das Bauernhaus des Matthias Artner, Nr. 25 und das Kleinhaus des Matthias Anderl, Nr. 24 ab. Da man Brandlegung vermutete, wurden Feuerwachen bestellt. Der Brandleger wurde auch später eruiert. Er hatte sich im Rausch verplappert. Er war auch einer der ersten und eifrigsten Helfer am Brandplatz und machte sich bei den Brandwachen wichtig. Wegen der vielen Brände schaffte der Baron eine Feuerspritze mit 13 Eimern Inhalt an.

1864 brannten die Häuser Nr. 20 (Eichinger), 23 (Lechner Franz) und 63 (Kitzler Theresia) ab.

1865 wurden die Häuser Nr. 20 (Eichinger), 23 (Lechner), 24 (Habin-ger 25 (Artner) und 63 (Kitzler) ein Raub der Flammen.

Am 8. Feber 1866 brach beim Speckausbraten im Hause des Platzbauern Nr. 9 (heute Mildner Gustav) ein Brand aus, dem auch die Häuser Nr. 8 (Kuttner), 10 (alte Post), 60 (Ortner) und der Kirchturm zum Opfer fielen. Die Kirche selbst konnte gerettet werden.

1868 brannten die Häuser Nr. 20 (Eichinger), 23 Lechner Franz), 30 (Brauhaus) und 31 (Lechner Josef) nieder. Brandursache nicht bekannt.

1876 brannte Haus Nr. 23 ab.

Am 26. Dezember 1885 brach während der Frühmesse im Haus Nr. 71 (heute Joh. Prinz — damals Kaineder) ein Brand aus.

Am 27. Mai 1895 krähte der rote Hahn auf dem Dach der Häuser Nr. 38 (Bauer Rupert) und 39 (Kugler — früher Pollak).

Am 3. Juli 1894 schlug ein Blitz im Schloß ein, zündete aber nicht.

Am 1. März 1908 brach im Gasthaus Raimund Bauer Haus Nr. 34 während einer Tanzunterhaltung ein Brand aus.

Am 12. April 1912 brannte während einer Sonnenfinsternis das Halterhäusl ab. Vermutlich hat der Armenhäusler Stadler im betrunkenen Zustand den Brand verursacht. Er verbrannte mit.

Am 20. August 1912 schlug ein Blitz in den Kirchturm ein. Ein Maurer, der dort arbeitete, wurde betäubt. Es entstand kein weiterer Schaden.

Am 9. Mai 1937 brach im Haus Nr. 27 des Anton Schwinghammer aus bisher ungeklärter Ursache Feuer aus, wobei 7 Rinder umkamen. Es ging auch das Nachbarhaus Nr. 61 mit.

1941 entstand im Glashaus der Herrschaft wahrscheinlich durch Überheizung ein Brand.

Am 11. Juli 1950 brannte in der Böhm-Mühle Nr. 55 eine Werkstättenhütte infolge Baugebrechen nieder.

Am 29. Mai 1960 fiel das Haus Nr. 32 einem Brand zum Opfer. Die Brandursache konnte nicht restlos geklärt werden.

Am 15. Juli 1967 schlug der Blitz in die abseits stehende Holzschupfe des Hauses Nr. 131 (Maria Bäck) ein und äscherte sie ein.

Abschlag:

Am 2. Feber 1898 entstand im Hause Nr. 13 beim Brotbacken ein Brand, der sich infolge eines Sturmes derart ausbreitete, daß der größte Teil des Ortes niederbrannte (Nr. 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11/12, 13)

15. Juli 1911: Haus Nr. 13 durch Blitzschlag abgebrannt.

1913: Haus Nr. 13 abgebrannt.

21. Oktober 1963: Abseits stehende Schupfe zu Haus Nr. 7 gehörig, abgebrannt, vermutlich durch Brandlegung.

Angelbach:

1923: Haus Nr. 4 (Anderl) abgebrannt.

1924: Haus Nr. 22 (Stöckl-Novaczek) abgebrannt.

25. August 1934: Haus Nr. 31 — Asang abgebrannt.

1943: Gefangenenbaracke durch Blitzschlag abgebrannt.

Breitenberg:

24. Dezember 1887: Haus Nr. 1 (Laßl) abgebrannt. Kinder holten mit offenem Spanlicht das Kripperl vom Boden, wodurch der Brand entstand.

17. November 1955: Haus Nr. 54 durch Kurzschluß beim Drusch abgebrannt.

Mühlbach:

- 29. September 1907:** Haus Nr. 10 abgebrannt. Ursache: Spielende Kinder
- 29. September 1908:** Haus Nr. 21 und 27 (nicht mehr aufgebaut) abgebrannt.
- 12. August 1911:** Haus Nr. 19 durch Blitzschlag abgebrannt.
- 16. Mai 1924:** Haus Nr. 12 durch Blitzschlag abgebrannt.
- 28. Mai 1943:** Haus Nr. 1 Hammerschmiede durch frisch gebrannte, eingelagerte Holzkohlen abgebrannt.
- 5. Juli 1950:** Haus Nr. 16, 17, durch Blitzschlag abgebrannt.
- 13. Mai 1945:** Haus Nr. 7 durch Besatzungstruppen mit Leuchtsprumunition in Brand geschossen.

Reichenau am Freiwald:

- 1620 brannte durchziehendes Kriegsvolk die Glashütte nieder.
- 6. April 1881:** Haus Nr. 22 (Wagner) abgebrannt.
- 1910: Sternhof Nr. 15 abgebrannt.
- 1914: Haus Nr. 6 abgebrannt.
- 26. April 1930:** Haus Nr. 5 (Johann Prinz) durch Blitzschlag abgebrannt.
- 9. August 1934:** Haus Nr. 34 (Wimmer) durch Blitzschlag abgebrannt.
- 15. August 1950:** Haus Nr. 9 (Wagner) Kohlstatt durch Blitz abgebrannt.

Scheiben:

- Osterdientag 1882:** Haus Nr. 18 durch Flugfeuer (Waldbrand) abgebrannt.
- 1883: Haus Nr. 9 und 11 infolge schlechten Kamins abgebrannt.
- 1888: Haus Nr. 22 abgebrannt.
- 26. Dezember 1892:** Haus Nr. 28 abgebrannt.
- 1901: Haus Nr. 11 abgebrannt.
- 16. Mai 1911:** Haus Nr. 19 durch Blitzschlag abgebrannt.
- 20. März 1931:** Haus Nr. 24/31 (Kitzler am Berg) durch schadhafte Kamin abgebrannt.

Rindlberg:

- 1520 wurde der Schönfellnerhof durch Kriegsvolk niedergebrannt.
- 16. Juni 1880:** Haus Nr. 81 abgebrannt.
Haus Nr. 52 abgebrannt.
- 30. Mai 1945:** Meierhof durch K.Z. Leute niedergebrannt.
- 11. Oktober 1958:** Kesselhaus und Werkstätte des Sägewerkes abgebrannt.
- 3. November 1969:** Teilbrand im Sägewerk.

Steinbach:

- 1885: Haus Nr. 20 (Amon) abgebrannt.
- 24. Juni 1887:** in Haus Nr. 27 brach ein Brand aus, dem der Ort bis auf drei Häuser zum Opfer fiel. (Kapeller, Miedler, Pötscher, Winter, Ambros, Fuß, Floh, Steinl, Halterhäusl.)
- 20. September 1927:** Haus Nr. 28, 32 (Säge und Wohnhaus der ehemaligen Winkelmühle) brannten infolge Heißlaufens eines Lagers ab.

Weikertschlag:

Haus Nr. 13 und 14 abgebrannt.

Juli 1921: Haus Höbarth neben Stockmühle durch Blitzschlag abgebrannt.

3. März 1927: Haus Nr. 14 abgebrannt.

27. Juli 1947: Haus Nr. 36 (Graf) durch Blitzschlag abgebrannt.

1893 brannte das Gemeindehäusl ab.

Literaturnachweis:

Geschichtliche Beilagen zum Diözesanblatt St. Pölten, Bd. VI.

Pfarrchronik.

Brandbuch der Freiwilligen Feuerwehr Großpertholz

Sepp Koppensteiner

Nebelstein

Nebelstein, gleich einem Recken
Aus lange verklungener Zeit
Stehst du als Wächter am Grenzwall,
Immer zur Abwehr bereit.

Ob dich auch Stürme umtosen,
Wird mancher Stamm auch gefällt:
Du hebst dein Haupt hoch zum Himmel,
Stehst keinem nach auf der Welt!

Durch deine endlosen Wälder
Braust noch das Wilde Gejaid
Und treiben Irrwisch und Hemann
Ihr Spiel zur nächtlichen Zeit.

Für müde Wanderer hast du
Stets Schatten und Ruhe bereit.
In deinen lauschigen Räumen
Schwinden die Sorge, das Leid.

Dir, dem Wahrzeichen der Heimat,
Wollen wir treu immer sein!
Sei uns begrüßt jede Stunde
Du, stolzer Nebelstein!

Ein Schreiben des Pfarrers Karl Richter anlässlich des Brandes zu Schrems anno 1871

Genau vor hundert Jahren, anno 1871, wurde Schrems von einer verheerenden Brandkatastrophe heimgesucht, einer der größten überhaupt in der Geschichte des alten Ortes. Es war am Palmsonntag, 2. April, als im Hause Nr. 70 um 10 Uhr abends ein Feuer ausbrach. Der heftige Sturm bewirkte, daß sich die alles verzehrenden Flammen rasch ausbreiteten und binnen kurzer Zeit der ganze Markt in Flammen stand. Ungeheuer waren die Zerstörungen, Kirche, Schule und vierzig Häuser wurden ein Raub der Flammen. Es waren dies die Gebäude in der heutigen Schulgasse und am Hauptplatz. Unversehrt blieben allein das Haus Nr. 3 (heute Angerer, Bäckerei Betz) und das Gebäude des Bezirksgerichtes, die hart gedeckt waren, sowie der Pfarrhof dank des Einsatzes der Glasarbeiter von Eugenia und der erst seit einem Jahr bestehenden Ortsfeuerwehr. Auch das einzeln stehende Gebäude Hornerstraße Nr. 3 fiel nicht den Flammen zum Opfer.

Über das Ausmaß und die Wirkungen dieser Brandkatastrophe ist ein aufschlußreiches Dokument auf uns gekommen. Es ist dies ein Schreiben des Pfarrers Karl Richter an den Patronatsherrn, den Grafen Thurn-Vallsassina. Dieses befand sich im Schloßarchiv. Als beim Verkauf der Herrschaft Schrems 1930 die Archivbestände kurzerhand auf die Straße geworfen wurden, konnte dieses Schreiben von Herrn Eduard Kreuter gerettet werden. Das Original ist im Museum Schrems. Da die Museumsbestände aber bald wieder verlagert werden mußten, ist das Schreiben derzeit nicht auffindbar. Die Unterlage für diesen Artikel war daher eine von Oberschulrat Otto Mölzer angefertigte, allerdings getreue, Abschrift. Folgen wir dem Text einmal wörtlich, er spricht selbst am besten zu uns über die Not jener Tage.

Schrems 4. April 1871

Hochgeborener Herr Graf! Gnädig gebiethender Herr!

Ueber erhaltenes Telegram melde ich gehorsamst. Um etwa 10 Uhr Abends des 2. April brach das Feuer aus — in der Scheune des Herrn Allram, dessen Knechte — so heizt es allgemein — Heu bänden für den erwarteten Durchmarsch der angesagten Huszaren.

In einer halben Stunde brannte der ganze Ort bis zum Tuwora aufwärts und von dort mit Uibersprungung des Bezirksamtes abwärts bis zum Koller sämtliche Häuser, endlich die Kirche. Der Pfarrhof auch, durch vereinte Anstrengung der Hüttenleut und der Feuerwehr 2× gehalten und dadurch zugleich die Mooszeile.

Aus der Kirche retteten wir die meisten Paramente in den pfarrlichen Keller. Ein Menschenleben zu beklagen. Ein Glasarbeiter, etwas angetrunken, wagte sich zu weit vor im Hause des heulenden Wirthes Egger — und brach ein — wurde jedoch noch lebend aus den Fammen gezogen und versehen. Das Hochwürdigste und die heiligen Oele trug ich nemlich bei mir, wie in einer Schlacht. Das Elend ist namenlos und die Obdachlosen waren dadurch demoralisiert, wie eine geschlagene

Truppe. Das Thurmdach stürzte grösztenteils ins Innere, verbreitete dort die Zerstörung, die Glocken abgeschmolzen fielen mit weithinreichendem Schalle auf das Gewölbe des Prespiteriums — ohne dasselbe durchzuschlagen. Auf dem Wege nahmen sie natürlich die Uhr mit. Die Dachung des Langschiffes, das Chor samt der Orgel, Instrumente und hölzerne Säulen, sämtliche Bänke (und) die Kanzel sind verbrannt, brennen zum Theile noch — das Vorgebäude (Leibl) ist umgefallen, nemlich die Stukadur Decke abgebrannt. Das Oratorium brennt noch (am 4. um 10 Uhr früh), weshalb noch die Feuerspritze hier in Thätigkeit ist. Die Pfarrhofbedachungen wurden von Zeit zu Zeit mit Wasser begossen — auch beginnt es jetzt stark zu schneien. Alle Welt braucht bald dieses, bald jenes, darum bitte ich mir die Schilderung des Jammers zu erlassen — für jetzt.

Gott erhalte Euer gräfliche Gnaden und die ganze hochgräfliche Familie.

Schrems 4 April 1871

Karl Richter
Pfarrer

Soweit also der Text dieses Schreibens, das wohl in sehr beredter Weise von jenem fürchterlichen Unglück zu berichten weiß. Einige Ergänzungen, vor allem was die genannten Örtlichkeiten betrifft, sind notwendig. Mit dem Haus Allram, in dessen Scheune der Brand ausbrach, ist Schulgasse Nr. 5 gemeint, der heutige Gasthof Anton Trinkl. Das Haus Tuwora ist Hornerstraße 1 oder 3, vermutlich Nr. 3, das Haus Koller, wie schon erwähnt, blieb unzerstört, es ist das Gebäude Hauptplatz Nr. 3. Mit dem Bezirksamt ist das Bezirksgericht gemeint. Die Hüttenleut sind die Glasarbeiter von Eugenia.

Irgendwie hört man zwischen den Zeilen dieses Briefes die Beherzt-heit ihres Schreibers heraus, spricht noch der Feldkurat, der Richter vormalig war. Pfarrer Richter war der Sohn eines Glasfabrikanten aus Witschkoberg. Als Feldkurat nahm er an der unglücklichen Schlacht von Solferino 1859 teil und wurde 1862 vom Kriegsschauplatz in der Lombardei direkt nach Schrems berufen. Ursache war die Bekanntschaft seiner Familie mit der Schremser Patronatsfrau, der Gräfin Thurn-Vallsassina, geborene Gräfin Vrints.

„Das war eine traurige Karwoche“ können wir in der Pfarrchronik zum Jahre 1871 lesen. Ein Teil des Pfarrhofes diente mehr schlecht als recht als Notkirche und sollte mehrere Jahre hindurch in dieser Verwendung stehen. Der Aufbau der Wohnhäuser allerdings ging ziemlich rasch von statten und das Pfarrgedenkbuch bemerkt noch zum Unglücksjahr 1871:

Im Laufe dieses Jahres wurde der abgebrannte Marktflecken grösztentheils wieder aufgebaut und durch die Energie des Hl. (hochlöblichen) Bürgermeisters Rigler alle Bauführer gezwungen, Feuermauern aufzuführen und mit Ziegeln zu decken.

1876 weihte Bischof Binder am 29. August den Neubau des Gotteshauses ein. Nun ist es sicherlich der Frage wert, warum erst relativ so spät der Ort ein neues Gotteshaus erhielt. Es war jedenfalls nicht die lange Bauzeit, welche die späte Einweihung bewirkte. Vielmehr verhin-

derte ein fast drei Jahre dauernder Prozeß zwischen der Gemeinde und der Patronatsherrschaft einen früheren Beginn der Bauarbeiten.

Drei Kommissionen waren notwendig, bis endgültig feststand, daß die Kirche nicht mehr brauchbar war, ja nicht einmal zur Notkirche mehr taugte. Das alte Gotteshaus — sein Turm war übrigens über dem heutigen Altarraum — war schon zu klein gewesen, so beschloß man, den Neubau um ein Drittel größer zu errichten. Die Kirche sollte sogar noch breiter werden, die Gemeinde vermochte aber nicht die geforderten Mittel beizustellen.

Pfarrer Richter war bereit, 2.100 Gulden im Pfarrsprengel durch Sammlung hereinzubringen und den eventuell fehlenden Betrag aus eigenen Mitteln zu ergänzen. Als aber die Bezirkshauptmannschaft feststellte, der Patron sei auch ohne Sammlung verpflichtet, die Mittel für die Vergrößerung zur Verfügung zu stellen, wurde die an sich erfolgreiche Sammlung abgebrochen. Die Sammelgelder wurden sogar den Spendern zurückgegeben und die Pfarrgemeinde begann den Prozeß gegen die Patronantsherrschaft.

1874 wurde der Prozeß endlich entschieden, zu ungunsten für die Gemeinde allerdings und im Sinne des Patrons. Dieser mußte bloß die Außenmauern und die Bedachungen bestreiten, während die Kosten der Einrichtung des Gotteshauses von der Pfarrgemeinde zu tragen waren.

1874 wurde nun die alte Kirche — ein gotischer Bau und bereits die zweite Kirche in Schrems, das erste Gotteshaus war ja die Burgkirche — endgültig demoliert. Damals, so berichtet die Pfarrchronik, fand man alte Schießscharten und am Turm Reste alter Malereien „welche den Eingang eines Schlosses mit Zugbrücke und Fallgitter und den Empfang eines heimkehrenden Ritters darstellten“.

1874 war auch das Problem der Notkirche wieder aktuell, war doch der Pfarrhof zu klein dafür, Aber es fand sich keine Lösung. Auch erfahren wir, daß der Pfarrgarten in der Folgezeit nach dem Brand ganz zerstampft und völlig verwüstet worden war. Dafür wurde aber mit dem Neubau des Gotteshauses begonnen. 1875 heißt es im Pfarrgedenkbuch bloß, daß der Kirchenbau durch den umsichtigen Polier Haberl trefflich geleitet werde.

1876 war es dann so weit, die Kirche konnte durch Bischof Binder, der selbst 200 Gulden gespendet hatte, geweiht werden. Allerdings fand Pfarrer Richter auch Grund zur Klage, er vermerkt, die Vollendung des Baues sei verzögert, die Inneneinrichtung überhastet worden.

Im Keller des Hauses Alois Otto künden heute noch geschwärzte Steine von der Brandkatastrophe vor hundert Jahren. Auch erzählen ältere Leute, laut Sagenaufzeichnung von Othmar K. M. Zaubek, man habe beim „Losen-gehen“ in der Silvesternacht 1870 vom Gaberg aus über Schrems bereits einen Feuerschein gesehen, der das kommende Unglück ankündigte.

Es waren jedenfalls Stunden harter Bewährung. Heute, ein Jahrhundert später, geziemt es uns in Dankbarkeit derer zu gedenken, die in jenen Tagen der Prüfung treu zur Heimat und treu zum Glauben hielten und durch deren Energie Gotteshaus und Bürgerbauten wieder aus Schutt und Asche entstanden.

Zoologische Beobachtungen im nordwestlichen Waldviertel

In mehreren Aufsätzen habe ich mich mit der Tierwelt des Raumes Karlstift-Großpertholz beschäftigt. Im Juli 1970 war mir wieder ein Aufenthalt in dieser wunderschönen Landschaft möglich, und ich war bestrebt, die bisherigen Beobachtungen zu ergänzen.

Kleines Wiesel: Balg in Sammlung Klein/Brennerhof.

Wildkatze: Bis 1945 befand sich ein Balg im Schloß Großpertholz, den ich als Kind noch selbst gesehen habe. Näheres war nicht in Erfahrung zu bringen.

Dachs: 1944 bei Brennerhof 1 Exemplar gefangen. Ein Balg beim Präparator in Watzmanns „aus der Gegend“.

Wildschwein: Nach Mitteilung der Forstbeamten in Karlstift dort Standwild.

Wespenbussard: Bei Scheiben einwandfrei durchs Glas beobachtet, wie er auf der Erde nach Wespen- oder Hummelnestern suchte.

Lachmöwe: 3. Juli 1970 ein Schwarm bei Scheiben ziehend.

Dreizehenspecht: Nach Schwarzinger im Raum Karlstift-Brennerhof brütend.

Kleinspecht: Balg in Sammlung Klein/Brennerhof.

Bestand Rabenkrähe/Nebelkrähe: Ein Balg beim Präparator in Watzmanns „aus der Gegend“.

Nebelkrähe: Herr Schwarzinger kennt sie nur im Winter aus der Gegend von Weitra. Trotz größter Aufmerksamkeit sah ich zwischen Karlstift und Gmünd nur Rabenkrähen.

Mauersegler, Star (brütend) und Neuntöter kamen auch bei Karlstift zur Beobachtung, ferner häufig Ringdrosseln (Karlstift Stadlberg, einmal auch Brennerhof) und einmal in der Nähe des Binderhofes (Reichenau, zirka 100 m) ein Steinschmätzer.

Leider waren die Bemühungen, weitere Daten über Lurche und Kriechtiere zu bekommen, weitgehend erfolglos. Blindschleichen gibt es u. a. im Einsiedelbachtal bei Karlstift. Waldeidechsen sah ich verschiedentlich in den Revieren um Karlstift.

Eidechsen sind bei der Bevölkerung kaum bekannt — im Gegensatz zu den Schlangen —, was für ihre relative Seltenheit spricht. Die Ringelnatter kommt auch am Höllenteich bei Karlstift vor. Im bzw. am Ufer des sogenannten Abrahamteiches im Schloßpark Großpertholz beobachtete ich längere Zeit zwei Laubfrösche.

Bei den Mollusken ergaben sich ebenfalls einige neue Beobachtungen. Erstmals im Gebiet wurde *Ena montana* (Draparnaud) am Wolfsberg im Revier Brennerhof gesammelt. *Discus ruderratus* ist sowohl im Revier Brennerhof als auch östlich Karlstift in Höhen von 900 m bis 1000 m an Fichtenstubben immer wieder anzutreffen. Der abgelassene Obere Mühlteich von Karlstift, eigentlich ein kleiner Weiher, in etwa 900 m, lieferte *Pisidium casertanum* (POLI) und *Radix peregra peregra* (O. F. Müller).

Abschließend sei bemerkt, daß in der zusammenfassenden Arbeit von 1967 (1968) der häufige *Arion subfuscus* (DRAPARNAUD) vergessen wurde.

Für verschiedene Auskünfte habe ich wieder den Beamten des Forstamtes Karlstift zu danken.

Schriften:

Münzing, K.: Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels. — Das Waldviertel, 16 (27) Jg. S. 152 bis 157, S. 228 bis 234 und 17 (28) Jg., S. 22 bis 27, Krems an der Donau 1967 und 1968.

Münzing, K.: Mollusken aus dem nordwestlichen Waldviertel (Niederösterreich). — Das Waldviertel, 17 (28) Jg., S. 98 bis 102, Krems an der Donau 1968. — (Nach einem Aufsatz in den Mitteilungen der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft).

Hans Buresch:

Eine Baumwurzel wurde zum Ortsnamen

Im Waldviertel, nahe der oberösterreichischen Grenze, liegt in über 1000 m Höhe das Holzfällerdorf Bärnkopf. Die ältesten Aufzeichnungen darüber gehen bis auf das Jahr 1760 zurück.

1836 ließ Kaiser Ferdinand, wie aus der Dorfchronik zu entnehmen ist, eine Holzschule erbauen, 1854 bekam der Ort seine Pfarrkirche und 1878 ein neues gemauertes Schulhaus, das seit 1960 ständig renoviert und modernisiert wird und heute allen Anforderungen moderner Schulhygiene entspricht.

Den Namen erhielt der Ort der Sage nach von einer eigenartig geformten riesigen Baumwurzel, die eindeutig einen Bärenkopf darstellte und lange Zeit hindurch das Wahrzeichen der ganzen Umgebung bildete, wie denn überhaupt der Wald der Brotvater der wackeren Bärnköpfler ist.

23.000 Joch gut gepflegten Waldes umfassen die Weinsbergforste. Der Besitzer dieser riesigen Waldgründe ist Erzherzog Dr. Hubert Salvator, der sich durch seine Leutseligkeit und seine herzliche Anteilnahme an allem Geschehen ringsum allgemeiner Beliebtheit erfreut.

Bevor sie von den großen Lastautos verdrängt wurde, gab es in den Jahren um 1920 sogar eine Industriebahn von Bärnkopf zur Bahnstation Martinsberg (Gutenbrunn), auf der täglich rund 20 Waggon Nutzholz befördert wurde.

Das ganze Bild der lieblichen Ansiedlung erinnert noch an die Pionierzeit der Bärnköpfler, als sie für jede neue Hütte erst ein Stück Wald roden mußten, um sich den nötigen Bauplatz zu schaffen.

Mittelpunkt sind Kirche und Schulgebäude und daneben ein Kaufhaus, das Dank der Rührigkeit seines Besitzers in Bezug auf Warenanbot und Preise mit jedem Stadtgeschäft konkurrieren kann. Alles andere ist über ein freundliches Plateau verstreut und hat nur losen Zusammenhang, der im Winter durch oft meterhohe Schneewächten noch mehr unterbunden wird.

Es ist ein einmaliger, einzigartiger Anblick, umsomehr, als die alten Holzfällerrhütten heute längst freundlichen, modernen Landhäusern Platz gemacht haben, die sich stimmungsvoll in die Landschaft einfügen und Zeugnis für den oft schwer über Generationen hindurch erarbeiteten Wohlstand der Bewohner Zeugnis geben.

Nicht zuletzt infolge der fortschreitenden Motorisierung ist Bärnkopf dabei sich zu einem richtigen Erholungsdorf zu entwickeln. Beliebte Ausflugsziele in der Umgebung sind die großen Teiche, die Tummelplätze der badefreudigen Jugend, wie etwa der große Braunteich, der eigentlich Schlesingerteich heißt (Braunteich deshalb, weil der nächstgelegene Bauer Braun heißt!) Es reizt hier zu einem Vergleich mit der Namensgebung in Jerusalem, weil das bekannte Mandelbaumtor, seinen Namen ebenfalls von dem nächstgelegenen Hausbesitzer Mandelbaum erhalten hat und nicht etwa nach einem Mandelbaum benannt ist! Aber auch das „Sauberg-Hüttel“, von dem leider nur mehr der Name erhalten blieb, und die herrliche Rundschau von dem Platz aus, auf dem die alte Hütte einst stand, wird ebenso gerne besucht, wie die Weinsberger Burg, deren Existenz nur mehr durch halbverwachsene Grundrisse erkennbar ist. Umso lebendiger ist sie in der Sage, die zu erzählen weiß, daß die stolze Burg von böhmischen Freibeutern zerstört wurde. Bei dem Kampf wurde der Burgherr durch einen Pfeilschuß verwundet. Seine treue Frau schleppte ihn auf ihren Schultern durch einen Geheimgang ins Freie, während das burggräfliche Töchterlein besorgt nach dem Verbleib der Schätze fragte. Die Burgfrau war darüber so erbost, daß sie ausrief: „Bleib' Du im Keller sitzen bei Deinen Schätzen!“

Tatsächlich blieb die Tochter zurück und spukt seither als Geist um das Schloß herum. Manchen Sonntagkindern, so heißt es in der Sage weiter, soll sich das Burgfräulein auch als riesige Schlange zeigen, die einen goldenen Schlüssel im Maul hat. Wer den Schlüssel ergreift, gelangt in den Besitz der verborgenen Schätze und des erlösten Burgfräuleins. Bis jetzt hat es noch niemand gewagt!

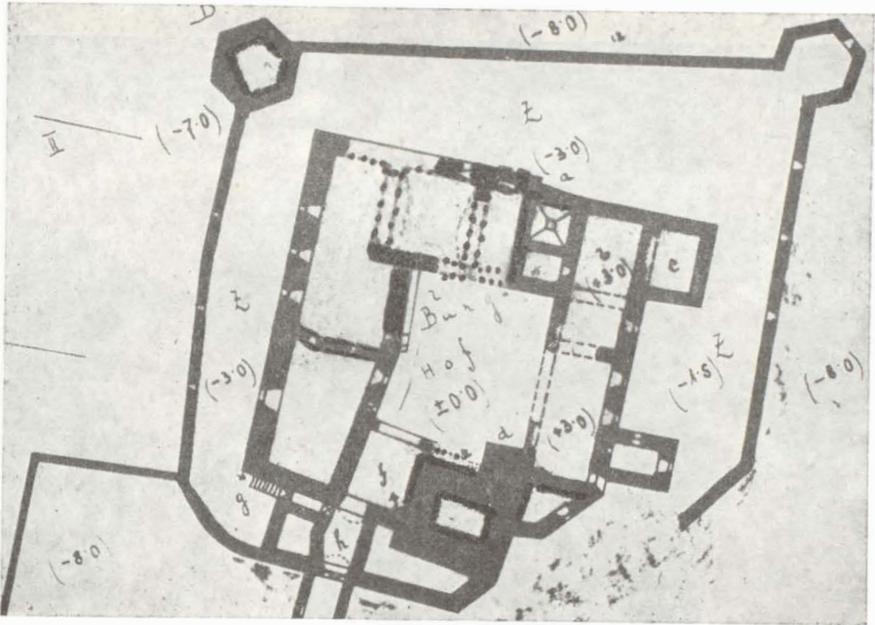
Indessen arbeiten die Bärnköpfler unverdrossen an ihrem eigenen Wohlstand weiter und bemühen sich, auch ein Stück vom Kuchen „Fremdenverkehr“ abschneiden zu können.

Helmut Paul Fielhauer

's Maibaumfehen

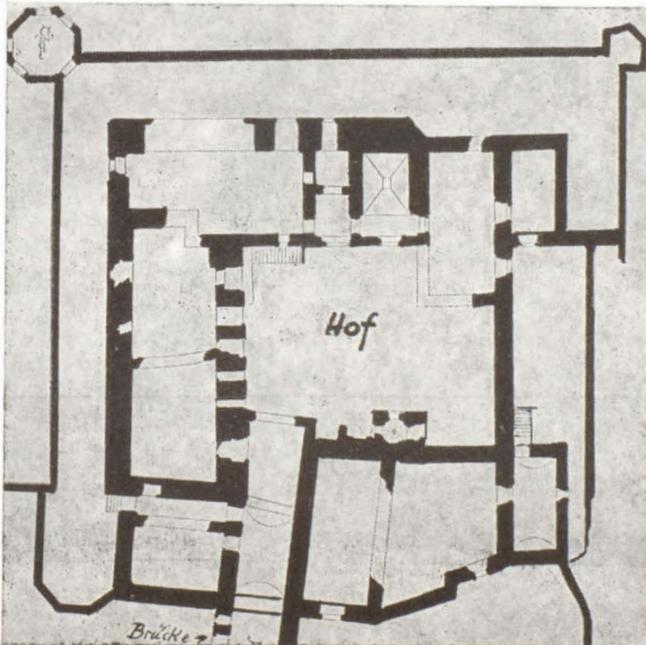
Es gibt Menschen, die außerdem noch Wissenschaftler sind und die sich aufgrund einer umstrittenen Überlieferung Volkskundler nennen. Sie suchen vielfach die Landbevölkerung heim, um das zu betreiben, was sie als Feldforschung bezeichnen. Sie ähneln damit rein äußerlich Vertretern, Steuerbeamten, Kunsthändlern, Versicherungsagenten, Mormonen und Meinungsforschern. Wegen dieser optischen Täuschungsmöglichkeit werden sie gelegentlich an den volkskünstlerisch nicht mehr immer richtig beschnitzten Haustüren mit erstgenannten verwechselt und gelten als ebenso suspekt (es sei denn, sie tarnen sich demonstrativ wie die konservativen Politiker und älteren Lehrer mit einem Steireranzug, um ihre Volkstümlichkeit wie Weiland Erzherzog Johann zu dokumentieren). Dann hängt es vom Geschick der betroffenen Volkskundler ab, zu beweisen, was sie nicht sind. Gewöhnlich geben sie sich harmlos und sind bei weitem nicht so routiniert wie die Erstgenannten (und tun meist auch nicht so gescheit, weil sie vielfach gar nicht wissen, was sie eigentlich wollen und nur schwer erklären können, wozu sie eigentlich das tun, was sie tun). Unangenehm werden sie nur, wenn sie glauben, unbedingt in die abgelegensten Winkel eines Gehöfts schliefen zu müssen, um

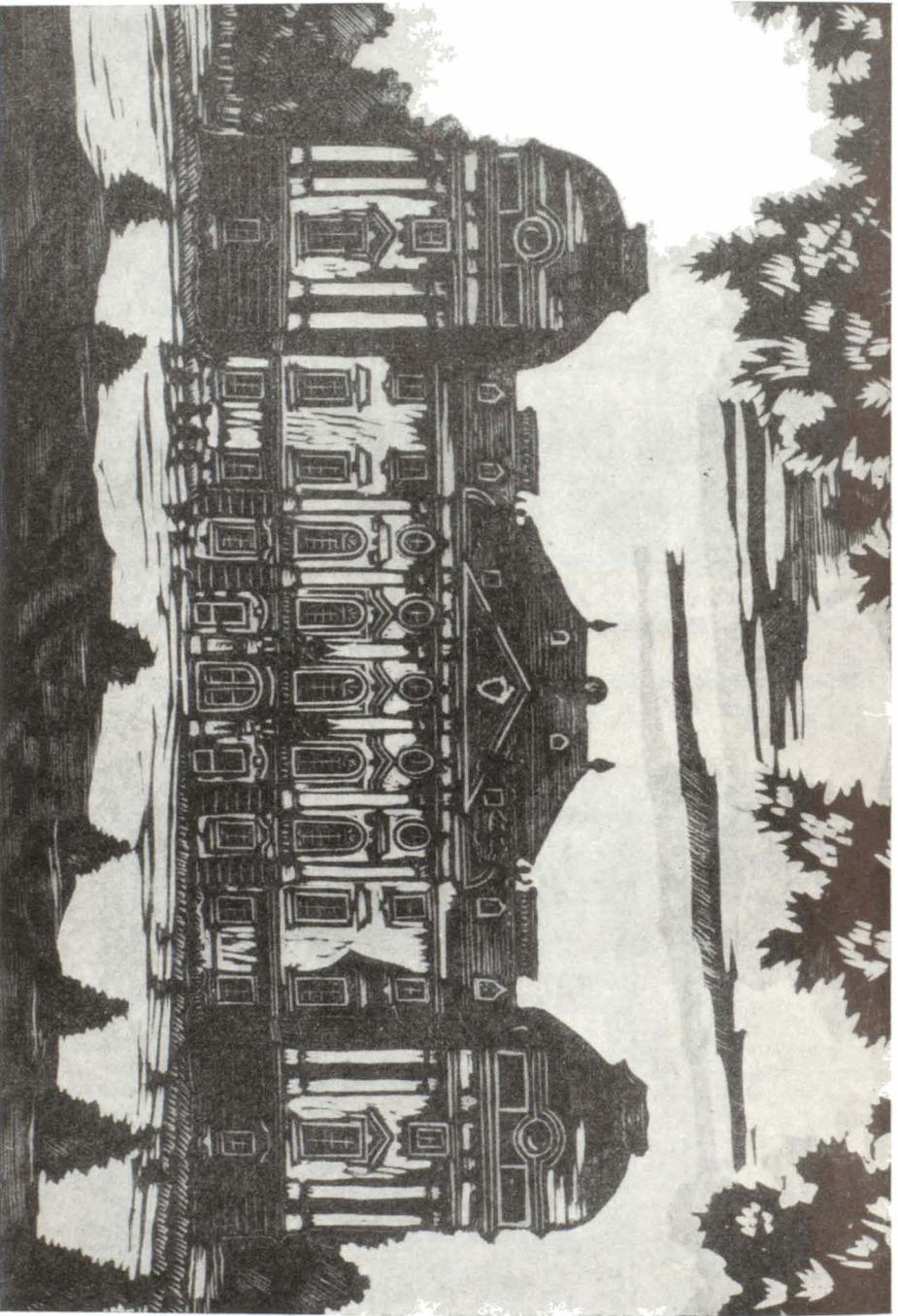
MOLLENBURG



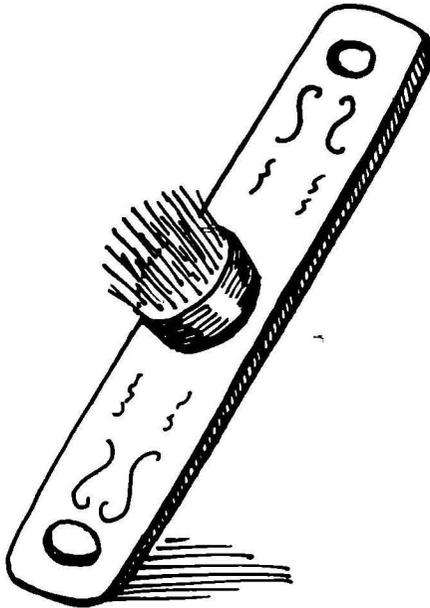
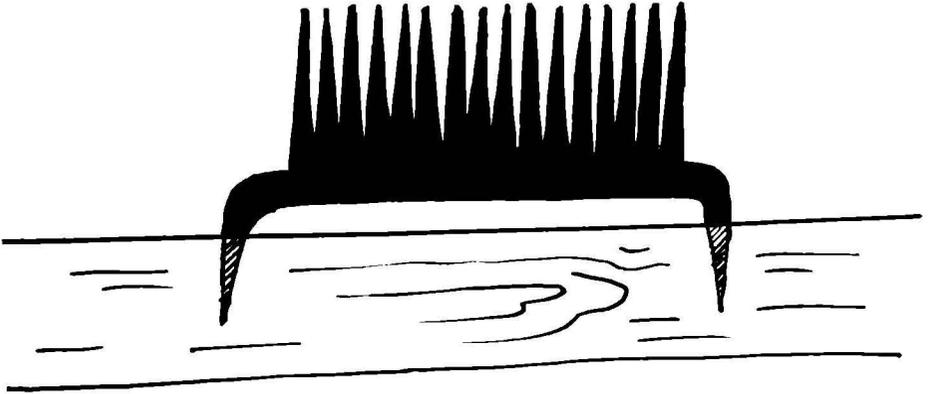
O b e n : Plan nach Kreuzbruck (Niederösterreichisches Burgenarchiv)

U n t e n : Plan in der Österreichischen Kunsttopographie (Band 4, Pöggstall, Figur 117)





Riegersburg, Holzschnitt von Hubert Schmid, Krems an der Donau



1. Bild: Der Flachsschlägel, „Die Haarbläue“ genannt.

2. Bild: Die Riffel (schematisch dargestellt, in den Riffelbaum eingeschlagen).

3. Bild: Die Hachel.



Orgel in der Pfarrkirche von Waidhofen an der Thaya
(Photo: Helmuth Erhart, Waidhofen an der Thaya)

gerade nach denjenigen Dingen zu schnüffeln, um die sich seit Jahrzehnten kein gewöhnlicher Mensch mehr gekümmert hat. Die einfachen Landleute haben dann gewöhnlich ein mildes, mitleidiges oder süßsaureres Lächeln übrig, wenn sie nicht gerade ein Geschäft mit dem „Altertum“ wittern; die Gebildeteren geben sich wissend und geben gerne Auskunft darüber, was der Forscher von ihnen erwartet.

Ich selbst gehöre nicht zu jenen, die eitlen Tand sammeln, den Rost und Motten fressen, wie es in der Bibel heißt (ohne daß diese damit die Museen meinte). Ich bin einfach nur neugierig und möchte wissen, wie meine Mitmenschen leben oder gelebt haben, um sie zu verstehen und vielleicht auch einmal den Jungen nach uns sagen zu können: so war es, das und das könnt ihr besser machen. Wenn die Leute dann einmal mitbekommen haben, was ich eigentlich will, dann verstehen wir uns meist sehr gut und es kommt mit jenen, die wir etwas nüchtern unsere Gewährsleute nennen, zu den nettesten Begegnungen, an die man sich jenseits aller Wissenschaftlichkeit gerne erinnert. Manche sind wahre Künstler im Erzählen und bessere Redner als die Politiker, auch wenn sie keine schönen Märchen mehr erzählen. Ein solcher ist der lebenswürdige alte Herr, der mir vor einigen Jahren in Hörmanns vors Mikrofon kam. Ich denke, das, was man da oft zu hören bekommt, ist auch „Pop-Art“ und „Folk“ im besten Sinne, Kunstbemühungen, von denen man heute doch so viel redet; denn wenn ich recht unterrichtet bin, bezeichnen diese Worte ursprünglich auch nichts anderes als „Volkskunst“ (nur „österreichisch“ ist halt heute nicht modern, es sei denn in Amerika vielleicht). Meine verehrten Fachkollegen mögen es mir verzeihen, wenn ich die Dinge einmal so sehe und nicht mit dem angeblich notwendigen Ernst des Sammlers. Gestatten sie, daß ich Ihnen eine Kostprobe davon gebe, was ich auch für „Volkskunst“ halte, für eine ihrer Wurzeln, wenn man so will, etwa im Hinblick auf eine viel echtere (wenn auch wiederum nicht „geometrische“) Heimatdichtung. Weil es Mai war, habe ich meinen Mann in Hörmanns gefragt, wie das eigentlich früher mit dem Maibaum war; und über das, was er mir erzählt hat, habe ich genauso herzlich schmunzeln können, wie ich hoffe, daß Sie es auch können. (PS: auf eine sogenannte phonetisch genaue Transskription der deutschen Mundart des Waldviertels habe ich keinen Wert gelegt; die emsigen Sprachforscher mögen es mir verzeihen.)

An Maibaum stellen's heut beim Wirtshaus oder bei der Kirchen auf. Aber früher, wenn oaner a Madel g'liabt hat, hat er dem Madel in der Mainacht a an aufg'stellt, neben 'an Haus. Und i und a meiniger Kamerad — er lebt nimmer — war so alt wia i — san fensterln gwest auf Hörmanns; und san da hoamgangen über d' Saaß her, da steht a Oaschicht-haus. Und da war, wir sagen, so a Dorfschöne, fast a Bezirksschöne, was viel Verehrer hätten ham mögen. Und da waren zwoa Herren, zwoa Bur-schen, waren dort, und ham an Maibam g'setzt. Wir san hoamgangen von Fensterln, is scho glei' liacht worden. Des war am Sonntag in da Fruah, ham scho die Vogerl zum Singen angfangt. ‚Halt!‘ (denk ma uns), de ham a Maibamerl g'setzt, die Gredl hat 's Fenster offen, die sitzen bein Fenster und trinken a Bier und wir müassen da zuaschau'n. Jetzt san ma daune zu de Stauden zuche, ham uns niaderglegt und ham g'wart, bis daß de gangen san. Wia die gangen san, kam ma g'seh'n, wia sie no amol ausse-schaut, ob all's in Ordnung is' und is' verschwunden g'west. No wir warten (no a weng), e war's scho gnädig worden; no, also dann . . . War a schön's Baml, hübsch hoch, net zu kloan, eing'setzt ham's ehn fest und mir war'n zwoa Holzfuhrmander, der andere a, fest war ma a. Oamal hintaucht, oamal hertaucht den Bam. Also, du nimmst eahm in da Höh' und i nimm unten. Ho ruck, wieder a weil taucht, ho ruck, ham ma'n scho herauft g'habt .Mit'n stärker'n Ort' hat er mir'n auf d' Achsel helfen müassen und

d'n schwächer'n Ort hat er g'nommen aber a weng a länger's Trum. Und da san ma da zum Schloß abergangen, durch'n Wald. Ham ma'n Bam auf Hörmanns tragen. Also (denk ma uns), wo setz ma'n ein? Daweil wird's liacht. I muaß no dazua hoamgeh'n um an Krampen und a Schaufel. wir brauchen an Werkzeug.

Da drunten bein Berg, da is a Haus, da ham's a recht a lustige Dirn g'habt. Die war von die Sudeten, recht a lustige Gredl. Ham ma g'sagt: Wann die kan Maibam kriagt, der setz ma'n ei'. Wir sagen aber nix, wer's tan hat. So, derweil wir abe ins Dorf geh'n, schau'n ma, was is da los? Sehgn ma: Die hat a dürr's Fiachtl dort; a dürr's Baml mit an dürr'n Reiser — zum Spott. Denn da hätt oaner wollen zu der Gredl gehn und die hat eahm net leiden können, da hat er an Gift g'habt, hat ihr an Dürrling g'setzt. No, wir nix eiliger als des dürr'e Fiachtl ausse, jetz' ham ma den dürr'n ausg'rissen und ihr den schön' eing'setzt und fest eing'setzt. daß eahm net glei' wer außbringt. Daweil sehgn ma von dort bein Hammer-schmied drüben — des is e recht hoch — schaut a schöner Maibam in'd Höh und die ham a Dirn g'habt, zu der is er nacha 'gangen; weil er die oane net ham hat können, is' er zu zem gangen. Die is' heut' in Finsternau verheirat. Also der hat er an schön Maibam g'setzt. Und wir san her-gangen, wir Strolch, und ham den dürrn Maibaum ummetragen, dera den schön ausg'rissen und den dürrn Bam hing'setzt. Aber Zeit g'habt ham ma nimmer, daß ma den schön Bam jetz' no irgendwoanders hing'setzt hätten. Wir ham eahm müassen g'schwind in Wald ummetragen, den Werkzeug a, sonst hätten uns die Leut scho' geh'n g'sehgn.

Aber den andern Tag, des war a Kommödi. Wir ham nix g'sagt. Die oane hat si' an Haxn aus g'freut, weil's so an schön Bam hat kriagt, und der (Bursch) hat si' wohl 'gift, weil er ihr 's dürr'e Fiachtl eing'setzt hat und (jetz') hat die andere den dürr'n Bam stehn. Und wia er nacher wieder zu ihr kemmen is, hat er g'sagt: „Hörst, des hat ja sonst wer (anderer) 'tan!“ „Fahr' mir ab!“ hat's g'sagt, „Fahr' mir ab!“. Der hat nimmer kome-
men derfen, weil s' a dürr's Fiachtl kriagt hat. — Des war erst die größte Kommödi, und wir ham nix g'sagt.

Des ham ma als junge Buam 'tan. Und jetz', vor al paar Jahren, is oaner von die Herrn bein Mahderwirt g'sessen — Fasching — wia s' da so dazählt ham, von Maibamsetzen. „Mir“, hat der g'sagt, „ham's amal an Maibaum g'setzt, und der is' uns g'stohlen worden; des“, sagt er, „möcht i wissen, wo der hinkommen is.“ Wir hätten'seahm sagen können, aber i hab mir denkt: no wart no a bisserl . . .

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt —

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER NÖ. LAND-ZEITUNG



Der Traum vom verlorenen Eden

Wie die Bibel im ersten Buch Mose erzählt, hat Gott den Menschen nach dessen Erschaffung in den Garten Eden gesetzt, wo Adam, vom Baum des Lebens genährt, die Freuden des gottnahen Daseins genoß, ohne arbeiten zu müssen. Er wußte, daß ihm für ewige Zeiten alles gewährt war, nur das Essen von einem einzigen Baum nicht, der mit seinen Äpfeln die Erkenntnis von Gut und Böse verlieh, zugleich aber, was Adam nicht wußte, die Unsterblichkeit nahm. Er achtete das Verbot, bis Gott ihm im Schlaf eine Rippe entnahm und daraus eine Gesellin, das Weib, schuf, die der Verführung durch die Schlange, das Werkzeug des Teufels, erlag und nicht nur selber von der verbotenen Frucht aß, sondern auch Adam davon gab. Da erzürnte Gott und strafte die Eva mit den Schmerzen beim Kindergebären und mit der Untertänigkeit vor dem Mann; dem Adam aber verfluchte er die künftigen Äcker, säte Dornen und Disteln darauf und gebot ihm, sich das tägliche Brot bis zum unausbleiblichen Ende in harter Fron zu verdienen. Dann trieb er beide aus dem verscherzten Paradies und ließ den Eingang von schwerertragenden Engeln bewachen, damit sie nicht zurückkehren konnten zum unsterblich machenden Baum des Lebens.

Mit dem Verlangen nach Erkenntnis von Gut und Böse, mit der Ablehnung gegen die Harmonie der Schöpfung war der Mensch dem ihm eingeborenen Freiheitsdrange gefolgt, womit seinem bisherigen, rein kreatürlichen, in Gottes Atem pulsenden Dasein ein tragisches Ende gesetzt war. Die durch die Erschaffung der Eva vollzogene Aufspaltung in männliches und weibliches Wesen hatte die Zerstörung seiner geistlichen Einheit durch den großen Verneiner begünstigt, und nun stand er, ein Gebrochener, da, an den eigenen Dämon sich klammernd, der nicht mehr Gott, nur sich selbst sah, der Not, dem Tod unterworfen und ohne Hoffnung, den paradiesischen Zustand zurückzugewinnen zu können.

Jahrtausende sind seither über die Erde gegangen und je stärker sich der Mensch dem gottfernen Fürsichselbstsein verschrieb, desto mehr ließen ihn die innenbürtigen natürlichen Kräfte im Stich, desto bedrohlicher wurde die Feindseligkeit der Elemente des Daseins. Das kommt sehr deutlich im Mythos von den vier Weltzeitaltern zum Ausdruck, deren erstes, das goldene, noch vieles vom Garten Eden an sich hat, während die darauf folgenden, das silberne, das ehernen und das eiserne, immer schwieriger, kampfreicher, leidvoller werden.

Das Bedrückende der jeweiligen Gegenwart hielt die Erinnerung an das verlorene Paradies schmerzlich wach, und der Mensch begann es zu suchen. Da er es auf Erden nicht fand, suchte er es im Jenseits, das sein Dämon mit Göttern beseelte. Diese waren nach seinem Ebenbilde geschaffen und meist den Schicksalsgewalten unterworfen wie er, doch lebten sie ewig und wurden nicht alt. Wer ihren Geboten gehorchte, konnte des Paradieses teilhaftig werden, aber erst nach dem Tod. Der Weg dorthin war bei den Naturvölkern recht beschwerlich; er führte über einen Strom, den ein schlüpfriger Baumstamm oder ein messerscharfer Steg überquerte, und nur der kam glücklich hinüber, der vor dem Tod gut war.

Da das Paradies als Lohn für ein göttergefälliges Leben oder als Entschädigung für Armut, Not, erlittenes Unrecht oder gewaltsamen Tod gedacht war, mußten die vom irdischen Schicksal begünstigten im Jenseits mit einem freudlosen Schattendasein fürlieb nehmen, während Ungläubige, Prasser, Schinder und Mörder ewigen Qualen ausgesetzt wurden.

Der Glaube an ein Totengericht, wo die guten und bösen Taten der Verstorbenen mit einer Waage festgestellt werden, kam erst bei den Kulturvölkern des Altertums auf. Der ägyptische Totenrichter Osiris ließ alle Verstorbenen, die ein gutes Haus geführt und den Göttern genügend Opfer dargebracht hatten, aus der Unterwelt als Vögel in den Himmel aufsteigen. Die Griechen Pythagoras und Plato machten die Seele, die sich im Tod von dem unvollkommenen Leibe trennte, unsterblich, und die frühorientalische Wanderung der Seele durch verschiedene Tierleiber wurde zu einem stufenförmigen Läuterungsprozeß, der sie zum Wahren, Guten und Schönen und damit in die ewige Seligkeit führte.

Wo aber ist denn das Paradies nach der Meinung der nichtchristlichen Völker, und wie lebt es sich dort?

Zarathustra, der Stifter der altiranischen Lichtreligion, hat gelehrt, daß die Seele des Gerechten nach der Trennung vom Leibe drei Nächte lang wachen muß, bis ihr das eigene Abbild in Gestalt eines herrlichen Mädchens erscheint und sie erst zum Ort der guten Gedanken, dann zum Ort der guten Worte, dann zum Ort der guten Werke und schließlich zum unendlichen Licht, d. i. zu Ahuramazda, dem Weltschöpfer, führt, wie sie, mit Frühlingsbutter gespeist, ein unvergängliches Glück lebt.

Sukhavati, das Eden der buddhistischen Inder, Chinesen und Japaner, liegt auf den nördlichen Hängen des Himalaya-Gebirges. Es ist das heilige Land des göttlichen Buddha, wo jeder Gläubige wiedergeboren wird, der ein frommes Leben geführt hat. Steigt die Seele dort auf, ist sie schon von Frieden und Freude erfüllt. Sie wandelt durch einen zaubrischen, von goldenen Netzen umhegten Garten, der mit Edelsteinbäumen bepflanzt ist, und Winde aus allen vier Himmelsrichtungen streuen unzählige Blüten mit köstlichem Duft über ihn. Juwelenbäume säumen die Flüsse, die den Garten durchziehen, und das Rauschen des Wassers klingt der Seele wie Himmelsmusik. Jedem Wunsch, den sie darüber hinaus hat, wird sofort Erfüllung, bis sie keine Wünsche mehr hat und in das Atman, die große Weltseele, eingeht.

Eindeutig über der Erde, im Himmel, thront die von Wolken verhüllte Götterburg der Germanen, Walhall. Sie ist der Mittelpunkt eines recht männlichen Paradieses, in das Allvater Odin nur die im Kampf Gefallenen einläßt. Walküren, die jungfräulichen Lenkerinnen der Schlachten, bringen sie nach Walhall, wo sie mit den Göttern vom Fleisch des unsterblichen Ebers Sährimnir essen und den honigartigen Met aus dem unerschöpflichen Euter der Ziege Heidrun trinken. Ihr tägliches Spiel ist der Kampf miteinander, in dem sie sich gegenseitig schwere Wunden beibringen; doch nachher heilen die Wunden von selbst, und beim Mittagmahl sitzen sie wieder friedlich beisammen.

Auch die Gärten Mohammeds liegen in höheren Sphären, und wie die Walhall der Germanen sind sie ein Paradies für die Männer. Nur gläubige Moslemin finden dort Aufnahme und je größer ihre Verdienste um die Religion Allahs, desto höher dürfen sie in dem siebenstufigen Himmel

aufsteigen. Die höchste Stufe erreichen nur die, welche im irdischen Leben, um den Halbmond und die grüne Fahne des Propheten geschart, im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen sind. In den Gärten Mohammeds aber ist ewiger Friede, ewige Freude. Auf schwellende Polster gelagert und von himmlischen Mädchen, den großäugigen Huris, bedient, wird den Frommen alles gewährt, was sie wünschen. So genießen sie auch täglich in seliger Umarmung das jungfräuliche Wesen der Huris, das sich durch Allahs Gnade jeden Morgen erneuert.

Das Christentum der apostolischen Zeit schaut das Paradies als „ewige Stadt“. Sie liegt auf einem gewaltigen Berg, hat feste Mauern und Tore und ist vom Licht Gottes erfüllt. In diesem himmlischen Jerusalem, das im Zeichen des Lammes steht, wandeln, schön von Antlitz und festlich gewandete, die Gerechten und loben, von Engeln begleitet, den Herrn. Später nähert sich die christliche Vorstellung vom Paradies der altgriechischen Sage von den seligen Inseln und dem Mythos von der Sternenheimat, der jedem Guten einen verwandten Stern als ewigen Wohnsitz zuwies. An die Stelle der unterweltlichen Wägung von Gut und Böse tritt das Jüngste Gericht, der Tartarus wird zur Hölle, das Elysium zum Himmel, und die nicht ganz reinen Seelen werden nicht in Tierleibern, sondern im Fegefeuer geläutert. In Dantes „Göttlicher Komödie“ geschieht diese Läuterung durch die Liebe. In der Gestalt Beatrices, seiner Jugendgeliebten, führt sie den Toten durch neun Sternensphären empor, deren Mittelpunkt die Sonne einnimmt. Die Musik der Sphären ergreift ihn, die Kuppel darüber erblüht, eine himmlische Rose, und er schaut darin Gott inmitten der auserwählten, der seligsten Schar. Die deutsche Mystik verlegt das Gottesreich in die menschliche Seele, deren Trennung vom Leibe kein Tod ist, weil der Abfall des Irdischen das Einswerden mit Gott, d. h. das ewige Leben im paradiesischen Zustand, herbeiführt.

Auch das einfache Volk, das zu allen Zeiten wie die denkenden Geister von den Unzulänglichkeiten des irdischen Daseins bedrängt war, macht sich sein Bild vom verlorenen Eden. In den Volksmärchen gibt es der Sehnsucht nach jener anderen, besseren Welt naiven Ausdruck. Wer sich durch einen Berg aus Hirsebrei durchessen kann, der kommt ins Schlaffenland, wo er nichts mehr arbeiten braucht, weil die Bäume mit Würsten behängt sind, die gebratenen Tauben in den Mund hineinfliegen und die Brunnen übergehen vom Wein. Oder: Wenn die Königstochter von einem Drachen auch geraubt und in einer finsternen Höhle gefangengehalten wird, einmal kommt doch der Königssohn und befreit sie: die Macht des Bösen wird vom Abgesandten des Herrn, dem großen Heilbringer, gebrochen, und mit der Einung der für einander Bestimmten ist die gottgewollte, natürliche Ordnung des Weltenanfangs wiederhergestellt.

Auch in der nüchternen Wirklichkeit ist die Vereinigung der vom Schicksal Zusammengeführten, der wahrhaft Liebenden, das große, beglückende Ja zur harmonischen, von Gottes Atem durchpulsten Schöpfung. Es weiß nichts von Gut und Böse und holt für einen Augenblick das Paradies zurück. Die Zeugung des Kindes aber überwindet den Tod, zwar nicht den der Zeugenden selbst, wohl aber den der Gattung Mensch. Darum liegt in den Augen des Kindes der Abglanz des Paradieses, und darum trauert der Erwachsene um das eigene Kinderland wie um das verlorene Eden.

Juni

Der Juni hängt si ein in Mai
und geht scho gern mi'n Summer.
Er hot scho ollas fest in Griff
und tuat net laong mehr uma.

De Tag, de san am längstn hiazt;
vül kaonn' er unternehma.
Haom's de vor seiner zu wos brocht;
soll er net weiterkemma?

Vül wochst eahm zuwa, waonn's eahm grot;
er braucht si's hiazt nur richtn.
Und gfreut's 'n, wos er aonpockt, daonn
san s' net gor schwar, de Pflichtn.

De Gegnd is gmolnt oft wunderschön,
und net nur d' Sunn kaonn locha.
Wia eahn's der Juni zoagt, so werd'n's
de aondern ah nuh mocha.

Herz unter dem Helm

Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekante, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereinigt. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: in irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in getragener, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch „Herz unter dem Helm“ eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.
Preis S 100.—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.

Waldviertler Kultur Nachrichten

Inspektor Karl Vogl — 80 Jahre!

Am 3. Juni dieses Jahres vollendete Karl Vogl sein 80. Lebensjahr. Obwohl nur fünf Jahre vergangen sind, seit wir sein Lebenswerk und seine Verdienste um „Das Waldviertel“ und den Heimatbund in unserer Zeitschrift entsprechend gewürdigt haben, hat sich seither manches geändert. Der Tod seiner lieben Gattin Flora, die uns so oft mit ihrem „Volksliedtrio“ bei den Heimatabenden erfreut hatte, traf unseren Jubilar sehr schwer. Er, der bis dahin immer arbeitsfreudig und unermüdlich als Schriftführer, und „Manager“ für uns tätig war, trat schließlich im Mai 1968 aus Gesundheitsgründen von seinem Amt zurück und blieb nur mehr als Beirat im Vereinsvorstand tätig. Aber auch in dieser Eigenschaft leistete er dem Heimatbund unschätzbare Dienste. Bis heute kommt er noch zweimal aus seinem „Voglhäusel“ in Reichau bei Obermeisling nach Krems, um die Restbestände der Buchreihe „Heimatland“ zu verwalten und zu vertreiben. Jederzeit ist er bereit, mit Rat und Tat unsere Bestrebungen zu unterstützen.

Wir wünschen unserem lieben Ehrenmitglied, Inspektor Karl Vogl, noch viele gesunde Lebensjahre zum Wohle unserer geliebten Waldviertler Heimat.

Der Vorstand des Waldviertler Heimatbundes und die Schriftleitung.

Wilhelm Franke und Erich Schöner — 70 Jahre

Zwei bedeutende Waldviertler Persönlichkeiten feierten im Mai dieses Jahres, fast auf den Tag genau, die Vollendung ihres 70. Lebensjahres — Wilhelm Franke und Erich Schöner. Beide waren keine gebürtigen Waldviertler. Wilhelm Franke wurde in Wien, Erich Schöner in Gloggnitz geboren. Beide waren Lehrer und gelangten durch ihren Beruf in das Waldviertel, das ihnen nicht nur zur zweiten Heimat wurde, sondern sie auch zu großartigem Schaffen anregte. Wilhelm Franke wurde mit seinen zahlreichen Romanen, Erzählungen und Gedichtbänden als Kunder von Land und Leuten der Waldviertler Landschaft weit über die Grenzen unserer Heimat bekannt. Erich Schöner beschäftigte sich vorerst mit der Waldviertler Heimatforschung — eine Reihe von Beiträgen in „Waldviertel“ geben von dieser Tätigkeit Zeugnis — und gelangte erst verhältnismäßig spät zur Kunst der Graphik, wo er es auf dem Gebiete der Holzschnittkunst zu einer wahren Meisterschaft brachte, wie zahlreiche Blätter beweisen.

Der Waldviertler Heimatbund wünscht beiden Persönlichkeiten, die sowohl als Pädagogen als auch als Künstler und Literaten Unvergängliches geschaffen haben, noch viele gesunde Schaffensjahre bei voller körperlicher und geistiger Frische!

Pongratz

Regierungsrat Franz Pernauer — 65 Jahre

Am 4. März dieses Jahres vollendete der Bezirksschulinspektor des Kremser Bezirkes Regierungsrat Franz Pernauer sein 65. Lebensjahr. Wir wünschen dem verdienstvollen Pädagogen, der schon seit vielen Jahren Beirat des Waldviertler Heimatbundes ist, noch viele gesunde Jahre und danken ihm für seine Hilfsbereitschaft, die er stets unseren Bestrebungen entgegen gebracht hat.

Der Vorstand des Waldviertler Heimatbundes

Klangpracht und Fülle des schaffenden Herzens

Zum heurigen Kompositionskonzert Raimund Weissensteiners

Auch heuer wieder hat der größte Komponist unseres Landes der Gegenwart Raimund Weissensteiner seine Zuhörerschaft mit einem einzigartig erlebnisreichen Konzert wahrhaft zu beglücken gewußt. Drei Uraufführungen standen auf dem Programm des am 22. März im Großen Konzerthausaal stattgefundenen Konzertes.

Immer wieder haben wir festgestellt und herausgestrichen, daß Weissensteiner kein Konstruierer ist, nicht mit dem kalten Verstand Tonfiguren zusammenbaut. Die überquellende Schöpferkraft des Herzens haben wir immer wieder bewundert und hatten dazu gerade beim heurigen Konzert reichlich Gelegen-

heit. Da sprach zu uns reife Innerlichkeit, innige Verhaltenheit, eine traumhaft schöne Abgeklärtheit. Nie noch war wohl ein Konzert in seiner Gesamtheit so innig, so wahrhaft reich an stiller Größe und dennoch ungeheurer Fülle der Aussage.

Mit verträumter Bläserweise beginnt denn auch die 1970 entstandene „Phantastische Suite für großes Orchester“. Mäßig ist vorerst die Dynamik, dann erfolgte eine langsame Steigerung in reinster Harmonik, stoßartig lockern die Bläser auf, im feierlichen Spiel der Blechbläser verklingt erhaben der 1. Satz. Spannung in den Streichern eröffnet den 2. Teil, eine großangelegte Steigerung führt zu reicher Bewegung und machtvollem Blechbläserinsatz, abklingen, neuerliche Steigerungen und sanftes Verklingen im Blech folgen. Innig beseelt beginnen die Streicher den 3. Satz, verträumte Bläser kommen hinzu und die Harfe voll Duftigkeit und zarter Transparenz. Wieder ein Anschwellen zu Kraft und Gespanntheit im 4. Satz und eine Steigerung zu machtvoller Dynamik, dennoch aber wieder reines, harmonisches Verklingen. Nun beginnen im 5. Satz mit leiser Spannung die Streicher, aus mythischer Ferne klingen die Hörner gleichsam einleitend eine packende, hinreißende Entfaltung von Klangpracht und Fülle der Dynamik, gleichsam elementar entfesselt. Machtvoll verklingt sie in den Blechbläsern, ein Neuansatz zu majestätischer Klangpracht schließt sich an. Der 6. Satz beginnt im Gegensatz dazu wieder verinnerlicht in reinster Klangschönheit und Innigkeit des Ausdrucks.

Harfe und Streicher sind zuerst tonangebend, in langfarbigem Wechselspiel kommen die Bläser hinzu. Eine großangelegte Fuge ist der letzte Satz. Leichtigkeit in der Fülle bewundern wir hier, reichste Vielfalt der Bewegung, volle Kraft und Wucht und dann wieder ein Ablingen. In majestätischer Erhabenheit, machtvoll gibt das Blech den Ton an, verklingt die Suite.

Ein Werk von zauberhafter Schönheit und wunderbarer Stimmung ist das „Notturmo misterioso für Alt-Saxophon und Streichorchester“, ebenfalls im Vorjahr 1970 entstanden. Das Werk wird dem Titel voll gerecht, in seiner traumhaften Romantik ein echtes „Nachtstück“, ein mysteriöses aber voll Spannung dennoch, die aber gleichsam im Dunkel der Nacht bleiben. Das Saxophon mit seinem sanften Klang und der ungemeinen Weichheit ist gerade das richtige Soloinstrument für diese Bestimmtheit. Hans Kreamsberger, der Solist des Konzertes, erwies sich voll und ganz gewachsen, er vermochte den Klangzauber der Weissensteiner'schen Musik in wunderbarer Weise zu verwirklichen und wurde im künstlerischen Vortrag dem Werk bestens gerecht.

Alles ist bei diesem Stück verschwabend, das Harte und Schrofte fehlt völlig, die Sphäre des Traumes, gleichsam auch der Abgedunkeltheit, dominiert, das Zwischenreich zwischen Wirklichkeit und Märchen tut sich auf mit der Fülle seiner schwebenden zu Musik gewordenen Wesen voll Zierlichkeit, Transparenz und Geheimnissen. Soloinstrument und Orchester ergänzen einander in der Schaffung dieser einmaligen, berücksichtigenden Stimmung. Die Steigerungen sind gerundet, die Spannungen abgedunkelt, die Bewegung nur gedämpft oder märchengleich flimmernd. In zartester Innigkeit verschwebt dieses wunderbare, gefühlvolle Werk.

Nach der Pause folgte als großartiger Abschluß — für den Rezensenten persönlich war das „Notturmo“ der Höhepunkt — Weissensteiners „Elfte Symphonie für großes Orchester“, die ebenfalls 1970 geschaffen wurde. Auch hier fielen Abgeklärtheit und eine, trotz höchster Dramatik und Fülle von Dynamik und Klangfarbigkeit, gewisse Verhaltenheit und Zurückhaltung auf.

Posaunen und Tuba beginnen weich, gemessen, in reinster Harmonik. Nach einer Zäsur setzt bei den Streichern das melodische Geschehen ein, vorerst noch piano, voll Leichtigkeit, dann aber sich in der Spannung immer mehr verdichtend und zur vollen Klanggröße entfaltend. Eine Entspannung schließt sich an, zierlich bewegt das Holz, gemessen die Posaunen, zauberhaft die feierliche Posaune über glitzernden Streichern. Eine neue Steigerung zur Dynamik und reichster Klangfülle, ein Anschwellen wieder und schließlich die Schlußsteigerung, die packende Fülle der Dramatik und höchste Farbenpracht der Klänge einleitet.

Stimmungsvoll beginnt der 2. Satz, mit ruhig ausgewogenen Violinen und reizvoll eingesetzten Oboen. Ruhige Gemessenheit, Abgeklärtheit im Wechselspiel der Instrumente bewundern wir, Verhaltenheit trotz der Gestaltung von Spannungen und Steigerungen. Harfe, Streicher und Holzbläser bringen zau-

berhafte Stimmung, irgendwie scheint dieser Satz die Stimmung und den Charakter des Notturnos fortzuführen. Mystische Weite und Tiefe klingen an, packend werden die Spannungen gestaltet, die dennoch gedämpft sind, stimmungreich verschwebt dieser Satz.

Energiegeladen mit stoßartiger Bewegtheit, Trillern im Holz, setzt der 3. Satz ein. Ruhig setzt das Blech ein, bald zu allgemeiner Bewegung anregend, selbst aber gemessen bleibend. Wechsel von An- und Entspannung beherrscht das musikalische Geschehen, Kraft und Fülle der Bewegung wechselt ab mit zierlich schwebenden Partien der Streicher und Holzbläser. Nach klangfarbigem Wechsel von Steigerungen und Beruhigungen schließt machtvoll dieser Satz.

Den 4. Satz eröffnet wuchtiges Blech, rasch bewegt folgen die Streicher, gleichsam kraftgeballt erklingen wieder die Blechbläser, eine reiche Bewegung vor großartiger, hinreißender Kraft gipfelt im Beckenschlag. Zarte Stimmung unterbricht hier die energiegeladene Dramatik, von Streichern und Blechbläsern getragen. Wieder aber setzt reiches Geschehen ein, an dem das ganze Orchester beteiligt ist, die Instrumente gleichsam wetteifernd, die Dynamik und Klangfülle aufzubauen. Großartig wieder der eindrucksvolle Einsatz der Blechbläser, einzigartig Kraft und Gespanntheit. In packender Fülle klingt denn auch die Symphonie aus.

Wieder waren es die Wiener Symphoniker unter Kart Rapf, die sich in vorbildlicher Weise um Weissensteiners Werke annahmen. Wenn die volle Klangpracht dieser Musik so packend und mitreißend zur Geltung kam, so ist dies sicher ein großes Verdienst von Kurt Rapf, der wirklich Nachschöpfer im besten Sinn des Wortes war, die Musik und ihren Gehalt wirklich erlebend. Zaubek

Konzertwertungsspiel war Kulturhöhepunkt

Zu einem kulturellen Höhepunkt wurde die im Rahmen des Bezirksmusikfestes in Schrems stattgefundene Konzertmusikwertung. Nicht weniger als 18 Musikkapellen nahmen daran teil, 17 davon aus der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel. Fast die Hälfte der Kapellen stellte sich in Schrems erstmals der Jury, darunter waren auch die Jugendkapellen aus Altnagelberg, Eibenstein und Mautern. Das Ergebnis kann als überdurchschnittlich gut bezeichnet werden und beweist das hohe Können und den nimmermüden Einsatzzeifer unserer Kapellen. Es gab keinen zweiten Rang, wie zu erwarten war, erhielt Zwettl in der Oberstufe einen 1. Rang mit Auszeichnung, drei Auszeichnungen gab es auch in der Mittelstufe.

Im Kinosaal von Schrems fand die Konzertmusikwertung statt. Bezirkskapellmeister OSR Hans Kupka stellte die Kapellen vor und besorgte die Ansage. Die Wertungsrichter waren der hochverdiente Gründer der Fachzeitschrift „Österreichische Blasmusik“ Direktor Karl Moser aus Linz, Bundesbeirat Bezirkskapellmeister Josef Peichl aus Ternitz und Bezirkskapellmeister Willibald Witschek aus Wilhelmsburg.

Bezirksjugendreferent Dir. Othmar Tomaschek begann mit der Jugendkapelle aus Altnagelberg die Darbietungen. Schon beim Einspielstück, Lotterers „Musikalischem Auftakt“, konnte man vorbildlichen Vortrag, Gerundetheit im Zusammenspiel und tadellose Dynamik bewundern. In feiner Gestaltung, bester Klangweicheit und schöner Tonkultur — besonders gefielen die Baßflügelhörner — erklang „Cantata jubilata“ von Hans Hartwig. Hartwigs „Kleines Präludium“ war Selbstwahlstück, feierlich gemessen in reifem Vortrag, Zusammenspiel und Tonkultur waren tadellos. Alles in allem ein ausgezeichnetes Klangkörper, dessen große Leistungsfähigkeit sicher ein Hauptverdienst der überragenden Musikerpersönlichkeit Othmar Tomascheks ist.

Als Einspielstück spielte die von Herbert Lugmaier mit Einfühlungsgabe und großem Können geleitete Musikkapelle Arbesbach Herbert Königs „Choral“. Dynamisch gut gelang Königs „Finale“, beachtlich die Tonkultur, sehr gut der musikalische Vortrag, störend nur eine gewisse Härte im Gesamtklang. Weicher wurde Königs „Suite“ intoniert, technisch gut gemeistert, sehr ansprechend im Vortrag. Der fröhlich bewegte dritte Satz gelang am besten, vorzüglich in der Dynamik, wenn auch technisch etwas unsauber.

Nun kam der Höhepunkt des Abends, das Blasorchester der Stadt Horn unter seinem meisterhaften Dirigenten Anton Schlosser. Hinreißend war der Marsch „Siegesflagge“, mit dem sich die Horner klangprächtigt vorstellten. In feinsten Ausgewogenheit und technischer Vollendung wurde die „Moulinet-

Polka“ gespielt, einzigartig der musikalische Vortrag, die Schwerelosigkeit des Spieles. Selbstverständlich waren Zusammenspiel und Tonkultur über jede Kritik erhaben. Offenbachs „Savojarden“ waren ebenfalls ein klangprächtiger Höhepunkt und vollendeter Genuß. Prachtvoll klingendes transparentes piano, vorbildliche Weichheit, wunderbare Tonkultur, großartige Abstufung und melodische Durchgestaltung, hinreißend die bewegteren Teile, kunstvoll aufgebaut die Steigerungen. Eleganz und Gerundetheit waren phantastisch. Alles in allem eine musikalische Großleistung von Höchstformat. Horn und Anton Schlosser sind im Waldviertel unangefochtene Spitzenklasse, nur von Zwettl, wie das Wertungsspiel ebenfalls zeigte — erreicht und ein wenig übertroffen.

Unter Gerhard Langsteiners Leitung bewiesen die Burschen und Mädchen der Jugendkapelle Mautern, daß sie in den zwei Jahren seit der Vereinsgründung beachtlich viel gelernt haben. Freilich gibt es noch einige Schönheitsfehler und Unsauberkeiten in der Technik, dennoch ist der Gesamteindruck durchaus positiv und für die Zukunft erfolgversprechend. — Sicher ein Verdienst der zielbewußten Aufbauarbeit Kapellmeister Langsteiners. Gespielt wurden drei Stücke von Herbert König, „Choral“, „Finale“ und die „Suite“, deren dritter Satz am besten gefiel.

Wieder stellte sich ein Spitzenorchester der Jury, das Werksblasorchester Altnagelberg unter seinem hochmusikalischen Dirigenten Othmar Tomaschek. Der Marsch „Zur Feier des Tages“ wurde dynamisch vorbildlich und klangvoll geboten. Großartig in der musikalischen Durchgestaltung war Messners „Aufbruch“, sehr präzise gespielt in schöner Tonkultur und vorzüglichem Zusammenspiel, der Vortrag bei Tomascheks Stabführung natürlich hochkünstlerisch, alle Klangschönheiten gestaltend. Gruners „Traumreise“ gefiel bestens, wirklich „traumhaft“ gespielt, großartig der musikalische Vortrag, fabelhaft Zusammenspiel und Gerundetheit, ausgezeichnet der Zusammenklang. Eleganz, Gestaltung der Steigerung und klangliche Abstufung waren vorbildlich. Die Darbietungen eines weiteren Spitzenorchesters folgten. Mit dem Marsch „Froh und heiter“ stellte sich klangprächtig das ausgezeichnete Waidhofener Stadtblasorchester vor, das in Franz Tippl einen hochbegabten, sehr musikalischen Kapellmeister hat, der künstlerisch bestens zu gestalten weiß. Einmalig ist die Tonkultur der Waidhofner, ganz großartig die Klangreinheit. Im Vergleich zu Horn und auch zu Nagelberg ist der Gesamtklang allerdings etwas voller und schwerer. Das spürte man bei der „Moulinet-Polka“, die aber trotzdem sehr elegant beschwingt intoniert wurde, großartig Tonkultur und Zusammenspiel, sehr fein die klangliche Abstufung. „Leuchtender Tag“ von Löffler mag vielleicht keine überragend gute Komposition sein, das Spiel des Orchesters ließ jedenfalls keine Wünsche offen. Einmalig die Tonreinheit, erlesen das Zusammenspiel, vorzüglich Rhythmik und dynamische Gestaltung. Zur technischen Meisterschaft kam bester musikalischer Vortrag.

Auch die Gastgeberkapelle Schrems schnitt verdient sehr gut — sogar mit einer Auszeichnung — ab. Roman Schafleitner ist hier Kapellmeister, der bei „Mosaik in Dur und Moll“ bewies, daß er dynamisch und rhythmisch vorzüglich zu gestalten und hinreißende Klangeffekte zu erzielen weiß. Technisch verdienen die Schremser Musiker ebenfalls hohes Lob, es wird sehr präzise gespielt, die Tonkultur ist tadellos, sehr ansprechend das Zusammenspiel. Es wird auch klanglich gut abgestuft, störend ist nur gelegentlich die Härte des Gesamtklanges. Nach dem Marsch „In treuer Kameradschaft“ gefiel der „Aufbruch“ recht gut. Zu einem klangprächtigen Schluß- und Höhepunkt wurde Tanzers „Mosaik in Dur und Moll“, hier blieben, sieht man von den schon erwähnten Härten ab, keine Wünsche offen. Mitreißend die Dynamik, vorbildlich die Steigerungen, großartig die Klangfülle. Schafleitner und seine Musiker verstanden es ausgezeichnet, alle Klangschönheiten dieses Stückes zu realisieren.

Am Sonntag, 20. Juni, fand der zweite Teil der Konzertwertung statt. Eröffnet wurde er von den phantastischen Darbietungen des Musikvereines C. M. Ziehrer aus Zwettl. Anton Wohak und seine Musiker boten vollendete Blasmusik in der Technik und vor allem im Vortrag. Direktor Wohak ist ein Dirigent von einzigartiger Musikalität und künstlerischer Gestaltungsgabe, dabei ungemein temperamentvoll. Nach dem Einleitungsmarsch zeigte sich dies bei Zelweckers „Husaren-Galopp“, der zu einem Feuerwerk von mitreißender Dynamik und Fülle der Klangpracht wurde. Wunderbar sind die Steigerungen angelegt, großartig die Melodiebögen gestaltet, einzigartig die musikalische Durch-

gestaltung. Die Ouvertüre von Offenbach „Orpheus in der Unterwelt“ war das Selbstwahlstück. Hier entfaltete das Orchester seine volle, leuchtende Klangpalette und Anton Wohak begeisterte durch souveräne Gestaltungsgabe. Einzigartig war die Dynamik, wunderbar die Eleganz und Gerundetheit im Gesamtklang, verträumt romantisch die technisch ausgezeichneten Klarinetten soli, zauberhaft das piano voll klingender Transparenz. Und wieder eine Steigerung zu fortreibender Bewegung und einzigartig gestalteter Fülle der Klangpracht, die im Finale den Höhepunkt findet.

Raabs unter Heribert Dworan hatte die schwere Aufgabe, nach Zwettl zu spielen und erwies sich dieser gut gewachsen, zählt doch auch dieser Klangkörper zu den besten des Waldviertels. In bester Dynamik erklang der „Aufbruch“, Tonkultur und Zusammenspiel gefielen sehr, hervorragend waren die Klarinetten, Weichheit und Eleganz im Gesamtklang ließen kaum Wünsche offen. Die „Canyon-Passage“ wurde ebenfalls vortrefflich intoniert. Feierlich gemessen der Eingang, vorzüglich die Steigerungen zu fortreibender Dynamik, sehr gut auch Eleganz und spielerische Leichtigkeit. Technisch hervorragende Musiker also, die von Heribert Dworan mit Musikverstehen feinfühlig geleitet werden.

Weitra stand Raabs nicht nach, spielte sogar die „Canyon-Passage“ mit mehr Eleganz und Weichheit. Franz Haumer kann musikalisch sehr gut gestalten, was er schon beim elegant beschwingten „San-Carlo-Marsch“ bewies. Klangsön und zierlich bewegt wer die „Moulinet-Polka“, sehr gut Tonkultur und Gestaltung des Finales. Tarvers „Canyon-Passage“ ließ keine Wünsche offen, hymnisch breit der Eingang, sehr weich der Zusammenklang, bestens gerundet die Steigerungen. Technisch war die Darbietung vorbildlich, im Vortrag hochmusikalisch.

Unter Ferdinand Rabls sehr guter Leitung stellte sich nun Kirchberg den Wertungsrichtern. Die „Moulinet-Polka“ gefiel recht gut, war dynamisch befriedigend, sehr gut in Tonkultur und Zusammenspiel und ansprechend im Vortrag. Bei „Fröhliche Spielleut“ gefiel schöne Melodieführung und ausgezeichnete Gestaltung, technisch gab es kleine Unsauberkeiten. Trotzdem aber eine sehr leistungsfähige Kapelle, die sich in der Mittelstufe gut zu behaupten wußte.

In der Grundstufe trat die Kapelle aus Großschönau an, die von Raimund Arner bestens und mit Musikverstehen geleitet wird. „Mein Alpenland“, der klangvolle Einleitungsmarsch, wurde klanglich sehr schön gestaltet. Sehr schöner Gesamtklang und beachtliche Weichheit — auch beim fortissimo — zeichneten Königs „Finale“ aus, beachtlich hoch die technische Reife, sehr gut der musikalische Vortrag. Noch besser gefiel „Kleine Festmusik“ von Hartwig. Klingendes piano, Weichheit, sehr schönes Wechselspiel von Baßflügelhörnern und Klarinetten, bestens gelungen auch das klangvolle Finale.

Eine Jugendkapelle trat nun an, Eibenstein, von dem sehr begabten Ignaz Köck trefflich geleitet. Köck stellte sich gleich als Komponist vor, sein Marsch „Waldviertler Grüße“ ist sehr gefällig und wurde von der Jugendkapelle klangschön gespielt. Weichheit und schönes Zusammenspiel sowie sehr guter Gestaltung und das dynamisch vorbildliche Finale erfreuten bei „Cantata jubilata“. Baumanns „Mignonette-Ouvertüre“ war in klangprächtiger Höhepunkt. Ganz vorzüglich der musikalische Vortrag, die dynamische Gestaltung, die Meisterung von Steigerungen und Übergängen. Tadellos das Zusammenspiel, sehr schön die Tonkultur, relativ weich der Gesamtklang, bestens die Melodieführung. Hatte man am Vortrag die Nagelberger Jugendkapelle bewundern können, so stand Eibenstein in Technik und Vortrag kaum nach, auch hier sind die Jugendlichen mit bewundernswertem Einsatzzeifer dabei und hat die Kapelle in Ignaz Köck einen sehr musikalischen Leiter.

Franz Lauter und der Musikverein Vitis — erstmals in Tracht auftretend — stellten sich mit dem Marsch „Fest und treu“ vor. Sehr gut in Technik und musikalischem Vortrag gelang „Cantata jubilata“, Sicherheit im Spiel und Tonkultur befriedigten. „Preis der Heimat“ gefiel ebenfalls bestens, ansprechend der Vortrag, die Gestaltung des feierlich gemessenen Charakters des Stückes. **Technisch waren die Darbietungen beachtlich gut, sehr schön ist schon die Tonkultur.**

Unter Ludwig Höbarths Leitung bewies der Musikverein Groß-Grerungs beachtliche Leistungsfähigkeit. Bei „Cantata jubilata“ hätte man mehr Dynamik gewünscht, technisch wurde recht gut, brav in Tonkultur und Zusammenspiel,

gespielt. Ziemlich hart wurde die „Mignonette-Ouvertüre“ intoniert, dennoch recht gut gestaltet und technisch durchaus gemeistert.

Eine Auszeichnung erhielt verdient die Stadtkapelle Litschau, die sich von ihrer besten Seite zeigte. Adolf Geist erwies sich als hochmusikalischer temperamentvoller Dirigent. Sehr gut gestaltet und schön abgestuft wurde der „San Carlo-Marsch“, elegant beschwingt folgte die „Moulinet-Polka“, im Tempo ganz vorzüglich getroffen. Auch technisch blieben keine Wünsche offen, es wurde auch sehr weich gespielt. Zu einem Höhepunkt wurde „Der Weg ins Glück“. Feierlich der Eingang mit klingendem piano, ausgezeichnet die Steigerung zu eleganter Beschwingtheit. Adolf Geist wußte musikalisch einmalig zu gestalten und seine Musiker erwiesen sich technisch voll gewachsen. Voll eleganter Zierlichkeit war der Walzerteil, hinreißend das Finale.

Unter dem musikalisch sehr begabten neuen Kapellmeister Othmar Macho trat die Trachtenkapelle Brand zur Wertung an. Ihre Darbietungen bewiesen, daß auch nach dem so schmerzlichen Verlust des hochverdienten Kapellmeisters Adolf Zeller in Brand in bester Weise weitermusiziert wird. Macho gestaltete den „Aufbruch“ vorbildlich und mit echtem Musikverstehen. Beste Tonkultur, feine Abstufung und höchste Präzision gefielen sehr. Fröhlich beschwingt in vortrefflicher Dynamik begann „Kleine Spielereien“ von Schneider. Auch hier fielen Tonreinheit, bestes Zusammenspiel und vorzügliche musikalische Gestaltung auf. Melodieführung, klangliche Differenzierung und rhythmische Gestaltung waren tadellos.

Zum Abschluß gab es noch eine echte Überraschung. Die knapp zwanzig Mann zählende Musikkapelle Dobersberg unter Willibald Paschers ausgezeichnete Leitung sorgte für einen klangprächtigen Abschluß. Pascher und seine Mannen sind echte Vollblutmusiker voll Schwung und Temperament. So wurden alle drei Stücke, ein Marsch, die „Cantata“ und die „Mignonette-Ouvertüre“ in vorzüglicher Dynamik geboten. Pascher gestaltet aber auch musikalisch sehr gut, hebt ab und hat viel Eleganz im Vortrag. Auch technisch wurde ausgezeichnet musiziert. Weichheit, zierliche Beschwingtheit und feines piano gefielen vorzüglich.

Der Freund der Blasmusik konnte an den Darbietungen in Schrems seine volle Freude haben. Hier zeigte sich wieder einmal höchst eindrucksvoll, welche überragende Bedeutung den Blasmusikkapellen für das heimische Musikleben zukommt.

Othmar K. M. Zaubek

Festwoche warb für Niederösterreich

In der Bundeshauptstadt wurde in der Zeit vom 16. bis 24. April in großartiger Weise für Niederösterreich, das Land der Erholung, Gastlichkeit, Kultur und Romantik geworben. In einer Fülle von Veranstaltungen — vom Volksfestbetrieb im Bierzelt bis zu wissenschaftlichen Vorträgen, wurde Niederösterreich gleichsam von allen Seiten vorgestellt. Gastronomie und Kultur dieses Landes waren die Schwerpunkte, denen das Hauptaugenmerk galt. Der Niederösterreich-Woche war ein voller Erfolg beschieden und man kann Hofrat Dr. Franz Hlous und seinem Mitarbeiterstab vom Landesfremdenverkehrsamt nur herzlich zu der ausgezeichnet gelungenen Großveranstaltung gratulieren.

Es ist erfreulich, daß auch Wachau und Waldviertel in entsprechender Weise Beachtung und Würdigung fanden. Im folgenden sollen nun kurz die unser Gebiet behandelnden Teilveranstaltungen herausgegriffen werden.

Schon beim Eröffnungsabend im Wiener Konzerthaus kam das Waldviertel „zum Zug“. In einmaliger und unüberbietbarer Klangpracht, vollendet in der Technik und hochkünstlerlich im Vortrag brachte das berühmte Jugendblasorchester Haag unter Bundesobmann Musikdirektor Josef Leebs meisterhafter Leitung „Leichte Kavallerie“ zum Vortrag. Recht gut las Richard Eybner den 1. Gesang aus Missons „Naz“. Der Gumpoldskirchner Kammerchor stellte sich mit vorbildlichen Darbietungen ein, dem „Wachtelschlag“ aus Lengenfeld, leider in einem wenig volkstümlichen und recht mißlungenen Chorsatz und dem ausgezeichnet gebotenen zierlich beschwingten „Wachauer Schifferlied“. Die Mödlinger Volkstanzgruppe brachte schließlich noch einen Werbetanz aus dem Yspertal.

Zum Thema „1000 Jahre Kunst in Krems“ sprach Dozent Harry Kühnel am 19. April in der Urania. In meisterhaftem Vortrag verstand er es, die

Schwierigkeiten der Restaurierung des Dominikanerklosters und die kommende Ausstellung ausführlich zu behandeln, unterstützt durch hervorragendes Bildmaterial.

Bisher hatten über 560.000 Besucher die Ausstellungen in Krems besucht. Das heurige Ausstellungsthema sei aktuell, steht es doch im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz zur Stadtforschung auf den verschiedensten Gebieten.

Der Ausstellungstitel hat seine Berechtigung, sind doch schon allein die Altbauten wertvolle Zeugen vergangener Kunstausübung. In den letzten Jahren wurden in Krems und Stein nicht weniger als 134 Objekte restauriert. Nicht weniger als 51,6 Prozent der Bauten der beiden Städte — das sind 511 Häuser — entstammen der Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Der wirtschaftliche Niedergang von Krems im 19. Jahrhundert bewirkte die Verwahrlosung und den Funktionsverlust dieser Gebäude. Von den Altbauten stammen 1 Prozent aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert, 8 Prozent aus dem 14. und 15. Jahrhundert, 35 Prozent aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Im Rahmen der Wiederherstellung alter Baulichkeiten war die Restaurierung der Dominikanerkirche zweifellos ein überragendes Großprojekt. Eindrucksvolles Bildmaterial veranschaulichte die Phasen dieser auch technisch bemerkenswerten denkmalpflegerischen Großleistung.

Und dann kam Dozent Kühnel auf die eigentliche Ausstellung zu sprechen. Sie soll aufzeigen, welche Ausstrahlungskraft Krems früher auf künstlerischem Gebiet hatte. Die über 750 Objekte — von frühmittelalterlichem Fundgut bis zu einem Werk Lehmdeus aus dem März dieses Jahres — sind in 28 Sachgruppen gegliedert. Zum Verständnis der Kunstentwicklung werden auch Bauentwicklung und Topographie der Stadt behandelt. In großartiger Überschau folgten abschließend Meisterwerke aus Malerei, Plastik und Kunstgewerbe, wobei der Vortragende großartig den historischen Hintergrund anzugeben und manchmal auch bemerkenswerte Details von den Restaurierungsarbeiten zu bringen wußte. Alles in allem eine erlebnisreiche Darbietung von Historie und Kunst.

Wenig gelungen war hingegen der Autorenabend in der Urania am 22. April. Josef Pfandler hatte schriftdeutsche Lyrik trefflich ausgewählt — so auch Gedichte von Henz, Pfandler, Szabo — die Helmut Janatsch vorbildlich zum Vortrag brachte. Richard Eybner hingegen las nur, was er gut vorzutragen glaubte und hatte die ihm vorgelegte Auswahl niederösterreichischer Mundartdichtung überhaupt nicht berücksichtigt. Das Ergebnis war dementsprechend unbefriedigend. Auch über die musikalische Umrahmung soll lieber geschwiegen werden.

Die Niederösterreich-Woche in Wien war auch eine Festwoche der heimischen Blasmusiker. Wieder zeigte sich die große kulturelle Bedeutung unserer Klangkörper in eindrucksvoller Weise. Über 20 Kapellen bewiesen reiches Können, am besten gefielen wohl Haag, Wartmannstetten, Gaming, Grünbach, Staatz und aus unserem Gebiet Rührsdorf-Rossatz und Altnagelberg.

Das Blasorchester Waidhofen an der Thaya unter Franz Tippels Stabführung gastierte am Sonntag, 18. April in Wien. Dies war auch der Erstauftritt in der neuen, ausgezeichnet gelungenen Uniform, einer Nachbildung der alten Uniform der Waidhofner Bürgergarde. Aber nicht nur die schönen Uniformen erregten Aufsehen, auch das ausgezeichnete Spiel des Orchesters, das klingvoll Marschmusik zum Vortrag brachte, fand reiche und verdiente Bewunderung. Waidhofen bewies eindrucksvoll seine hohe musikalische Reife.

In der Wiener Innenstadt begannen die Darbietungen, am Graben und am Michaelerplatz. Höhepunkt war sicher das Konzert mit Einmarsch in Schönbrunn. Durch die Uniformen und die alten Militärmärsche glaubte man sich in die Zeit der Monarchie zurückversetzt. Am Nachmittag folgten noch Spiele in der Mariahilferstraße und bei der Wiener Staatsoper.

Klingende Boten am „Jahrmarkt“, der anlässlich der Niederösterreich-Woche Am Hof in der Wiener Innenstadt stattfand, waren am Sonntag, 18. April, die Musiker der Stadtkapelle Langenlois unter Hans Schalks trefflicher Leitung. Die Kapelle bot zwei Konzerte, die bestens ankamen. Wieder zeigte sich, daß die Stadtkapelle Langenlois auf dem Gebiet der Unterhaltungsmusik führend ist.

Beim Konzert am Nachmittag wurde ein reiches Programm an vorzüglicher Unterhaltungsmusik geboten. Technisch waren die Darbietungen sehr befriedigend, schöner, voller Orchesterklang, ausgewogenes Zusammenspiel und meist angenehme Klangweichheit sind beachtenswert. Hans Schalk war wieder voll und ganz in seinem Element und dirigierte voll Schwung und Charme.

Flotte Marschmusik erklang recht häufig, mit Temperament und vorzüglicher Rhythmik intoniert. Es fehlte nicht an echten Stimmungspotpourris, so „Wien-Berlin“ und „Rund ums Land“ sowie an klangvollen Polkas. Gemütvoll und weich wurde Kliments Walzer „Heckenrosen“ gespielt, bezaubernder Höhepunkt war „Wachauer Märchen“, wo das Orchester technische Reife und musikalische Gestaltungskraft eindrucksvoll entfalten konnte.

Ein großartiges Erlebnis für den Freund der Blasmusik waren die meisterhaften Darbietungen des Jugendblasorchesters Rührsdorf-Rossatz am 19. April. Heinrich Maier hatte sich wieder einmal selbst überboten an peinlich genauer Einstudierung und feinfühligem Vortrag. Alle Darbietungen kamen in höchster Präzision, voll Leichtigkeit und in wunderbarer klanglicher Ausgewogenheit. Selbstverständlich fehlte der hochverdiente Beifall seitens der zahlreichen Zuschauer nicht.

Rossatz spielte an fünf Plätzen und brachte dabei abwechselnd zwei erlesene Programme, ein mehr volkstümlich gehaltenes und ein moderneres. Der Konzertmarsch „Bläserklang“ eröffnete die Darbietungen, großartig in Zusammenspiel und klanglicher Ausgewogenheit. Weich, elegant und in feierlicher Grundstimmung erklangen „Altdeutsche Tanzweisen“, denen die zierlich beschwingte „Amorettenparade“, ausgezeichnet hier die rhythmische Gestaltung, folgte. Marschklänge und die schwungvolle Polka „Lustige Musikanten“ beschloss die Darbietungen.

Thalers klangvoller Marsch „Schloß Leuchtenburg“ war der Beginn des zweiten Programmes. In feinsten musikalischer Durchgestaltung, klangweich und höchst präzise folgte „Intermezzo alla marcia“. Hartwigs „Capriccio“ erklang hierauf in meisterhaftem Vortrag. Nach modernen Marschklangen war dann Sepp Neumayrs „Tarantella“ klangprächtiger Abschluß und wohl auch Höhepunkt der Darbietungen. Ein liebliches Musikstück wurde bezaubernd geboten, voll Leichtigkeit und großartig in der klanglichen Abstufung.

Auch die bestens bekannte Weinlandkapelle Rohrendorf unter Otto Backknechts ausgezeichneter Leitung ist in Wien mit ihren Darbietungen, ebenfalls am 19. April, sehr gut angekommen. Überall gab es reichen Beifall, der auch verdient war. Sicher wird der schöne Erfolg für die jungen Musikerinnen und Musiker ein Ansporn zu weiterer zielbewußter Aufbauarbeit sein.

Geboten wurde ein ansprechendes, eher volkstümlich gehaltenes Programm. Otto Backknecht hatte jede Überforderung seiner Musiker vermieden, sodaß sich das Orchester von seiner besten Seite zeigen konnte. Die Präzision des Spieles ist sehr befriedigend, angenehm die Klangweichheit, sehr sauber Tonkultur und Zusammenspiel. Auch der musikalische Vortrag gefällt sehr gut.

Der Marsch „Mein Heimatland“ war ein klangvoller Beginn. „Für Herz und Gmüt“ wurden melodievoll Weisen vorzüglich gebracht. Höhepunkt war „Intermezzo alla marcia“ von Lotterer, hier konnten die Musiker eindrucksvoll beachtliche konzertante Reife beweisen. Zwei froh beschwingte, im Zusammenspiel trefflich gelungene und im Vortrag sehr ansprechende Polkas folgten, „Schwabenmädel“ und „Verschwiegene Liebe“. Der „Military Escort“ war dann ein klangfarbiger temperamentvoller Abschluß der schönen Darbietungen.

Ein voller Erfolg war dem Gastspiel des Werksblasorchesters Altnagelberg, geleitet von Dir. Othmar Tomaschek, am 21. April beschieden, die meisterhaften Darbietungen der Nagelberger Musiker wurden begeistert aufgenommen. Altnagelberg bewies wieder einmal, daß es in die Spitzengruppe der Waldviertler Bläserchester gehört und im Grenzbezirk Gmünd als eindeutig beste Kapelle bezeichnet werden muß.

Dir. Tomaschek bot mit seinen Musikern ein ausgezeichnetes Programm. Es fehlte nicht an strammen, flotten Märschen und gemütvollen böhmischen Polkas, aber auch moderne Rhythmen gelangen hinreißend, so „Show time“ und „Longstreet Dixie“. Höchste Präzision, großartige Tonkultur, vorzügliches Zusammenspiel und vor allem der einzigartig schöne weiche Gesamtklang machten die Darbietungen zu einem vollen Genuß. Dir. Tomaschek leitete souverän und mit ungemeiner Eleganz, Orchester und Dirigent gefielen durch Natürlichkeit

und Leichtigkeit im Vortrag. Gespielt wurden fünf Konzerte, abschließend kam es zu einem Sonderauftritt beim Kaufhaus Herzmansky, wo man den Landeshauptmann empfangt, der „Bozener Bergsteiger“ dirigiert, bei einem anderen Marsch Baßflügelhorn mitblies und von den großen Leistungen der Nagelberger sichtlich beeindruckt war.

Am gleichen Tag, dem 21. April, spielte Am Hof der Musikverein C. M. Ziehler unter Anton Wohak. Dir. Wohak hatte ein sehr ansprechendes Unterhaltungsprogramm ausgewählt, seine Dirigierleistung war natürlich wieder musikalische Spitzenklasse, über jeden Einwand erhaben. Auch das Orchester konnte hohes Niveau beweisen, es wurde mit Eifer und Einsatz musiziert, auch technisch ließen die Darbietungen kaum Wünsche offen. Dank Anton Wohaks wunderbarer Leitung wurde immer der entsprechende musikalische Vortrag getroffen, eindrucksvoll waren musikalische Gestaltung und Abstufung.

Geboten wurden nun dynamisch und rhythmisch präzise Marschklänge, ansprechende Stimmungspotourris, wie „Schmissig“ und „Flott“, aber auch ausgezeichnet gespielte Konzertstücke. So der elegant beschwingt intonierte und fein gestaltete „Tango militaire“, die träumerische weiche „Schiwago—Melodie“, Fuciks klangprächtiger Walzer „Traumideale“, die bezaubernde „Amorettenparade“ und schließlich die vorzüglich intonierte „Amboß-Polka“.

Würdiger Abschluß des Musikprogrammes war am 24. April die Stadtkapelle Krems, vorzüglich geleitet von Josef Menzel. Auch dieses Bläserorchester gab Am Hof zwei Konzerte. Beim Nachmittagskonzert zeigten sich die Kremser von ihrer besten Seite und boten ein dynamisch und rhythmisch hinreißendes Konzert, voll Schwung und Temperament. Unterhaltungsmusik, besonders moderne Stücke, stand auf dem Programm und wurde bestens intoniert. Auch Präzision und Zusammenspiel gefallen, die Tonkultur ist beachtenswert. Josef Menzel erwies sich als temperamentgeladener Dirigent und wahrer Vollblutmusiker.

„Saint Triphon“ war klangprächtiger Beginn. Nach dem Marsch „Unter der Siegesflagge“ folgte als erster Höhepunkt „Rimballzello“, großartig in der fortreibenden Dynamik, ausgezeichnet die Trompeter. Eleganz und weiche Beschwingtheit zeichneten „Ich hätt getanzt heut' nacht“ aus, rhythmisch äußerst präzise in ausgezeichneter Melodieführung und bester Dynamik folgte eine „Tarantella“. Nach „Wein, Weib und Gesang“, das befriedigend zum Vortrag gebracht wurde, gefiel die „Salzburger Schlittenpost“ bestens, wieder ausgezeichnet die Trompeter, sehr gut das Zusammenspiel, ansprechend der Vortrag. „Schmissig“ und „Flott“ erwiesen sich als echte Stimmungsbringer. Klangprächtige moderne Rhythmen beschlossen dann, vorzüglich und mitreißend intoniert, das Konzert, die „Dixie Parade“ und „Mister Dixie“.

Es war Ziel und Aufgabe der Niederösterreich-Woche, unser Heimatland in der Bundeshauptstadt vorzustellen. Das ist voll und ganz geglückt. Uns freut es, daß dabei auch die Musikkapellen aus Wachau und Waldviertel — zuletzt eben auch besonders die Stadtkapelle Krems — Gelegenheit erhielten, ihr hohes Spielniveau augenfällig unter Beweis zu stellen.

Jahresbericht des Volksliedwerkes

Auch für das Jahr 1970 konnte der Arbeitsausschuß für Wien und Niederösterreich des Österreichischen Volksliedwerkes einen stattlichen Tätigkeitsbericht vorlegen. Er beweist rege Sammeltätigkeit, die auch für die Waldviertler Heimatforschung einige Ergebnisse brachte. Marilies Mangl stellte Aufzeichnungen von 4 Liedern, einem Liedtext und 3 Sprüchen aus Harman Schlag bei und in der Bücherei ist Josef Buchingers Werk „Heimatlieder, Ortshymnen, Beitrag zur niederösterreichischen Musikgeschichte“ sehr bemerkenswert, das auch für unser Gebiet reiches Material enthält.

WALDVIERTLER AUTORENABENDE IN WIEN

Im Gedanken an Hans Giebisch

Die Kulturgemeinschaft „Der Kreis“ widmete dem begnadeten Sänger des Waldviertels Hans Giebisch eine recht gut gelungene Lesung am 1. April dieses Jahres. Wenn man freilich gegen die Auswahl gewisse Bedenken haben mag, die großartigen Gedichte des Dichters über das Waldviertel wurden wohl nicht gebührend herausgestellt, so war doch der Eindruck der Meisterwerke dieses Autors ein großartiger. Zumal hatte man auch in Lisbeth Fürchtegott

eine hervorragende Interpretin gewonnen, auch Dr. Erich Schenk nahm sich als Vortragender um das Werk des Dichters an.

Heinz Wittmann sprach Worte der Einführung. Hans Giebisch ist der Dichter des Herzens, des zarten Gemütes, was vielleicht heute als unzeitgemäß gilt. Bis zum letzten Atemzug blieb er der Jugend verbunden, er konnte verstehen und vergeben. Natürlich wurden auch die äußeren Stationen seines Lebens, Brünn, Wien und das Waldviertel, erwähnt.

Der Heimat waren denn auch die ersten Gedichte — die Auswahl hatte Christian Neumaier besorgt — gewidmet. Großartig und so aus wahren Gefühl heraus „Waldviertel“, „Mutters Geburtshaus“ und „Waldteich“. Einige reizvolle Gedichte aus der Sphäre des privaten kleinen Alltags folgten. Von hoher Ausdruckskraft und dramatischer Gespanntheit ist die Ballade „Das Weinschiff zu Köln“. Die Gestaltung der in der Gewalt des Bösen befindlichen — „der Teufel, der lud sie zu Gast“ — gelingt meisterhaft, die allgemeine Schlußwendung bringt gleichsam die Lehre: „In uns lebt der Teufel noch heute“.

Nach einigen stimmungsvollen Gedichten bringt die Erzählung „Die Spieldose“ Kunde von einem an Güte reichen Menschen, einer Verwandten des Dichters, deren wertvollster Besitz eben die Spieldose war. Ein würdiger Abschluß war dann schließlich die „Weikertschlager Elegie“.

Hans Giebisch muß als Dichter gewürdigt werden — ohne jede ideologische Verfälschung, wie dies manche Kreise betreiben. In dieser Lesung sprach nun der Dichter zu uns und das muß als besonders positiv vermerkt werden, wenn auch die Auswahl vielleicht nicht so sehr ins Zentrum traf.

100. Autorenabend des Bildungs- und Heimatwerkes

Am 21. Jänner dieses Jahres konnte im Marmorsaal des Landhauses in würdiger Weise der 100. Autorenabend des NÖ. Bildungs- und Heimatwerkes veranstaltet werden. Er war bereits verstorbenen Kulturschaffenden unseres Landes gewidmet und brachte eine eindrucksvolle Übersicht über die Gestaltungskräfte der Dichtung, aber auch der Tonkunst im Lande unter der Enns.

Landesvorsitzender Regierungsrat Hans Gruber nahm die Begrüßung vor und gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Autorenabende. Am 27. März 1954 war der 1. Autorenabend dem Werk der Dichter Henz, Sacher, Vogel und Bacher gewidmet. Um die Gestaltung der Autorenabende hat sich Franz Thalhammer große Verdienste erworben. Waren die ersten Abende nur niederösterreichischer Dichtung gewidmet, so wurden später, ab dem 20. Abend, auch Komponisten unseres Landes vorgestellt. In den 100 Autorenabenden kamen nicht weniger als 96 Dichter und 40 Komponisten zu Wort.

Norbert Sprongl umriß nun das Leben Karl Maria Brandstetters. Dieser wurde als Schuldirektorssohn 1923 in Etzen geboren. Nach der Mittelschule in Krems studierte er Musik an der Wiener Akademie, Klavier und Zwölftontechnik bei Krenek. 1953 erhielt er für sein Marianisches Tryptichon einen Preis, 1954 den Preis der Stadt Wien und schließlich auch den Förderungspreis des Landes Niederösterreich. Sein Schaffen umfaßt Lieder, Kammermusik und Chorwerke, so „Lobgesang auf unsere Zeit“ nach Worten von Rudolf Henz.

Roman Ortner spielte nun Brandstetters „Partita für Klavier“. Ungestüm kraftvoll ist die Entratina, voll lyrischer Transparenz, verschwendend die Canzonetta, energisch die Marcetta, verträumt gefühlvoll die Siciliana, reich bewegt voll groteskem Klangspiel die Fanfara. Das schönste Stück ist wohl die verträumte an leiser Romantik reiche Sarabanda, unruhig, reich an stoßhafter Bewegtheit mit Steigerung und Kraft und Fülle die Toccata, voll stiller Innerlichkeit die Cavatina, stoßhaft drängend die Fughetta und schließlich das Finaletto reich an kraftvoller Bewegung, vielschichtig und mit rasanter Schlußsteigerung.

Waldviertler Autoren waren auch bei der hochdeutschen Lyrik, die Helmut Janatsch las, vertreten. Ein Naturbild von großer Aussagekraft mit Übertragung auf seelische Bereiche ist Josef Webers Gedicht „Nebel“. Franz Petuelli gibt „In Nächten“ aus der Betrachtung der Natur heraus einen Ausblick ins Allgemeine. Großartig natürlich wieder die Gedichte von Hans Giebisch, voll stiller Innigkeit „Das kleine Licht“ und großartig in der Ausdruckskraft das „Niederösterreich-Lied“, ein würdiger Abschluß der hochdeutschen Gedichtvorträge.

Josef Pfandler las im Österreich-Haus

Am 22. Feber fand im Österreich-Haus (Palais Palffy) eine Dichterlesung statt, in deren Rahmen Josef Pfandler Proben aus seinem Werk, darunter auch unveröffentlichte Lyrik, las.

Heinz Rieder sprach Worte der Einführung. Zwei Erlebniskreise sind für Pfandler bestimmend, die engere Heimat — etwa in „Schrift in Granit“, „Hehmann“, „Walpurga“ und „Dämonie und Magie“ — und die große Welt, wie in „Die große Sehnsucht“ und in den neueren Gedichten. In einer Erzählung heißt es „Kein Dämon stört das vollkommene Glück nun“. Das Grunderleben des Dämonischen ist sehr bedeutend für Pfandlers Dichtungen. Im „Sturz des Dämons“ hat er das etwa großartig gestaltet. Die Dämonenwelt steigt aus der Landschaft empor. Das Messer wird zum Symbol der bedrohenden Welt, die aus der eigenen Brust emporsteigt. Der Mensch ist durch sich selbst bedroht, durch seine eigene Seele. Pfandler hat den Menschen in der fragwürdigen Wirklichkeit der Welt gestaltet.

Der Dichter las nun vorerst seine Meistererzählung „Der Sturz des Dämons“. Dann folgten Gedichte aus dem noch unveröffentlichten Zyklus „Vor zyklischen Mauern“, in denen Pfandler die Gegenwart in aussagestarken Gedichten zu deuten versucht. Im Gedicht „Im Labyrinth“ wird die Ausweglosigkeit sprachlich gültig gestaltet. Gott schweigt zur Verwirrung der Gegenwart ist Grundgedanke von „Warum?“ und das Chaos der Gegenwart wird „Vorm Lautsprecher“ sichtbar. Es bleibt aber die „Gewißheit“, der feste Glaube an den endgültigen Sieg des Edlen trotz Verwirrung und Chaos. In „Goldene Zeit“ wird schließlich eine großartige Endzeitvision aufgebaut. Zuletzt las der Dichter zwei Prosastücke, in denen die hohe Erzählgabe Pfandlers zum Ausdruck kommt. Es waren das die Groteske aus Italien „Der seltsame Badegast“ und das Kapitel „Der erste Ritt“ aus dem Roman „Die große Sehnsucht“.

Egon Schoß — Meister der Prosa

Ein großartiges Erlebnis wahrer Dichtung war die Lesung von Professor Egon Schoß am Donnerstag, 25. März, im Marmorsaal des NÖ. Landhauses in Wien. Der 102. Autorenabend des Bildungs- und Heimatwerkes war Hildegard Wais und Egon Schoß sowie dem Komponisten Norbert Sprongl gewidmet.

Josef Pfandler, selbst ein bedeutender Dichter des Waldviertels, verstand es meisterhaft und voll echter Einfühlung in Leben und Werk des Dichters Schoß einzuführen. Pfandler erwähnte zuerst die Stationen des äußeren Lebens, Egon Schoß ist seit 1951 in Horn tätig und so zum Niederösterreicher geworden. Dann kam er auf das dichterische Werk zu sprechen.

Pfandler wußte großartig in knappen Worten Gehalt und Gestalt zu umreißen. „Echo im Spätherbst“ schildert das Los eines Heimkehrers aus der Kriegsgefangenschaft, der auf der Suche nach der Braut die Heimat erlebt. In „Zwischen Traum und Tag“ (München 1969) wird der Konflikt zwischen Liebestraum und Gewissen dichterisch gestaltet. „Der Wind war mit im Spiel“ hat die Entscheidung eines Künstlers zwischen Liebe und Werk zum Gegenstand. Gegen Schluß der Einführung fielen die bedeutsamen Worte: „Endlich wieder reine und große Dichtung, die dem Mythos der Seele Gehorsam schenkt!“

Und dann las Egon Schoß, der durch meisterhaften Vortrag sein Publikum zu bannen wußte. Das Leben in seiner Vielfalt, wie er es in seinen Dichtungen einzufangen und zu gestalten weiß, wurde lebendig in deren Vortrag.

Drei Stellen las der Dichter, je eine aus „Echo im Spätherbst“ und „Der Wind war mit im Spiel“, sowie das Kapitel „Heiligenfest auf Amorgos“ aus dem im Manuskript vorliegenden Roman „Dädalos und Nereida. Griechische Impression“.

Egon Schoß pflegt breites, bildreiches Erzählen. Er hat etwas auszusagen, kann großartig die Landschaft, die Umwelt beschreiben und stellt in sie den Menschen hinein mit der Vielzahl seiner Seelenregungen. Die Bildhaftigkeit der Sprache ist wunderbar, Atmosphäre und Stimmung werden so geschaffen, die den trefflichen Hintergrund zur Handlung, aber auch zur Reflexion, zur gedanklichen Versenkung abgeben. Egon Schoß ist ein großer Dichter, der in seinen Werken den Werten der Wahrheit und Menschlichkeit folgt und für den das Schöne noch Leitbegriff des formalen Gestaltens ist.

Wilhelm Franke las neue Prosastücke

Wenn Wilhelm Franke am Vortragspult zu begrüßen ist, dann ist es immer ein vollendeter Genuß. Vermag doch der begnadete Dichter seine meisterhaften Werke vollendet vorzutragen, voll echtem Leben, das eben nur der Schöpfer zu geben vermag. Auch die letzte Lesung, in welcher der Dichter aus seinem Prosaband „Wiener Facetten“ vortrug, war wiederum ein einmaliges Erlebnis großartiger Dichtung.

Johanna Jonas-Lichtenwallner besorgte die gelungene Einführung in Leben und Werk. 42 Jahre verbrachte der Dichter im Waldviertel, das ihm so echte Heimat geworden ist. Seine Kurzprosa ist großartiger Ausdruck moderner Dichtung, skizzenhaft ist sie angelegt, mit Strichen gemalt, gleichsam gezeichnete Dichtung.

Und nun las der Dichter, beseelt von der inneren Kraft seines Werkes, gleichsam dessen Verkünder werdend. In der Großstadt hat der Dichter Erlebnisse, Eindrücke, die ihn zur Reflexion bestimmen. Aus der Verbindung des Erschauten mit dem Erdachten entstanden die „Wiener Facetten“, kostbare Miniaturen voll Aussagekraft und Ideenreichtum. Aus den Kontrasten des Daseins gelingt es Franke immer wieder Synthesen zu finden, gleichsam das Grau des Alltags mit kurzen Lichtblitzen zu erhellen. Sein Welt- und Menschenbild ist durchaus zukunftsgläubig, wenn auch freilich oft die Frage nach der Erfüllung, dem Sinn offen bleiben muß, die Synthese nur im Ansatz sichtbar wird.

„Der Dichter und das Kind“ bringt den Gegensatz zwischen dem Kind, das seine kleine Aufgabe gemacht hat, und dem Dichter, der nie ans Ende seiner Aufgabe gelangen kann. Ein „Fest des Schauens“ erwartet den Betrachter in der Erzählung „Ein junger Blinder“ in der Wiener Innenstadt, das Licht der Opferkerzen im Stephansdom etwa, groß ist die Fülle der Eindrücke. Da kommt ein junger Blinder, schön von Gestalt, der Blick gilt nur mehr ihm und Leere wird spürbar, bis der Dichter sieht, wie ihn sein Begleiter zu einem Konzert führt. Der Gegensatz zwischen Tod und Leben ist Gegenstand der Betrachtung in der Skizze „Ein Zeitungsverkäufer“. Der Zeitungsverkäufer, ein hilfloser Mensch, ein Krüppel, verkauft die Nachricht, daß die Menschen ewig leben werden. Ob er selbst wohl diese Kunde verstanden hat? „Am Platz!“ ist es die Konditorei „Zum Knusperhäuschen“, die zum Nachdenken anregt. Der Dichter erkennt, wie das Böse durch die Unschuld der Menschen kleiner werden kann. Den „alten Maler in der Vorstadt“ hat der Dichter besucht und er sieht, wie der Maler in der Öde und Eintönigkeit der Gasse dennoch eine farbenfrohe Oase in all dem Grau findet, eine kleine alte Fabrik mit dunkelroten Ziegeln, in deren Mauer bunte Läden eingebaut sind. Großartig ist bei dieser Miniatur die Kunst der Beschreibung, man spürt gleichsam die Farben lebendig werden. Ein gehaltvolles Stimmungsbild ist schließlich auch die Skizze „Altwaren“, mit dem Papageienkäfig auf dem Wagen des Altwarenhändlers, den alten Frauen, die um den toten Vogel trauern und den Kindern, die kommen und über das Pferd stauen.

Wenn heuer Wilhelm Franke das siebente Lebensjahrzehnt vollendet, so können wir nur hoffen, ihn aus diesem Anlaß recht oft vortragen zu hören. Gerade die Stadt Gmünd sollte sich einmal ihres großen Dichters erinnern und ihn zu einer Lesung einladen.

Hildegard Wais las im Marmorsaal

Verhalten innige Vortragskunst und das Erleben zarter, beseelter, stimmungsreicher Dichtung sind wohl die Hauptkennzeichen der Dichterlesung von Hildegard Wais im Marmorsaal des Landhauses anläßlich des 102. Autorenabends des NÖ. Bildungs- und Heimatwerks.

Josef Pfandler sprach kenntnisreiche und verständnisvolle Worte der Einführung, in denen er Leben und Werk der Dichterin treffend zu umreißen wußte.

Und dann sprach Hildegard Wais ihre ausdrucksvollen Gedichte, die so reich an edler Sprachkunst sind, in seelischem Ergriffensein wurzeln — „Amsel des Herzens“ ist der das ausdrückende Titel einer Gedichtsammlung — und formal wie auch gedanklich volle Bewunderung verdienen.

Hildegard Wais las „Der Baum“, „Die Mühle“, „Die Flöte“, „Die Reiter“, hier ganz großartig die Gestaltung des Bedrohtseins, „Abendliche Vision“,

„Mond überm Fluß“, Landschaft und Natur der Heimat werden hier gestaltet, und dann einige der Blumengedichte, die so bezaubernd und innig sowie großartig in der hohen Melodik der Sprache sind. Bei den Pilzgedichten kommt auch der Humor zu seinem Recht. Nach der Prosaerzählung „Der Tramboden“, die Bewältigung bzw. Versagen an der Tradition zum Gegenstand hat, beschloss „Erntedankfest“ und „Apfelblüh“, zwei ausdrucksstarke Mundartgedichte, die Lesung der Dichterin.

Blasmusiker — kulturell führend

Anläßlich der Bezirksversammlung der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel des nö. Blasmusikverbandes, die heuer am 27. März in Raabs stattfand, zeigte sich wieder deutlich, welche große und überragende Bedeutung den Blasmusikkapellen zur Erhaltung und Gestaltung des heimischen Kulturlebens zukommt. Keine andere Vereinigung ist so vielfach an der Gestaltung verschiedenster Feiern und Festlichkeiten beteiligt.

Das ausgezeichnete musizierende Blasorchester Raabs unter Heribert Dworans trefflicher Leitung eröffnete klangvoll die Versammlung. Dem „Neapel-Marsch“ folgten die Pflichtstücke für die Grund- und Mittelstufe, die vom Raabser Orchester zumeist mustergültig dargeboten wurden. Es waren dies „Cantata jubilata“ von Hans Hartwig, „Finale“ von Herbert König, die „Moulinet-Polka“ von Josef Strauß und „Aufbruch“ von Karl Messner. Der temperamentgeladene „Dixie King“ beendete die Darbietungen.

Bezirksobmann Dir. Karl Zlabinger eröffnete mit Worten der Begrüßung die Versammlung und gab seiner Freude über den ausgezeichneten Besuch Ausdruck. 29 Musikkapellen hatten 183 Delegierte gesandt, als Ehrengast war der Referent des Tages Dir. Anton Kornherr anwesend, der Waldviertler Heimatbund war durch Othmar K. M. Zaubek vertreten. Der Bezirksobmann begrüßte auch besonders herzlich die Vertreter der drei neu beigetretenen Kapellen Eibenstein, Großgerungs und Vitis.

Nach dem Totengedenken, das diesmal besonders Bezirksobmannstellvertreter Kapellmeister Karl Gündler galt, sprach der Bürgermeister von Raabs HOL Mayer Worte der Begrüßung.

Der Tätigkeitsbericht des Bezirksobmannes wurde nun zu einer eindrucksvollen Leistungsschau der heimischen Klangkörper. 1970 waren drei Neubetriebe, ausgetreten ist die Kapelle Zwettlatal-Jagenbach, sodas mit Jahresbeginn 1971 der Bezirksarbeitsgemeinschaft 31 Musikkapellen angehören.

27 Musikkapellen von 29 haben den Jahresbericht für 1970 abgeliefert. Daraus ersehen wir, daß in diesen 27 Kapellen 608 aktive Musiker sind. 98 davon sind noch nicht 20 Jahre alt, 144 Knaben stehen in Ausbildung, der zu erwartende Zuwachs beträgt 61 Musiker. Im Vorjahr wurden 1144 Proben abgehalten. Außer acht Kapellen haben alle anderen bereits ein anderes Probelokal als ein Gasthaus, Amaliendorf und Weitra haben eigene Musikerheime. 24 Kapellen haben Normalstimmung.

Imponierend ist auch die Zahl der Aufführungen im Jahre 1970: 75 vereinseigene Konzerte, 15 Teilnahmen an Musikfesten, 172 Umräumungen öffentlicher Anlässe, 98 Ausrückungen für den Fremdenverkehr, 91 Auftritte für private Körperschaften, 124 kirchliche Feierlichkeiten, 234 Leichenbegängnisse, 79 sonstige Anlässe und 7 Teilnahmen bei einem Konzertwertungsspiel.

Auch die Ausgaben dieser Kapellen können sich sehen lassen: 148.150 S für neue Instrumente, 258.132 S für Trachtenuniformen, 74.884 S für Uniformen — um nur einige Posten herauszugreifen. 133.000 S hat das Land an Subventionen ausgegeben, bloß 65.100 S — also etwa 10 Prozent der Auslagen — erhielten die Kapellen von Gemeinden, wobei hier die Gemeinde Amaliendorf führt. 10 Kapellen werden überhaupt von ihren Gemeinden nicht subventioniert! Darunter ist auch mancher leistungsfähige Klangkörper, der Zuschüsse verdienen würde.

1970 waren die Hauptereignisse auf Bezirksebene die Bezirksversammlung am 11. April in Martinsberg mit 83 Delegierten von 19 Musikkapellen, das Musikfest in Brand mit 13 teilnehmenden Kapellen und das Konzertwertungsspiel in Ottenschlag, an dem sieben Kapellen, drei davon erstmals, teilnahmen. Heuer ist vom 18. bis 20. Juni das Bezirksmusikfest mit Marsch- und Konzertwertung in Schrems. 1972 ist dann das Musikfest in Ottenschlag, 1973 in Raabs.

Die nächsten Bezirksversammlungen sind 1972 in Amaliendorf und 1973 in Langau.

Bezirkskapellmeister OSR Hans Kupka dankte allen Musikkameraden für ihre Disziplin beim Musikfest in Brand und bat um rege Mitarbeit auch in diesem Jahr. Zum Bezirksjugendreferenten wurde dann unter dem Beifall der Anwesenden Dir. Othmar Tomaschek aus Altnagelberg gewählt.

Ein Hochgenuß waren nun die großartigen Ausführungen von Landesjugendreferent Dir. Kornherr, der über die Heranbildung der Jugendlichen und ihren Einbau in eine Erwachsenenkapelle sprach. Der Referent brachte aus eigener Erfahrung wertvollste Ratschläge zur fachlichen Ausbildung wie auch zu pädagogischen Problemen und Fragen der Musikkameradschaft.

Nach einigen allgemeinen Verlautbarungen schloß dann die Versammlung, die wertvolle Einblicke in die vorbildliche Kulturarbeit unserer Blasorchester bot.

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS

Dr. Herbert Faber von der Stadt Krems geehrt

Vor kurzem wurde dem Obmannstellvertreter des Waldviertler Heimatbundes und verdienstvollen Verleger unserer Zeitschrift die Goldene Wappenplakette der Stadt Krems für seine Verdienste um den Verschönerungsverein verliehen.

In seiner Würdigung stellte Bürgermeister Dr. Thorwesten fest, daß der Verschönerungsverein nicht nur auf einen mehr als hundertjährigen Bestand, sondern auf eine meilensteinsetzende Vergangenheit in dem erfolgreichen Bemühen um die Verschönerung der Stadt zurückblicke. Wenn wir in den Annalen dieses Vereines zurückblättern, dann sehen wir dokumentiert, daß dieser schon sozusagen in seinen Anfängen ein bleibendes und beredtes Denkmal zuerst in Form des sogenannten alten Parkes — jener Parkteil, der nördlich der Ringstraße gelegen ist und sich durch den hohen Baumwuchs und den Brunnen auszeichnet — gesetzt hat. Um die Jahrhundertwende schritt man daran, das tiefer gelegene, von Hochwasserrückständen erfüllte Gebiet südlich der Ringstraße zu gestalten und den sogenannten „neuen Park“ zu schaffen.

Jede größere Gemeinde — namentlich Fremdenverkehrsgemeinde — ist arm, wenn sie nicht einen rührigen Verschönerungsverein zur Seite hat. Und hier darf ich in diesem Bemühen unseren Verschönerungsverein besonders lobend erwähnen.

Ich möchte diesen Dank auch dadurch sichtbar zum Ausdruck bringen, daß ich ihrem verdienten Obmann des Hauptvereines, Dr. Herbert Faber, die ihm von der Stadt Krems verliehene Goldene Wappenplakette 1463 symbolisch für den Hauptverein und allen seinen Zweigvereinen überreiche und mir seine und seiner Mitarbeiter bzw. Mitstreiter Unterstützung erbitte.

Lebhafter Beifall wurde den Worten zuteil.

Nach Beendigung der Tagesordnung bat der Obmann OSR Zehetner um die Abwicklung seines Lichtbildervortrages „Das schöne Krems“. In unendlich sorgfältiger Arbeit hat der Vortragende, der in der weiten Wachau als „Retter der Wehrkirche St. Michael“ bekannt ist, das Material zusammengetragen und führte die Besucher durch das ihnen teilweise noch unbekannt neue und alte Krems. Die Untermauerung durch Musik und ein klarer Begleittext machten die Vorführung zu einem wahren Genuß. Mit herzlichen Schlußworten erklärte Dr. Faber den schön verlaufenen Abend für beendet. LZ

Hubert Schmid entdeckt das Thayatal

Bisher haben wir Hubert Schmid nur als den Kfinder der Schönheiten von Krems und der Wachau kennengelernt. Gelegentlich hat der Künstler bereits früher Motive aus dem Waldviertel dargestellt, etwa Zwettl, Weitra, Riegersburg, Hardegg und Traunstein. Nun aber ist er gleichsam für eine Weile ganz zum Waldviertler geworden und hat das an Schönheiten so reiche Thayatal entdeckt.

Das Ergebnis ist ein Zyklus von 42 Bleistiftzeichnungen, in dem die Thaya von ihrem Ursprung bis zum Verlassen des Waldviertels in ihren markantesten Schönheiten aufgezeigt wird. Nur einige Orte seien hier genannt: Schweiggers, Vitis, Schwarzenau, Meires, Waidhofen, Thaya, Dobersberg, Weikertschlag,

Karlstein, Raabs, Kollmitz, Eibenstein, Drosendorf, Hardegg, Kaja und Karls-lust. Wie immer begeistern auch hier wiederum feinste Detailausführung, groß-artige Stimmungskunst, ausgezeichnete Komposition.

Bereits vor einigen Wochen wurde der Zyklus im Rahmen einer Aus-stellung in Krems der Öffentlichkeit vorgestellt, auch ist noch heuer an eine Veröffentlichung als Bildteil zu einem Buch über das Thayatal gedacht, welches unter dem Titel „Das Thayatal“ im Verlag Josef Leutgeb, Zwettl, erscheinen wird.

LZ

Bezirk Krems — führend in Blasmusik

Am Sonntag, 28. März, fand im Saal der Amtsstelle der Kammer für Arbeiter und Angestellte die diesjährige Bezirksversammlung der Bezirks-arbeitsgemeinschaft Krems des Blasmusikverbandes statt. Sie war mit einem stolzen Leistungsbericht verbunden, der die große Bedeutung der Blasmusik für das heimische Kulturleben eindrucksvoll bewies.

Die Stadtkapelle Krems unter Josef Menzel eröffnete klangvoll mit „Saint Triphon“ und dem vorzüglich intonierten „Prelude“ von Tanzer die Versammlung. Bezirksobmann Lindermayr nahm dann die Begrüßung vor und freute sich über die Anwesenheit der Abgeordneten Hietl und Kriz sowie über die Tatsache, daß von den 16 Mitgliedskapellen 15 Vertreter gesandt hatten. Die beiden Abgeordneten betonten in ihren sehr herzlichen Grußworten die Bedeutung der Blasmusik für das Kulturleben sowie für die Heranziehung der Jugend, die hier schon Großes leistet.

Der Bericht des Bezirksobmannes war nun eine wahrhaft stolze Bilanz für das vergangene Jahr. Der Bezirksarbeitsgemeinschaft gehören derzeit 439 Musiker in 16 Kapellen an, von denen 207 das 20. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. In Ausbildung stehen weitere 136 Burschen und Mädchen, ein Zuwachs von 51 Musikern ist zu erwarten. In den 4 Jugendkapellen musizieren 146 Musiker.

Gigantisch ist die Zahl der Proben, nämlich 1841, wobei manche Kapellen gegen 300 Gesamt- und Gruppenproben abhielten! Deren vorzügliche Leistungen zeigen aber dann auch die verantwortungsvolle Arbeit. Emmersdorf hat ein eigenes Musikheim, 1 Kapelle probt in einem eigenen Lokal, 2 Proben in Schulen, 4 in Gasthäusern und 7 in Gemeindehäusern.

Den fast 2000 Proben steht auch eine beträchtlich hohe Zahl an Auffüh-rungen gegenüber: 44 vereinseigene Konzerte, 13 Teilnahmen an Musikfesten, 140 öffentliche Anlässe, 81 Konzerte für den Fremdenverkehr, 59 Ausrückungen für private Körperschaften, 75 kirchliche Feierlichkeiten, 259 Leichenbegäng-nisse, 63 sonstige Anlässe und schließlich 11 Teilnahmen am Konzertwertungs-spiel. 15 Kapellen haben Normalstimmung, 11 sind in Tracht eingekleidet.

Auch der Umsatz dieser Kapellen ist beachtlich. 1970 betragen die Ausgaben dieser 16 Kapellen fast 1 Million Schilling! Das Land und die Gemeinden stellten 300.000 Schilling zur Verfügung, den Rest von über 600.000 S mußten die Musiker selbst einspielen. Von den Ausgaben seien hier nur die für neue Instrumente und Reparaturen angeführt knapp 500.000 S und für Trachten 105.000 S bzw. fast 200.000 S für Musikheimbauten.

Diesem Tätigkeitsbericht in Zahlenform folgten einige Hinweise auf Ver-anstaltungen und Ereignisse des Vorjahres, wie die Musikheimweihe in Emmersdorf, die Ehrenzeichenverleihung in Krems und Straß und natürlich das große Wertungsspiel im vergangenen September.

Die Stadtkapelle Krems spielte nun klangschön das „Capriccio“ von Hans Hartwig. Dann hielt Landeskapellmeister OStR Prof. Herbert König seinen ausgezeichneten Vortrag über den Einbau von Jungmusikern in eine Kapelle mit zum Großteil älteren Musikern. Er verstand es meisterhaft in ungemein fesselnder und anregender Darstellung die Probleme sowohl musikalischer als auch menschlich-kameradschaftlicher Art darzulegen. Er erwähnte, daß im Bezirk Krems zahlreiche Pioniere der Jugendarbeit arbeiten und dankte ihnen sowie allen Musikern für die Treue zur heimischen Kunst.

Nach Abschlußworten des Bezirksobmannes und einigen „allfälligen“ An-fragen beschloß die Stadtkapelle Krems mit „Mister Dixie“ und dem ausge-zeichnet gespielten „Mars de Medici“ die Bezirksversammlung.

Zur Ausstellung „Tausend Jahre Kunst in Krems“

Die diesjährige repräsentative Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“ kann auf sehr bedeutende Fortschritte hinweisen. Der Farbprospekt mit neun Farbabbildungen und das Plakat sind in der Zwischenzeit erschienen und weitgehend zum Versand gelangt. In Übereinstimmung mit dieser Werbung wird auch die Sonderbriefmarke im Werte von 2 Schilling, das Titelbild des Plakates bzw. Prospektes und Kataloges tragen. Dargestellt ist der heilige Matthäus, ein Detail aus dem Lenti-Altar, geschaffen um 1520 vom Meister des Pulkauer Altares.

Für das umfassende und überaus interessante Thema gelangen 30 Sachgebiete zur Darstellung. Der Katalog wird 450 Seiten Text, 112 Schwarz-Weißabbildungen, 16 Farbtafeln und 5 Pläne umfassen. Der voraussichtliche Preis wird 70 Schilling pro Exemplar betragen.

Folgende Staaten haben Leihgaben für die Exposition zur Verfügung gestellt: Bundesrepublik Deutschland, Belgien, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Italien und USA. Überdies wurden wertvolle Leihgaben von der Albertina Wien, der Österreichischen Galerie, dem Historischen Museum Wien, der Akademie der bildenden Künste und dem Niederösterreichischen Landesmuseum zur Verfügung gestellt.

Die Wiederherstellungsarbeiten an der Dominikanerkirche sind soweit abgeschlossen, daß bereits mit dem Antransport der ersten Objekte begonnen wurde.

Als besonders erwähnenswert erscheint die Tatsache, daß eine große Zahl anerkannter moderner Künstler dafür gewonnen werden konnte, sich mit Krems auseinanderzusetzen. Aus diesem Grund werden Blätter von Anton Lehmden, M. Coudenhove-Kalergi, Ernst Paar, Helmuth Kies, Karl Korab, Rudolf Hradil und Leopold Hauer auch vertreten sein.

In den letzten Wochen wurde in unglaublich kurzer Zeit die Stützkonstruktion für das Obergeschoß des Ostflügels des Kreuzganges errichtet. Sodann konnte mit großer Vorsicht die Freilegung der Teile des frühgotischen Kreuzganges erfolgen. Es handelt sich hier um ein in Österreich einzigartiges Beispiel, sind doch die Kapitelle aller aufgedeckten Säulen mit verschiedenartigem Dekor versehen und selbst die Basen unterschiedlich geformt. Die ganze Fülle und Vielfalt des mittelalterlichen künstlerischen Reichtums wird hier dargeboten.

Die endgültige Präsentation dieses Kreuzganges wird nach einem Konsilium mit dem Bundesdenkmalamt festgelegt werden. Zweifelsohne stellt dieser Kreuzgang ein Schaubjekt ersten Ranges dar.

Der seit geraumer Zeit freigelegte frühgotische Kreuzgang war Gegenstand des Konsiliums zwischen Vertretern des Bundesdenkmalamtes und der Stadt Krems. Architekt Dipl. Ing. A. Gattermann wies darauf hin, daß 50 Prozent der Säulen, 67 Prozent der Basen und Kapitelle und 70 Prozent der Überdachungen aufgefunden werden konnten. Nach eingehender Beratung wurde einvernehmlich festgestellt, daß ein Kompartiment des Kreuzganges zur Gänze wiederhergestellt werden soll, wobei zur Entscheidung zunächst noch eine Säule und ein quadratischer Steher bei den Fehlstellen eingefügt werden sollen. Überdies werden die im Original aufgefundenen Giebel in die Mauer versetzt. LZ/Pr.

DÜRNSTEIN

STADT DÜRNSTEIN EHRT DREI BERÜHMTE MÄNNER

Architekt Holzmeister, Dr. Dworschak, S. Stoitzner wurden Ehrenbürger

Vor kurzen gesellten sich zu den 35 Ehrenbürgern, die in Dürnstein seit 1885 ernannt wurden, drei weitere. Der Gemeinderat beschloß die Ernennung von Doktor Holzmeister, Dr. Dworschak und Wachauamaler Stoitzner zu Ehrenbürgern von Dürnstein.

Baurat h. c. Architekt DDr. Clemens Holzmeister, der in Salzburg wohnt, zählt zu den treuesten Freunden des Wachaustädtchens. Der greise Architekt hat sich vor allem um die Erhaltung der Dürnsteiner Kulturdenkmäler große Verdienste erworben. Seine Kohlezeichnung mit dem Dürnsteiner Barockkirchturm als Motiv ist in der ganzen Welt bekannt.

Hofrat Dr. Fritz Dworschak aus Krems inszenierte mit viel Erfolg die Ausstellungen „Richard Löwenherz“ und „Wein im Kuenringerland“, wodurch Dürnsteins Ruf als malerisches Städtchen mit bedeutender Vergangenheit und

als Weinort weit über die Landesgrenzen drang und damit eine bedeutende Werbung für die ganze Wachau erzielte. Aber auch sonst zählt der anerkannte Kunstsachverständige zu den langjährigen Gönnern und Förderern von Dürnstein.

Die Werke des akademischen Malers Siegfried Stoitznier sind in jeder Bildergalerie der Welt zu finden; sie trugen die landschaftlichen Schönheiten des Donautales in aller Herrn Länder. Wer mit dem Namen Stoitznier etwas anzufangen weiß, dem ist bekannt, daß es sich bei diesem Mann um einen Wachaumaler alten Schrot und Korn handelt, der Land und Leute, die in diesem Gebiet wohnen, liebt, wie kaum ein Künstler.

Während an Clemens Holzmeister im Rahmen seines 85. Wiegenfestes, das er im März in Dürnstein beging, die Ehrenbürgerurkunde überreicht wurde, werden die zwei anderen Künstler im Rahmen einer Festsitzung des Gemeinderates geehrt. Von den 35 Ehrenbürgern Dürnsteins weilen nur noch sechs unter den Lebenden: Pfaffinger, Schendl, Dr. Roller, Bürgermeister Plaschko, Doktor Willner und Heinzl. Kr. Z.

Hilfe für das Stift Dürnstein

Nur im Rahmen eines Zehnjahresplanes sei die vollständige Restaurierung des Stiftes Dürnstein möglich, teilte Hofrat Gründerl von der niederösterreichischen Landesregierung der „Presse“ mit. Denn der aufzubringende Betrag von acht Millionen Schilling sei sowohl für den Besitzer des Stiftes, das Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg, als auch für den Bund und die niederösterreichische Landesregierung als „utopisch“ zu betrachten. Daher werde man sich vorerst mit der Restaurierung des Daches, der Fassade und des Stiftshofes begnügen müssen, denn dafür stehe nun nach langen Verhandlungen ein Betrag von zirka 700.000 Schilling bereit, der gemeinsam vom Bund, der niederösterreichischen Landesregierung, dem Stift Herzogenburg und der Diözese Sankt Pölten aufgebracht worden sei.

Das Stift Dürnstein, das seit seiner Aufhebung durch Joseph II., 1788, dem Stift Herzogenburg untersteht und seither nicht mehr als Stift benützt wurde, war in den letzten Jahren zum Teil an Wohnungsuchende vermietet worden, beherbergte außerdem seit zirka 100 Jahren die Dürnsteiner Volksschule; Kirche, Terrasse und Stiftshof waren für Besucher zugänglich. Derzeit bemüht man sich, die als Wohnung vermieteten Teile des Stiftes wieder freizubekommen, damit der eventuellen Restaurierung der Innenräume, besonders der ehemaligen Prälatur und des sogenannten „Marmorsaales“ von Mieterseite keine Hindernisse entgegengesetzt werden können.

Die Räumung des Stiftes ist vor allem auch deswegen vordringlich, weil sich, bedingt durch schadhafte Dächer, in den Mauern bereits der gefürchtete Hausschwamm festgesetzt hat. Die Sanierung der rund 920 Quadratmeter umfassenden Dachfläche soll daher auch als erste Aufgabe in Angriff genommen werden, da sonst der Verfall des Stiftes rapid fortschreiten würde. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit soll die Restaurierung der Fassaden im Stiftshof an die Dachreparatur angeschlossen werden, um sich die abermalige Aufstellung eines Gerüstes zu ersparen. Pr.

DÜRNSTEIN

Meisterhafte Darbietungen des Trachtenblasorchesters

In würdiger Weise wurde die Sendereihe „Für Freunde der Blasmusik“ im heurigen Jahr mit meisterhaften Darbietungen der Wachauer Trachtenmusikkapelle Dürnstein, natürlich unter Altmeister Karl Plaschkos wunderbarer Stabführung, eröffnet. Wie immer waren die Musikstücke ein großartiges Erlebnis, reifste Technik und vollendeter hochkünstlerischer Vortrag begeisterten voll.

Herbert Königs „Bundesmarsch“ erklang in Weichheit und eleganter Beschwingtheit. In symphonischer Gestaltung, großartig in der hymnischen Feierlichkeit, wunderbar um Zusammenklang wurde Ewald Heinrichs „Bläservorspiel in Es“ intoniert. Voll Leichtigkeit, fein ausgewogen, meisterhaft in der Tonkultur und elegant im Vortrag erklangen „Altdeutsche Tanzweisen“ von Husadel. Gustav Lotterers „Ungarische Fantasie Nr. 1“ war ein klangprächtiger Höhepunkt. Voll Duftigkeit der verträumt romantische Eingang, hinreißend

die Steigerungen zu packender Dramatik und Dynamik, transparent das „piano“, grandios das Finale.

In elegantem Schwung und echter Melodienseligkeit folgte die Polka mazurka „Alt wienerisch“. Eduard Kremers „Prinz Eugen Fantasie“ wurde hierauf in vollendeter Klangreinheit und monumentaler Gemessenheit intoniert. Reizvoll verspielt, voll Charme und Leichtigkeit wurde jetzt das Intermezzo „Kinderspiele“ vorgetragen. Ein Gruß an die Heimat war der Abschluß, Ernst Schandls klangschönes „Wachauer Wanderlied“.

LOIBEN

Ausstellung von Brigitte Simlinger in Wien

Im Sonderausstellungsraum des Landesmuseums waren heuer vom 15. Jänner bis 14. Feber auch Gemälde von Brigitte Simlinger ausgestellt. Die Künstlerin wurde 1944 in Loiben geboren. Von 1963 bis 1967 besuchte sie die Akademie der bildenden Künste in Wien und war in der Meisterklasse für Graphik und Malerei bei Professor Melcher. Die Künstlerin hat schon bei zahlreichen Ausstellungen Proben ihrer Malerei gezeigt.

Im Landesmuseum waren nun abstrakte Bilder zu sehen, ungefällig in Form und Farbe. Unpassend sind auch die Titel, wird doch gegenständlich Faßbares ungegenständlich dargestellt. Das Format ist oft unbewältigt geblieben, sodaß man oft den Eindruck von bloßen Farbflecken ohne Ausdruckskraft hat.

IMBACH

Neuentdeckung eines Johann Georg Schmidt in Imbach

Eine bemerkenswerte Entdeckung gelang dem bekannten akademischen Restaurator Josef Svoboda während der Restaurierungsarbeiten der Pfarrkirche Imbach: Das rechte Seitenaltargemälde „Die vierzehn Nothelfer“ wurde als Werk des Barockmalers Joh. Georg Schmidt (1694 — 1765) bestätigt, als die Signatur „Jo. Geo. Schmidt pinxit Ao. 1737“ sichtbar wurde!

Nach dem bereits 1966 in der Kremser Pfarrkirche restaurierten Hochaltargemälde „Der heilige Vitus“ sind die „Vierzehn Nothelfer“ nun das zweite „Wiener Schmidt“-Gemälde in unserer engeren Heimat, die Restaurator Svoboda vor dem weiteren Verfall bewahren konnte.

Hingegen konnte am linken Seitenaltargemälde „Der verklärte Heiland betraut Petrus mit dem Hirtenamt“ keine Signatur entdeckt werden. Die bisherige Auffassung, es handle sich um einen Nazarener des 19. Jh., konnte akad. Restaurator Svoboda durch Abnahme zahlreicher Übermalungen widerlegen und als Barockgemälde des 18. Jh., einwandfrei identifizieren.

Akad. Restaurator Svoboda führte diese Arbeiten u. a. im Auftrage des Bundesdenkmalamtes und unter besonderer Förderung des Kunstmäzens Prälat Abt Wilhelm Zedinek in den Räumen des Stiftes Göttweig durch. Wertvolle Assistenz leistete auch diesmal Gerhard Petr, der die technische Arbeit unter Leitung des akad. Restaurators durchführte.

Die Vergolder- und Marmorierungsarbeiten führt derzeit der Kremser Vergolder und Restaurator Hubert Bauer durch. LZ

WEISSENKIRCHEN

Attraktionen im Teisenhoferhof

Das Wachaumuseum im Teisenhoferhof von Weißenkirchen in der Wachau, das seit 1. April wieder geöffnet ist, kann mit einigen bemerkenswerten Ausstellungsstücken aufwarten.

Da sich das Wachaumuseum an der großen Kremser Kunstausstellung mit mehreren Leihgaben beteiligt, bestand die Möglichkeit, die so entstandenen Lücken durch neue Bilder aufzufüllen. Das Publikum wird in der heurigen Saison unter anderem ein großes mythologisches Gemälde des Kremser Schmidt, ein bedeutendes Gemälde von Max Suppantitsch sowie Arbeiten von Stephan Simony bewundern können. Die neuausgestellten Gemälde, bei denen es sich durchwegs um Neuerwerbungen des Niederösterreichischen Landesmuseums handelt, passen sowohl hinsichtlich ihrer Motive als auch hinsichtlich der Künstler in den Rahmen des Wachaumuseums. Pr

LANGENLOIS

Langenloiser Stadtkapelle begeisterte in Wien

Klangprächtige Boten für die Kampfstadt waren am 28. Feber die Musiker der Stadtkapelle unter Hans Schalk. Das Blesorchester konzertierte bei der Ausstellung „Urlaub in Österreich“ in der Wiener Secession und begeisterte durch ein erlesenes Unterhaltungsprogramm, das tadellos, in technischer Meisterschaft und wunderbarem Vortrag geboten wurde.

So wie die Langenloiser muß man Unterhaltungs- und Stimmungsmusik spielen. Da kommt alles mit natürlichem Schwung und Charme und bewundernswerter Leichtigkeit. Das tadellos besetzte Orchester spielt höchst präzise in hervorragender Tonkultur und angenehmer Klangweichheit. Am Pult wirkt Hans Schalk, der, Vollblutmusiker in des Wortes schönstem Sinne, feinfühlig musikalisch gestaltet. Jede Steigerung kommt eindrucksvoll, alle Klangschönheiten werden in harmonischem Zusammenspiel verwirklicht.

Flotte Marschklänge eröffneten das Konzert, wobei auch hier Charme und Eleganz der Darbietung begeistern. Die melodievoll „Cernovicka-Polka“ verdient Erwähnung, ausgezeichnet war der „Schemua Marsch“. Zum ersten, freilich nicht einzigen, Höhepunkt wurde Kliment's „Wachauer Märchen“, wirklich märchenhaft geboten, in feinsten Gestaltung und wunderbarer Leichtigkeit. Eine weitere Spitzennummer folgte, das Potpourri „Allweil lusti, fesch und munter“. Steigerungen und Übergänge ließen keine Wünsche offen, Dynamik und Vortrag waren tadellos, ein wahres Stimmungsfeuerwerk, spritzig und charmant zugleich. Nach Marsch- und Polkaklängen beschloß das klangvolle Walzerpotpourri „Schmissig“ den ersten Teil.

„Wien-Berlin“ eröffnete den zweiten Teil, Schwung und Launigkeit sorgten gleich für beste Stimmung bei den Zuhörern. Beim „Schmetterlingswalzer“ gefielen die Klarinetten und Baßflügelhörner besonders, auch die weiteren Stücke ließen keine Wünsche offen. Ein Höhepunkt an Schwung und Stimmung war „Rund ums Land“, tadellos im Vortrag und in der Gestaltung der Übergänge, Dynamik und vorzügliche Rhythmik zeichneten „Immer wieder Polka“ aus, der Ländler „Hell auf geht d'Sunn auf“ zauberte idyllische Stimmung hervor, klangreines Holz und harmonisch weiches Blech gefielen bestens. Nach einigen weiteren Musikstücken — es wurde in sehr rascher Folge musiziert, was natürlich auch zur guten Stimmung beitrug — war der hervorragende gebotene Marsch „O du mein Österreich“ ein würdiger Abschluß. Das Konzert war für den Freund der Blasmusik ein schönes Erlebnis, Hans Schalk und seine Musiker verdienen volle Anerkennung für ihre im musikalischen Vortrag wohl nur schwer überbietbaren Darbietungen von echter Unterhaltungsmusik.

BEZIRK GMÜND

GROSS-SCHÖNAU

Abend des Waldviertler Heimatbundes

Am 13. März fand im Saal des Gasthauses Wiesmüller in Groß-Schönau ein Heimatabend statt, der vom Waldviertler Heimatbund veranstaltet wurde. Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Universitätsdozent Dr. Walter Pongratz, war zu dem Heimatabend persönlich erschienen und konnte im vollbesetzten Saal den Stellvertreter des Bezirkshauptmannes von Gmünd, Regierungsrat Dr. Voitig, Kulturstadtrat Koll aus Gmünd, Pfarrer Pater Berthold Bauer, Bürgermeister Dorr, Kommerzialrat Rueber, den Kulturreferenten von Schweigggers, Inspektor Bauer, die Lehrerschaft sowie andere Funktionäre und Mitarbeiter begrüßen.

Eingeleitet und gestaltet wurde der Abend von Othmar K. M. Zaubek. Er trug Gedichte aus dem Waldviertel von Sepp Koppensteiner, Sepp Hobiger und Schmutz-Höbarthen vor. Kostbarkeiten des Abends waren einige Waldviertler Heimatlieder, gesungen von Othmar Zaubek. Die Lieder wurden mit zwei Akkordeons, gespielt von den Herren Altmann und Rosenauer, begleitet.

Zur Gestaltung des Abends hat die Blasmusikkapelle Groß-Schönau mit ihren neuen Instrumenten und der neuen Trachtenkleidung beigetragen. Die Blasmusikkapelle Groß-Schönau rühmt sich, den ältesten aktiven Dirigenten Niederösterreichs zu haben. Mit seinen 86 Jahren schwingt in voller geistiger und körperlicher Frische Altbürgermeister Franz Knapp noch den Dirigenten-

stab. Die vorgetragenen Musikstücke, darunter auch Kompositionen des Kapellmeisters, fanden beim Publikum großen Beifall.

Die Blasmusikkapelle Groß-Schönau bewies beachtliches Können und gefiel besonders durch klotten Schwung und meist vorzügliche Dynamik. Unter den Kapellmeistern Knapp und Artnr wurde ein ansprechendes Musikprogramm geboten. Sein klangprächtiger Höhepunkt war Vancuras „Payerbacher-Polka“, ausgezeichnet in Technik und Vortrag. Auch „Festliche Klänge“ gelang sehr gut, beachtlich hier die Tonkultur. Auch Franz Knapps im Volkston gehaltene klangschöne Kompositionen, das „Andante“ und der „Groß-Schönauer Festmarsch“ kamen bestens an.

LP-G/S

Einen Tag später fand der vom Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk veranstaltete **Lichtbildervortrag** „Kulturgeschichtliches im Raume von Groß-Schönau“ statt, den Dr. Walter Pongratz vor zahlreich erschienenen Zuhörern aus allen Schichten der Bevölkerung hielt. Der Vortragende verstand es meisterhaft, an Hand von zahlreichen Lichtbildern die Siedlungsgeschichte des oberen Waldviertels vom Mittelalter bis zur Gegenwart gemeinverständlich darzustellen. Die Schönheit der Landschaft, Volkstum und Brauchtum, kamen ebenso zu ihrem Recht wie die eigentliche Ortsgeschichte der alten Marktsiedlung Groß-Schönau. Zahlreiche Lichtbilder von längst nicht mehr bestehenden Bauwerken erweckten großes Interesse der Zuhörer, die den fast zweistündigen Vortrag mit sichtlicher Anteilnahme verfolgten und den Vortragenden, dessen Vorfahren aus dieser Gegend stammen, mit stärkstem Beifall bedachten.

Pr

HEIDENREICHSTEIN

Burgsingen war Kulturhöhepunkt

In großartiger Weise verlief am 26. Juni im stimmungsvollen Heidenreichsteiner Burghof bei prächtiger Witterung das 15. Burgsingen des Gesang- und Musikvereines Heidenreichstein. Doch nicht allein dieser — ein außerordentlich leistungsfähiger Chor — gestaltete das Programm, sondern man hatte auch besondere Gäste eingeladen, den Singverein Rossatz und die Jugendtrachtenkapelle Rührsdorf-Rossatz. Der Abend war so ein Kulturhöhepunkt besonderer Art und ein einmaliges Musikerlebnis.

Mit Messners „Aufbruch“, der sehr zierlich, technisch meisterhaft und in feinsten Gestaltung vom Orchester intoniert wurde, wurde der Abend eröffnet. Der Obmann der Heidenreichsteiner Sänger konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen und hob hervor, daß der Rossatzter Singverein es war, der das Heidenreichsteiner Burgsingen angeregt hat.

Nun stellten sich die Heidenreichsteiner Sänger — die Damen in feiner, vornehmer Tracht — vor, die in Luise Jaksch eine hochbegabte Chorleiterin haben, die musikalisch vorbildlich gestaltet, den Chor technisch und künstlerisch tadellos geschult hat. Der Chor hat sehr gutes Sängermaterial, ist sehr einsatzfreudig, in der Technik vorbildlich. Dazu kommen gute Aussprache und vor allem Eingehen auf die Leiterin, wodurch echt künstlerischer Vortrag garantiert ist.

Voller Chorklang, Gerundetheit und schöne Gestaltung gefielen bei Lehnrs Chor „An die Freude“. Barocke Klangfarbigkeit wurde bei „Tanzen und Springen“ lebendig. Leichtigkeit und Eleganz im Vortrag stachen hervor. Bei „Wacht auf, ihr schönen Vögelein“ wurde der gefühlvolle Volkston vorbildlich getroffen. Zu einem Höhepunkt wurde „Der kleine Rekrut“, zierlich, elegant, voll zauberhafter Leichtigkeit und Launigkeit gesungen. Zwei der unsterblichen Lieder Franz Geyers folgten und auch hier traf der Chor wunderbar den innigen Ton. Gefühlvoll und in schönster Gestaltung wurde zuerst „Waldviertel“ gesungen, beim „Waldviertler Heimatlied“ gefielen die Solisten, vorbildliche Dynamik und feinfühligere Vortrag, ein klangprächtiges, inniges Bekenntnis zur Heimat.

Bundesobmann OLGR Ferdinand Schatzl nahm nun die Ehrung von zwei Gönnern der Heidenreichsteiner Sänger, Graf Christian Kinsky und Zimmermeister Eduard Pichler vor und sprach tiefe und gehaltvolle Worte zur Bedeutung der Musik und des Gesanges in unserer Zeit.

Gerald Boedijns „Sinfonie Concertante“ in 3 Sätzen leitete zu den Vorträgen des Singvereines Rossatz über. Das Jugendblasorchester bot schwerelose, feine Musik, die sich in den herrlichen Raum wunderbar einfügte. Ganz großartig die Abstufung, musikalische Gestaltung und Weichheit, einmalig und wohl fast

unerreicht die herrliche Klangreinheit. Voll zierlicher Bewegtheit und Eleganz der 1. Satz, feierlich der 2. Satz, in feinsten Gestaltung geboten mit klangfarbigen Holzbläsern und weichem Blech. Voll Leichtigkeit und zaubernder Eleganz schließlich der letzte Satz, feinst ausgewogen intoniert.

Nach herzlichen Dankesworten von Heidenreichsteins Bürgermeister Alfred Haufek sang Rossatz. Ein zahlenmäßig kleinerer Chor, dafür aber außerordentlich einsatzzeifrig und technisch tadellos geschult. Professor Richard Plötzeneder ist hier Chorleiter, eine Musikerpersönlichkeit von einmaligem Format, ein Mann, der aus reichem, tiefem Musikverstehen wahrhaft mitreißend zu gestalten weiß und den Gehalt der Chöre großartig realisiert. Der Chor folgt seinem Leiter verständnisvoll und innerlich aufnahmebereit. Der Rossatzter Singverein bewies in Heidenreichstein eindrucksvoll, daß er berechtigt, wie sich beim letzten Wertungssingen gezeigt hat, zu den Spitzenchören unseres Landes zu zählen ist.

Eine Weise des 16. Jahrhunderts „Die beste Zeit im Jahr“ eröffnete die Darbietungen, dynamisch ausgezeichnet in vorbildlichem Vortrag. Melodieführung und klangschönes piano gefielen bei „An die Freude“ von Schwarz besonders. Mit kraftvollen Männerstimmen wurde markig und in schöner Abstufung und Gerundetheit „In jedem vollen Glase Wein“ gesungen, hierauf folgte als Höhepunkt das Madrigal „Nur schürz Dich, Gretlein“, technisch bravourös gemeistert, einmalig in Dynamik und Vortrag, großartig im Zusammenklang.

Aus der Reihe „Musikalische Miniaturen“ brachte nun der Singverein sehr reizvolle und klangschöne Kompositionen seines Chormeisters. Eine innige, schlichte Weise ist „Das Dorf“, in schöner Harmonik folgte „Schläft ein Lied in allen Dingen“. Bezaubernd sind die zwei Proben der Vertonungen nach Waggerls „Heiterem Herbarium“, reizvoll hat Plötzeneder das Volkslied „Mädle ruck“ gestaltet. Ein innig geführter Lobpreis der Heimat war „Mein Donautal“, großartig in der musikalischen Gestaltung. Bei den Chören hatte Prof. Plötzeneder auch ausgezeichnete Worte der Einführung gesprochen.

Wunderbar wieder das Blasorchester mit Hartwigs „Suite im alten Stil“, vollendet die Technik, hochkünstlerisch der Vortrag. Farbpracht und Klangfülle bei schwerlosem Spiel konnte man beim 1. Satz bewundern, fröhlich bewegt folgte der 2., zierlich das Holz, elegant gerundet beschloß der 3. Satz die Suite.

Der Gesamtchor unter Richard Plötzeneders Leitung beschloß nun die Gesangsdarbietungen. Gefühvoll, verhalten wurde „In den Rosen“ gesungen, wunderbar gestaltet, voll traumhafter Zartheit folgte Schuberts „Die Nacht“. Mit klangvollen Märschen beschloß das Blasorchester die Darbietungen.

Zur Ehre des Höchsten gestalteten Chor und Orchester aus Rossatz am Sonntag den Gottesdienst. Wieder vorbildlich die Darbietungen, ein innig feierlicher „Sanctus“ aus einer Messe Plötzeneders, ein Chor von Palestrina und die Hymne von Schubert. Das Blasorchester spielte Teile der „Deutschen Messe“ von Michael Haydn.

Im Anschluß daran bot das Jugendblasorchester unter Heinrich Maier ein vorbildliches Platzkonzert, bei dem das überreiche Können dieses Klangkörpers sich voll und ganz zeigte. Ein klangvoller Einleitungsmarsch, das fein abgestufte, dynamisch elegante und in der Tonkultur einmalige „Intermezzo alla Marcia“, die „Amorettenparade“, gerundet, voll zierlicher Bewegtheit, rhythmisch fein abgestuft. Dynamisch ausgezeichnet, mit einmaligem piano und vorbildlicher Herausarbeitung der Klangfiguren folgte Hartwigs „Capriccio“.

Hinreißender Konzerthöhepunkt war „Feste in Valencia“, temperamentgeladen, wirklich voll südlichem Feuer, dabei fein abgestuft, einzigartig gestaltet und technisch tadellos gemeistert. Großartig auch die Solisten auf Klarinette Saxophon und Trompete in bravouröser Technik und bestem Vortrag.

Volkstümlich gemütvoll wurde der „Steirische Flügelhornjodler“ gespielt und dann folgte eine weitere Glanznummer, Neumayers „Tarantella“, ein wirklich zauberndes Stück, das in vollendeter Eleganz, prachtvoller Melodieführung und bester Dynamik gespielt wurde. Moderne Rhythmen und der Marsch „Bläserklang“ beschloss die meisterhaften Darbietungen. Heinrich Maier und seine Musiker haben im Waldviertel neue Bewunderer ihrer Kunst gefunden.

Dem Schloßherrn brachten zuletzt alle Vereine ein Ständchen. Für den Rossatzter Singverein sprach Ehrenobmann Ing. Tenner, herzliche Worte der Freude und des Dankes für die musikalischen Darbietungen sprach Graf Kinsky.

Das Burgsingen und das Konzert des Jugendblasorchesters bewiesen, daß in Rührsdorf-Rossatz aber auch in Heidenreichstein die Musikpflege in höchster Blüte steht und hier nimmermüd hochbegabte Menschen am Werke sind, zum Preis der schönen Künste und zur Ehre der Heimat.

SCHREMS

Erfolgreiches Bezirksmusikfest

In festlicher Weise beging die Stadtkapelle Schrems am 19. und 20. Juni das Bezirksmusikfest, verbunden mit der Feier des 50jährigen Bestandes. Trotz schlechter Witterung konnte das Fest fast programmgemäß abgewickelt werden. Über das glanzvolle Wertungsspiel, zweifellos der Höhepunkt der Festlichkeiten, ist schon an anderer Stelle ausführlich geschrieben worden, die Festschrift wird bei den „Buchbesprechungen“ behandelt.

Am Samstag mußte wegen Regen das Programm eingeschränkt werden. Am Festplatz konzertierte kurz die Mauterner Jugendkapelle. Nach der Konzertwertung fand im Kinosaal die Musikererehrung statt. Geehrt wurden zuerst Musiker aus Großschönau. Folgende Musiker und Gönner der Schremser Stadtmusikkapelle erhielten Auszeichnungen: Ehrenzeichen in Bronze für über 15 Jahre aktive Tätigkeit: Erwin Binder, Heinz Kreuter, Alfred Maier, Hermann und Franz Röhrbacher, Friedrich Preißl, Siegfried Sadil und Kurt Spießmaier; Ehrenzeichen in Silber für über 25 Jahre: Kapellmeister Roman Schafleitner, Josef Cervenny, Erich Christoph, Josef Hofbauer, Franz Schebesta; Ehrenzeichen in Gold für 40jährige Tätigkeit: Franz Anderl, Josef Decker und Johann Macho; Ehrenzeichen in Gold mit Spange für 50jährige Tätigkeit: Vereinsobmann Anton Maier, Josef Koci. Die beiden Altkapellmeister Oberinspektor Hans Hüttl und Bezirksschulinspektor Friedrich Mantsch wurden mit dem Großen Ehrenzeichen für Verdienste um die österreichische Blasmusik ausgezeichnet. Folgende Gönner erhielten schließlich die Silberne Ehrennadel: Bürgermeister Herbert Haas, Vizebürgermeister Franz Polt, Stadtrat Karl Harrer, Werksleiter Heribert Seyfried und Ing. Emmerich Wallner.

Am Sonntag waren zuerst Empfang und zugleich mit der Konzertwertung Feldmesse und Konzerte der Musikkapellen Brand und Weitra am Festplatz, dem Schremser Vereinsberg. Nach dem Empfang weiterer Gastkapellen war im Schloßhof die Monsterprobe, welcher der Festzug folgte. An ihm nahmen folgende 15 Musikkapellen teil: Altmelon, Altnagelberg, Brand, Dobersberg, Eibenstein, Groß-Gerungs, Groß-Schönau, Heidenreichstein, Kirchberg, Litschau, Ottenschlag, Raabs, Vitis, Weitra und Schrems. Die heimischen Firmen und Vereine hatten teils recht gut gelungene Festwagen zur Auflockerung des Zuges bereitgestellt.

Am Vereinsberg fand nun der Festakt statt. „Cantata jubilata“, von etwa 300 Musikern unter Bezirkskapellmeister OSR Hans Kupkas Leitung, eröffnete in prachtvoller Weise die Feierstunde. Bürgermeister Nationalrat Herbert Haas hielt in ausgezeichneter Weise eine kurze Ansprache, in der er die Begrüßung vornahm, den Idealismus der Stadtkapelle Schrems und deren schöne Erfolge aber auch das Problem des Nachwuchses betonte. Unter Roman Schafleitners Leitung wurde nun vom Großorchester der „Notenbummlermarsch“ gespielt. Kein geringerer als Bundesobmann Musikdirektor Josef Leeb hielt nun die Festrede und wie kein anderer vermochte er es, die Bedeutung der Blasmusik, aber auch ihre Probleme und Anfangsschwierigkeiten herauszustellen. An die jubelnde Kapelle und die teilnehmenden Waldviertler Blasmusiker richtete er herzliche Grußworte.

Unter OSR Kupkas Leitung erklang die Landeshymne, worauf Oberregierungsrat Voitig die Größe der Bezirkshauptmannschaft überbrachte. Bezirkskapellmeister Bundesbeirat Josef Peichl hatte beim Marsch „Wir sind Musikanten“ die Stabführung inne. Stadtkapellmeister Roman Schafleitner drückte den Dank der Stadtkapelle an alle Helfer und Gönner in der Gemeinde und aus der gewerblichen Wirtschaft aus und dankte auch seinen Musikern, allen voran Bezirksobmannstellvertreter Engelbert Decker und Vereinsobmann Anton Maier für die vorbildliche Ausführung der Vorbereitungsarbeiten. Unter Roman Schafleitners Stabführung beendete das Großorchester mit „O du mein Österreich“ das festliche Gesamtspiel und die Feierstunde.

Die Blasorchester aus Altnagelberg, Raabs, Litschau, Heidenreichstein und bis zum Festende dann die Gastgeberkapelle Schrems selbst brachten nun am

großen Festplatz Konzerte, Brand und Vitis spielten ebenfalls an einem anderen Platz. So klang in bester Stimmung das Bezirksmusikfest aus, das durch das Wertungsspiel den Festzug und das festliche Gesamtspiel eine eindrucksvolle Leistungsschau unserer heimischen Blasmusikkapellen war.

Stimmungsvolle „Stunde der Besinnung“

„Um des Lebens wahre Werte“ war der Titel einer Stunde der Besinnung, die der Waldviertler Heimatbund am Palmsonntag, 4. April 1971, im kleinen Pfarrsaal in Schrems veranstaltete. Diesmal war Othmar K. M. Zaubek der alleinige Gestalter und er vermochte es durch ausgezeichneten Vortrag und feinfühliges Zuhören die Zuhörer in den Bann wahrer Dichtung zu ziehen. Stadtdechant Gottfried Schoder sprach als Hausherr Worte der Begrüßung und dankte abschließend für die eindrucksvollen Darbietungen.

Der Vortragende las Gedichte und Prosa von Waldviertler Autoren sowie drei Sagen in eigener Bearbeitung. Nach der Besinnung auf den Allerhöchsten und sein Walten folgten Gedichte zum Thema der Heimat. Der Jahresablauf war dann Hintergrund für besinnliche Betrachtungen. Von Missons „Naz“ ausgehend folgten hierauf Proben heimischer Dichtung zu allgemein menschlichen Problemen und vor allem zur Bedeutung des Seelischen in unserem Dasein. Der Preis der Heimat beschloß dann die Lesung. G. S.

BRAND

Kapellmeister Adolf Zeller verstorben

Einer der größten Söhne der Gemeinde Brand wurde am 10. April zu Grabe getragen, Kapellmeister Adolf Zeller. Er war ein nimmermüder Arbeiter für das Gemeinwohl, ein vorbildlicher Mensch, ein ausgezeichneter Laienschauspieler und vor allem ein großartiger Musiker. Sein Begräbnis wurde zu einer machtvollen Demonstration der Zuneigung und Dankbarkeit.

Adolf Zeller wurde 1902 in Finsternau geboren, war ab 1920 aktives Mitglied der Musikkapelle Brand, die er dann 1927 als Kapellmeister übernahm. Wenn heute die Trachtenkapelle Zeller ein führender Klangkörper des oberen Waldviertels ist, so ist dies das Verdienst des teuren Verstorbenen. Bloß zwei Musiker haben bereits vor Zeller gespielt, alle anderen hat er zur Musik geführt und ihnen das Spielen gelehrt. Im Vorjahr war das großartige Bezirksmusikfest ein glanzvoller Abschluß seiner so verdienstreichen, von nimmermüdem Idealismus geprägten Musikerlaufbahn. Ein weiteres Denkmal hat sich Adolf Zeller durch die Renovierung der Pfarrkirche Brand im Jahre 1967 gesetzt, die allein auf seine Initiative und tätige Mithilfe durchgeführt werden konnte. Zeller war weiters Gemeinderat seit 1960 und lange Jahre verdienstvoller Obmann der Raiffeisenkasse.

WEITRA

Restaurierung der Bürgerspitalkirche

Über Vermittlung des Kulturreferenten der Stadtgemeinde Weitra, Dr. Wolfgang Katzenschlager, wurde im Herbst vergangenen Jahres die Bürgerspitalkirche Weitra vom akademischen Restaurator Ludwig Peyscha auf das Vorhandensein von Fresken und Wandmalereien untersucht. Auf Grund dieses Untersuchungsergebnisses sowie der Stellungnahmen des Bundesdenkmalamtes und der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung wurde der Kirchenboden mit Steinplatten verlegt, die nunmehr ausgezeichnet zum frühgotischen Raum passen.

Des weiteren wurden die Arbeiten zur Errichtung von fünf Fenstern vergeben, wobei die Fenster auf Wunsch des Bundesdenkmalamtes als Eisenfenster ausgebildet werden und die Verglasung in Sechseckrauten und Bleiverglasung mit Gußantikglas erfolgt.

Im Laufe des heurigen Jahres wird die Freilegung der Fresken, die bereits im Vorjahr teilweise freigelegt werden konnten, weitergeführt und es ist geplant, daß nach Einrichtung des Kirchenraumes ein Stiftungsmuseum eingerichtet wird, das dann allgemein zugänglich gemacht wird. G. Z.

LANGSCHWARZA

Europäische Wasserscheide gekennzeichnet

Der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Langschwarza hat die zwischen Langschwarza und Großbrupprechts verlaufende europäische Wasserscheide durch einen Gedenkstein markiert. Der Markstein ist in der Nähe der Bundesstraße 4 aufgestellt worden.

Die europäische Wasserscheide im Waldviertel stellt jene Grenze dar, von der aus alle im Norden entspringenden Gerinne über die Moldau zur Elbe fließen, während die südlich dieser Grenze befindlichen Gewässer zur Donau tendieren.

Bekanntlich liegt auch die Marktgemeinde Groß-Schönau unmittelbar auf der Wasserscheide, die vom „Kreuzberg“ kommend, in Richtung Wörnharts verläuft. Po

GMÜND

Im Bemühen, das Stadtbild zu verschönern, ließ die Stadtgemeinde nun die Holzbrücke über die Braunau, die den Schützenweg mit dem Malerwinkel verbindet, zur Gänze erneuern. Die Holzbrücke fügt sich gut in das Landschaftsbild ein. G. Z.

Anfangs des Jahres 1971 wurde ein Verein „Naturpark Blockheide Eibenstein bei Gmünd“ gegründet, der sich vor allem der Erhaltung, Pflege und dem Ausbau dieses einzigartigen Naturparkes im Waldviertler Grenzland widmen will. Zum Obmann des Vereines wurde der weit über die Grenzen des Landes bekannte Bildhauer Carl Hermann gewählt, dem neun Beiräte der Interessensvertretungen sowie Naturwissenschaftler und Fachexperten beigegeben sind.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich S 20,—, Anmeldungen der Mitgliedschaft können beim Obmann, Herrn Bildhauer Carl Hermann, Gmünd, erfolgen. Pr

BEZIRK ZWETTL

Dichter und Schriftsteller des Zwettler Bezirkes

Beachtlich ist die Zahl berühmter und bedeutender Persönlichkeiten, die dem Waldviertel entstammen oder in ihm wesentliche Jahre ihres Lebens und Wirkens verbracht haben. Allein gegen 250 Schriftsteller und Dichter konnten festgestellt werden, wobei natürlich noch lange nicht alle Quellen ausgeschöpft sind. Freilich mag der eine und andere von den bereits namentlich Festgehaltenen nur kurz in unserem Gebiet gewesen sein, so daß wir ihn, nach kritischer Sichtung, wieder gleichsam „streichen“ müssen. Zweifellos bleibt aber eine beachtlich hohe Zahl eindeutig übrig, unter der sich manch klangvoller Name befindet.

Im folgenden sollen kurz, den Zeitläufen folgend, die Dichter und Schriftsteller des Zwettler Bezirkes vorgestellt werden. Mancher Name wird wohl fehlen, aber echter Forschereifer wird in Zukunft manches ergänzen können.

Kol von Neunzen ist der erste Dichter, der sich in unserem Gebiet feststellen läßt. Er lebte um 1230, scheint unter den Namen Kol von Niuzen, auch Colo von Nizen, Nüssen oder Nünzen auf. Es besteht aber kein Zweifel, daß Kol dem im Allentsteiger Gerichtsbezirk gelegenen Ort Neunzen entstammt. Kol war wohl ein Dienstmann des Stiftes Zwettl. Drei seiner Lieder, die die „niedere Minne“ zum Gegenstand haben, sind in der berühmten Manessischen Liederhandschrift erhalten geblieben.

Um 1300 verfaßte Seifried Helbling 15 Zeitsatiren, in denen er die Mißstände seiner Zeit hart anprangerte. Dieser Sänger soll ein Ritter aus der Gegend von Zwettl gewesen sein. In Nußdorf bei Wien hatte er dann wahrscheinlich ein Lehen. Helblings Leben ist kaum bekannt und seine Existenz irgendwie umstritten.

Stift Zwettl wird in den Jahrhunderten des Mittelalters zweifellos auch Stätte der Dichtung gewesen sein. Viel zu wenig ist aber noch erforscht und gesichtet worden. Gerade die Predigtliteratur der Reformation und Gegenreformation sollte von Historikern und Literaturforschern untersucht werden.

Ein großer Prediger, gelehrter Theologe und eifriger Erneuerer im Dienste barocker Frömmigkeit war Johann Ernst von Jamaigne. 1640 wurde er in Wien geboren, verwandtschaftliche Bande verknüpfen ihn mit Propst Vogel

von Eisgarn. Vor und nach der Jahrhundertwende wirkte Jamaigne verdienstvoll drei Jahrzehnte hindurch in Altpölla als Pfarrer und Dechant. Dann kam er nach Waidhofen an der Thaya, wo er 1719 im Rufe der Heiligkeit verstarb. Seine reichen Schriften in deutscher und lateinischer Sprache legen Zeugnis von großer Gelehrsamkeit wie auch hoher Sprachkunst ab. Jamaignes Schaffen würde genauere wissenschaftliche Untersuchungen verdienen.

Dem Geschlechte der Hager von Allentsteig entstammt Gräfin Julie Oldofredi-Hager (1813 — 1879), eine fruchtbare Lyrikerin. Von 1839 bis 1853 erschienen ihre Bände „Blüten des Gefühls“, „Neue Gedichte“, „Dornen“, „Gelbe Blätter“ und „Moos“. Lyriker war auch der 1815 zu Rudmanns geborene Priesterdichter Paul Renk, der als Stiftsprior von Zwettl ebenda 1879 verschied. Renk war auch politisch tätig, als Abgeordneter zum Landtag. 1846 erschien sein Lyrikband „Sursum corda. Lieder und Reime eines Pilgers“, 1856 folgte der Band „Heimwärts aus der Fremde“. Renks glaubensvolle Lyrik, die auch Robert Hamerlings religiöses Empfinden beeinflusste, sollte der Vergessenheit entrissen werden.

Der Dichterstern Robert Hamerling selbst war ja unweit der Bezirksgrenze in Kirchberg am Walde 1830 zur Welt gekommen. Er kannte das Zwettler Land bestens, nicht nur durch seine im Stift als Sängerknabe verbrachten Studienjahre, sondern auch durch spätere Aufenthalte und Wanderfahrten. 1869 erschien eines der wichtigsten Werke Hamerlings, das Epos „Der König von Sion“. Hamerling selbst nannte es seine beste Dichtung. 1867 kommt Hamerling mit dem fertigen Plan zu diesem Epos zum „Vetter Koppensteiner“ nach Schweiggers. Hier wird nun der erste Gesang der Dichtung ausgearbeitet. Eine Gedenktafel kündigt von Hamerlings schaffensreichem Aufenthalt.

Ein nimmermüder Herold der Heimat, vor allem des Horner Gaus und seiner Schönheiten, war der Ordenspriester und Stiftsarchivar von Altenburg Friedrich Endl. Er erblickte am 30. Juli 1857 zu Franzen das Licht der Welt und verstarb 1945 in Horn. Endl war ein nimmermüder Erforscher der Vergangenheit und die innige Liebe zur Heimat ließ in ihm das Erforschte oft zu dichterischer Gestalt werden, etwa in der Reimchronik „Stift Altenburg und das alte Poigreich“ (1924) und der epischen Bilderreihe „Aus dem schönen Lande des blauen Donaustroms“ (1931). Juliane Ludwig Braun hat Endl in einer dichterischen Skizze ein Denkmal gesetzt.

Wenig bekannt ist von Hans Kerschbaum, der 1874 in Großglobnitz geboren wurde. Er war Redakteur in Klagenfurt, veröffentlichte 1921 die Novelle „Bergheimat“ und 1934 die Erzählung „Der Glöckner von St. Ulrich“.

Marie Baronin Pereira, geboren 1876 in Ebergassing, verstorben am 1. Oktober 1916 in Allentsteig, war Erzählerin, die in ihren Novellen und Erzählungen Themen der Heimat behandelte, wie schon der Titel „Die schwarze Marie von Ferleiten“ (1908) und „Der Herrgottshof“ (1910) zeigen.

Karl Borromäus Frank, geboren am 24. September 1891 zu Altpölla, war Doktor der Theologie und Domherr zu St. Pölten, wo er 1961 verstarb. Frank war Lyriker, 1930 erschien der Sonettenband „Gestalten der Seele“, 1932 folgte „Kreis der Gemeinschaft“. Hiezu kamen zahlreiche Schriften zur liturgischen Fei ergestaltung. 1895 kam in Echsenschbach Christine Vogler zur Welt, die unter dem Pseudonym Christl Schraufek-Tröger veröffentlichte. Ihr Gedichtband „Wetterleuchten“ erschien 1930. Der 1899 in Zwettl geborene Friedrich Sorger soll Gedichte veröffentlicht haben.

1897 war das Geburtsjahr zweier großer Waldviertler, die in relativ nahe gelegenen Orten zur Welt kamen. In Allentsteig wurde am 23. Dezember Ernst Krenn geboren und in Göpfritz am 10. Mai Rudolf Henz. Beide Persönlichkeiten haben sich durch reiches Schaffen verdient gemacht, hier können in der Kürze dieser Übersicht nur Andeutungen folgen.

Krenns Verdienst ist die erstmalige Untersuchung der Föroyar-Inseln in Skandinavien, der Erkenntnis ihrer Sprache und Volkskultur. Sein Buch „Föroyar, die Inseln des Friedens“ (1940) ist grundlegend geblieben und würde eine Neuauflage verdienen. Zahlreiche Abhandlungen zur Skandinavistik machen aber Krenns Schaffen noch nicht aus. Der Heimatstadt Allentsteig schenkte er 1948 eine mit viel Fleiß und Kenntnissen gearbeitete Stadtge-

schichte, Volksglaube des Waldviertels war ihm Forschungsgegenstand und schließlich war Ernst Krenn nicht nur Sprachforscher, sondern auch Dichter in der heimischen Mundart. Viel zu früh verstarb er bei Göpfritz am 15. April 1954 an den Folgen eines Unfalles.

Das Werk von Rudolf Henz in wenigen Sätzen aufzuzählen ist unmöglich. Henz hat als Lyriker, Erzähler und vor allem als Dramatiker Großes geleistet. Seinem Schaffen sind bereits zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen, darunter zwei Doktorarbeiten, gewidmet. Rudolf Henz ist Träger des Großen österreichischen Staatspreises 1953, des Preises der Stadt Wien 1956, des Kulturpreises des Landes Niederösterreich 1966 und Vorsitzender des Österreichischen Kunstsenates. Das Wiener Burgtheater spielte seine Theaterstücke, auch Fernsehen und Rundfunk bringen seine Werke. Henz betätigt sich auch als Herausgeber, etwa der Zeitschrift „Wort in der Zeit“ ab 1955, und als Literaturkritiker. Das jüngste Buch des Dichters erschien 1970, der Band „Tollhaus Welt“ enthält fünf neue Dramen.

1901 wurde in Rappottenstein Elly Demmer geboren, eine namhafte Jugendschriftstellerin, deren Bücher hohe Erzählergabe, echte Menschengestaltung und erzieherische Einfühlsamkeit verraten. „Lausbub Ulli“ und „Typisch Ulli“ sind zwei sehr wertvolle Mädchenbücher, weitere Veröffentlichungen sind „Gespensterjagd auf Rabenstein“ und „Schneidermeister Pimpernel“, dazu kommen auch Bände für das Vorschulalter und die ersten Leseanfänge.

Karl Hafner, der so früh vollendete und so früh verstorbene begnadete Waldviertler Mundartdichter, ist ein Sohn der Stadt Zwettl. Dort 1905 geboren, gab er schon 1924, also 19jährig, einen Gedichtband unter dem Titel „Hoamatgsangl fürs Hoamatlandl“ heraus, dessen Gedichte voll innigem Gefühl, Stimmungskunst und Musikalität sind. Manches Gedicht hat durch Franz Geyer eine empfindsame Weise erhalten. Hafner starb 1945 bei Dünkirchen den Heldentod.

In Waldhams wurde 1906 Florian Kerndl geboren, der bereits mehrere Gedichtbände, etwa „Das Lied, die Freud', das Leid und ein Schicksal in der Zeit“ (1960), „Ein poetischer Nachklang“ (1962) und „Mein Weg zum Dichter und Mahner“ (1964) veröffentlichte. Kerndls Schaffen fand schon vielseitige Würdigung. Auch der 1906 geborene sehr bekannte Schriftsteller Ernst Wurm lebte einige Zeit in Zwettl, ein das Waldviertel betreffender Roman ist im Entstehen. 1908 wurde in Zwettl Hans Katzenschlager geboren, der in Tulln als Gymnasialdirektor wirkt und für das Sammelwerk „Geliebtes Land“ (1956) einen gelungenen Überblick über die Literaturgeschichte Niederösterreichs verfaßte.

Liebenswert in ihrem Wesen und in ihren Dichtungen ist Auguste Binder-Zisch. Sie wurde 1914 zwar in Wien geboren, sie ist aber dem Waldviertel äußerlich, durch Aufenthalte etwa in Aigen bei Großgerungs und Allentsteig, vor allem aber innerlich sehr verbunden und hat seine Mundart zur Sprache ihrer Dichtung erwählt. Der eben erst erschienene Sammelband „Dichtung aus Niederösterreich 2 Mundart“ bringt wertvolle Proben ihres Könnens. 1951 erschien ihr bisher einziger Gedichtband „Der Regnbog“, seither brachten aber Zeitschriften und Sammelwerke immer wieder Gedichte und Erzählungen der Autorin, die auch in zahlreichen Lesungen durch ihr Werk Besinnung und Freude bereitet.

1914 wurde in Oberrabenthan Anna Hahn geboren, die sich durch verschiedene Gelegenheitsgedichte bemerkbar machte, 1928 kam in Arbesbach Augustin Bernhauser zur Welt, der im Sammelwerk „Geliebtes Land“ vertreten ist. Zuletzt wurde 1919 in Klein-Meinhardt Erich Pogats geboren, ein namhafter Romanautor. Bisher erschienen 1950 „Licht in der Nacht“ und 1961 „Ihr zwingt die Flüsse nicht“.

Diese Übersicht hat eine stattliche Zahl von Dichtern und Schriftstellern vorgestellt. Wer mit der Heimat echt verbunden ist, wird auch ihre Werke kennen lernen wollen. Daß einige Namen und Titel wieder in Erinnerung gerufen wurden, dazu möge dieser Artikel beigetragen haben.

Othmar K. M. Zaubek

SCHWARZENAU

Der Waldviertler Sängerkreis hat 1000 Mitglieder

Im März dieses Jahres fand im Bahnhof Sallmayer in Schwarzenau die Jahreshauptversammlung des Waldviertler Sängerkreises statt, zu der Kreisvorstand Emil Himmer aus Schrems Ehrenvorstand Direktor Pexider aus Großsiegharts und die Vertreter von 24 der insgesamt 27 Waldviertler Vereine begrüßen konnte.

Nach dem Absingen des Gaumottos gab Kreisvorstand Himmer einen umfassenden Bericht über die Vereinsarbeit im abgelaufenen Jahre. Neben dem gelungenen Gaufest in Dobersberg ist vor allem das Singen in Krems hervorzuheben, bei dem vier von neun teilnehmenden Waldviertler-Vereinen ausgezeichnet wurden.

Anschließend überreichte er Rudolf Sallmayer anlässlich seines 60. Geburtstages die silberne Ehrennadel des Gaues und würdigte seine Verdienste als treuer Sänger und Solist des MGV Schwarzenau.

Sehr umfangreich ist das Veranstaltungsprogramm für dieses Jahr ausgefallen. Hauptveranstaltung ist das Bundessängerfest in Wien. Der Gesang- und Musikverein Großgerung feiert am 13. Juni im Rahmen des Gaufestes seinen 100. Geburtstag. Der Männergesangsverein Hoheneich, der heuer 75 Jahre alt ist, lädt für 15. August zu einem gemütlichen Sängerfest ein. Der Stadtchor von Eggenburg hat die ehrenvolle Aufgabe erhalten, beim Bundessängerfest in Wien mitzuwirken.

Hauptveranstaltungen für 1972 sind das Landessängerfest in Wr. Neustadt, das Gaufest in Eggenburg anlässlich des hundertjährigen Bestandes des Stadtchors und das Grenzlandssingen in Kautzen; der dortige Gesangs- und Musikverein wird im kommenden Jahr ebenfalls hundert Jahre alt. 1972 jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag von Msgr. Rudolf Süß. Zu Ehren dieses Tondichters im Priesterkleid soll in Vitis ein Festabend veranstaltet werden. Überaus reichhaltig ist das örtliche Programm der Waldviertler Vereine für 1971.

G. Z.

ALTMELON

Altmelon bot beste Blasmusik

Am 27. Feber gastierte die Trachtenmusikkapelle Altmelon bei der Ausstellung „Urlaub in Österreich“ in der Wiener Secession. Bei beiden Konzerten konnte die Kapelle reifes Können unter Beweis stellen und erntete reichen und verdienten Beifall. Altmelon bewies in eindrucksvoller Weise, daß auch in einer kleineren Gemeinde blühendes Musikleben möglich ist. Der stramme „Schützenmarsch“ eröffnete das Konzert, gefolgt vom „Achtung-Marsch“. Weichheit und klangvolles Spiel gefiel bei „Rauschende Birken“. Die außerordentlich gute Tonkultur wurde bei Kliments Potpourri „Im Volkston“ bewiesen, es wurde sicher und präzise gespielt, der Vortrag traf den echten Volkston. Flott bewegt und melodievoll erklang die „Böhmische Musikantenpolka“, der „Bozener Bergsteiger“ folgte. Elegante Beschwingtheit zeichnete den „Schneewalzer“ aus. Zu einem Höhepunkt wurde Vancuras „Payerbacher Polka“, hervorragend in der Dynamik, ausgezeichnet im Rhythmus, in bester Tonkultur. Zwei flotte Märsche, „Simson“ und „Alpengruß“, beschlossen das erste Konzert.

Am Nachmittag eröffnete der klangvolle Marsch „Mein Heimatland“ die Darbietungen. Weich und in feiner Gestaltung erklang der Walzer „Blumengeflüster“, dem Marsch „Linzer Buam“ folgten der klangschöne „Böhmerwaldwalzer“ und der „Alpenjäger-Marsch“. Ausgezeichnet wurde der zierlich beschwingte reizende „Kuckuckswalzer“ gespielt, bestens gefiel weiters der Walzer „Schneerosen“, in vorzüglichem Vortrag und schöner Gestaltung geboten. Der „San Carlo Marsch“ war ein hinreißender klangprächtiger Abschluß.

Viel bestaunt wurde die Tatsache, daß so viele Männer sich von einer Frau im wahrsten Sinne des Wortes dirigieren lassen. Und als man merkte, wie gut Frau Direktor Waldbauer ihre Mannen in der Hand hat, wie sie musikalisch zu gestalten weiß, sparte man nicht mit Beifall. Nicht allein die Kapellmeisterin verdient volles Lob für ihre sichere und einfühlsame Leitung. Alle Musiker bewiesen reiches Können und echte Musikalität und erwiesen sich den Anforderungen dieses Gastspieles als gewachsen.

BEZIRK WAIDHOFEN

Bezirkshauptmann empfahl „Das Waldviertel“

Anlässlich eines Bürgermeister-Amtstages in Waidhofen an der Thaya kam Bezirkshauptmann Hofrat Josef Luegmeyer auf die Wichtigkeit und große kulturelle Bedeutung der Heimatforschung zu sprechen. Der Bezirkshauptmann regte aber nicht nur intensivere Heimatforschung an, sondern betonte auch die Bedeutung unserer anerkannten Fachzeitschrift „Das Waldviertel“ für die Belange der Heimatkunde. Er empfahl auch unsere Heimatzeitschrift und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese mehr gelesen und bezogen werde. Selbstverständlich vergaß der Bezirkshauptmann nicht, die nimmermüde Arbeit unseres Bezirksbeirates VD Herbert Loskott für die Erforschung der Heimat, die vor allem auch in Artikeln für „Das Waldviertel“ ihren Niederschlag gefunden hat, rühmend hervorzuheben.

Der Waldviertler Heimatbund möchte auf diesem Wege Hofrat Luegmeyer herzlichst für diese Unterstützung danken und hofft, daß diese ermunternden Worte nicht nur zu weiterer Heimatforschung im Bezirke Waidhofen anregen, sondern auch von den maßgeblichen Stellen in anderen Bezirken einmal in entsprechender Weise die kulturelle Bedeutung unserer Zeitschrift gewürdigt wird.

LUDWEIS

„Bildungs- und Geselligkeits-Verein“ ist wieder aktiv

Nach fast einem Jahrzehnt Pause ist der „Bildungs- und Geselligkeits-Verein“ in Ludweis wieder aktiv geworden. Im heurigen Fasching gab er kräftige Lebenszeichen und gewann durch Aufführungen eines „Bunten Abends“ neue Freunde. Die dadurch eingegangenen Mittel sollen der Ortsverschönerung zugewandt werden.

Wenn man weiß, daß unser verdienstvoller Mitarbeiter VD Herbert Loskott Leiter des Kirchenchores ist, so ist es nicht verwunderlich, wenn man erfährt, daß dieser Chor, teils auch mit Schöpfungen seines Leiters auf dem Gebiet der leichten Muse, einen beträchtlichen Anteil an den Darbietungen und damit auch am Gelingen des Abends hatte. Direktor Loskott und seine Sänger und Musiker haben so wieder einmal eindrucksvoll beweisen können, daß auch in kleineren Orten ein blühendes Kulturleben aufrecht erhalten werden kann.

WAIDHOFEN

Städtblasorchester bot beste Blasmusik

Am Ostermontag lud das Blasorchester Waidhofen an der Thaya zu einem Frühschoppenkonzert in das Vereinshaus ein. Bester Besuch und reichlicher Beifall belohnten die meisterhaften Darbietungen des Orchesters, das unter Franz Tippl hervorragender Leitung großartige Blasmusik bot.

Zum Musikprogramm, dessen Nummern nicht alle einzeln gewürdigt werden können, sei gesagt, daß es vortrefflich gewählt war und in rascher Folge beste Unterhaltungsmusik geboten wurde. Fabelhafte Gestaltung der Steigerungen und zündendes Temperament zeichneten Komzaks „Sturmgalopp“ aus. Bei Walzerklängen konnte man Charme, Eleganz und vorbildliche Klangweichheit bewundern, die Potpourris brachten Schwung, beste Stimmung und gemüthhaften Volkston. „Rose und Schmetterling“ war ein liebliches Charakterstück, in zierlicher Beschwingtheit vorzüglich intoniert.

Gegen Schluß erklangen die drei klangprächtigen Höhepunkte. Hier zeigte das Orchester sein hohes Können in überwältigender Klangpracht. Technische Meisterschaft und grandiose musikalische Gestaltung waren einmalig. „Bella Italia“ — ausgezeichnet hier auch der Solotrompeter — folgte die spritzig elegante „Petersburger Schlittenfahrt“ und schließlich „Kalinka“, hinreißend in der Gestaltung der Steigerungen. Marschklänge beschlossen das erlebnisreiche Konzert.

Die hohen Qualitäten des vorbildlich besetzten und spielenden Orchesters wurden schon gewürdigt. Zu Franz Tippl ist zu sagen, daß er ein großartiger Musiker ist, reich an Temperament, der wunderbar musikalisch zu gestalten weiß und mit Präzision und echtem Musikverstehen alle Klangschönheiten herausholt.

Ingenieur Wilhelm Dacho erwies sich als Ansager wieder einmal als großartige Stimmungskanone. Als Hippie-Quizmaster und, gemeinsam mit Kapellmeister Tippl, Straßenmusikant riß er das Publikum zu Lachstürmen hin. Auch Ernst Dangel brachte durch heitere Gedichtvorträge beste Stimmung.

Alles in allem eine großartig gelungene Veranstaltung und es ist erfreulich, daß sie nicht die letzte ihrer Art in diesem Jahr sein soll.

Waidhofener Kulturbrief

Vor kurzem erschien die erste Folge des Kulturbriefes der Stadt Waidhofen an der Thaya, welcher vom Kulturreferat der Stadtgemeinde, unter der Leitung von Stadtrat Walter Biedermann herausgegeben und von unserem Mitarbeiter Hauptschuloberlehrer Franz Tippl im wesentlichen redigiert wird. Dieser war auch einer der Hauptmitarbeiter der vor kurzem erschienenen Heimatkunde des Bezirkes Waidhofen an der Thaya. Eine Besprechung beider Neuerscheinungen erfolgt in den „Buchbesprechungen“ dieser Folge.

RAABS

Karl Geyer in Rundfunksendung gewürdigt

Am Montag, dem 8. März, sendete der ORF in Österreich-Regional drei Kompositionen des allseits bestens bekannten Komponisten Karl Geyer. Anlaß war der 85. Geburtstag des Komponisten, zu dem auch der „Waldviertler Heimatbund“ seinem verdienstvollen Mitglied herzlichst gratulieren will. Leben und Werk dieses großen Sohnes der Heimat sollen dann 1972 anlässlich der Vollendung des 85. Lebensjahres wieder in Erinnerung gerufen werden.

Das Kleine Rundfunkorchester unter Charly Gaudriots Leitung spielte zuerst den Walzer „Ballnachtsträume“, ein echter Tanzwalzer, melodienselig, weich, voll Eleganz und reich an schönen Einfällen. Träumerisch und romantisch ist der Eingang, ruhig gleitet dann der Walzer, harmonisch und reich an schönen Klangbildern.

Der Walzer „Ich hab dich lieb“ ist schon moderner in seinem Klangcharakter, immer aber noch sehr gefühlvoll, zauberhaft die Einleitung, breit gehalten, voll Weichheit und Harmonik der eigentliche Walzerteil. Beim „Schaginger-Marsch“, der in Besetzung für Blasorchester sicher auch sehr gut klingen würde, war das Große Rundfunkorchester unter Max Schönherr zu hören, das alle Klangs Schönheiten trefflich zu bringen wußte.

Erfolgreiches Wien-Gastspiel der Stadtmusikkapelle

Im Rahmen der Ausstellung „Urlaub in Österreich“ in der Wiener Secession gastierte als klingender Bote des Thayatales am Samstag, 6. März 1971 die Stadtmusikkapelle Raabs unter Heribert Dworans bewährter und hochbegabter Stabführung. Bei beiden Konzerten konnten die Musiker bestes Spielniveau unter Beweis stellen und gefielen durch ihre in Technik und Vortrag erlesenen Darbietungen vorzüglich.

Der „Erzherzog-Albrecht-Marsch“ und der „Erzherzog Karl-Marsch“ erklangen zur Einleitung, flott beschwingt, präzise, in guter Dynamik. „Klingendes Land“ wurde zu einem ersten Höhepunkt, technisch tadellos gemeistert, in feiner Abstufung und ausgezeichnet musikalischer Gestaltung, alles in allem ein klangprächtiges Konzertstück. Flotte Eleganz und vorbildliche Tonkultur zeichnete den „Neapel-Marsch“ aus.

Natürliche Leichtigkeit, Charme und Eleganz gefielen bei „Goldene Jugend“ Tonkultur, Herausarbeitung der Steigerungen und klanglichen Abstufungen gelangen bestens. Den „Bozener Bergsteigern“ folgte „Wiener Extrablätter“, voll Dynamik und Schwung, ausgezeichnet im Rhythmus, Klangfülle und Melodieführung ließen keine Wünsche offen. „Military Escort“ war dann ein zündender Abschluß des 1. Teiles.

Flotte und stramme Marschklänge eröffneten auch das zweite Konzert am Nachmittag. Klangprächtiger Höhepunkt war dann „In Wald und Flur“, elegant beschwingt, fein abgestuft, voll Leichtigkeit, klangschön das Flügelhornsolo. Den gemessenen Mittelteil zeichnete Klangfülle aus, vorzüglich die Dynamik, hinreißend der Schluß. Zierlich beschwingt in großer rhythmischer Präzision folgte „Der fidele Hammerschmied“. Hierauf dirigierte Karl Geyer mit Schwung und Temperament seinen „Waldviertler Festmarsch.“

Sehr gut gefiel in der Folge „Frühling auf der Alm“, gemütvoll, breit gehalten, aber auch voll Schwung und in schöner Steigerung. Ausgezeichnet in der Dynamik wurde „Gar lustig ist die Jägerei“ geboten, in schönem Zusammenspiel und tadelloser Tonkultur. Ausgezeichnet war die „Amorettenparade“, flotte Marschklänge beendeten dann das Konzert.

Die Stadtmusikkapelle Raabs konnte ihre hohe Reife in Technik und musikalischem Vortrag eindrucksvoll beweisen. Die Darbietungen gelangen vorzüglich, Zusammenspiel und Tonkultur sind beispielgebend. Heribert Dworan verstand es trefflich, mit Feingefühl und Temperament musikalisch zu gestalten. Für den Freund der Blasmusik waren die Darbietungen so ein schönes Erlebnis.

BEZIRK HORN

HORN

Höbarth-Museum wird im Sommer eröffnet

Das Horner Heimatmuseum, das in den neadaptierten Räumen des Gebäudes des historischen Horner Bürgerspitals neu eingerichtet wird, wird im Sommer eröffnet. Das Kernstück des erweiterten Museums bieten die urgeschichtlichen Bestände der bedeutenden Sammlung des nö. Heimatforschers Karl Höbarth.

In einer neu hinzukommenden Abteilung wird die Horner Stadt- und Bezirks Geschichte erstmals umfassend dargestellt. Außerdem wird im Horner Heimatmuseum ein Gedächtniszimmer für den im Jahre 1957 gestorbenen Horner Maler Professor Karl Scholz eingerichtet.

Ein weiterer Raum wird dem bedeutenden Vertreter der Wiener Schule des Phantastischen Realismus, Karl Korab, gewidmet, der in Horn das Gymnasium besucht hat.

L. Z.

EGGENBURG

Stadtchor im Rundfunk

Unter Ernest Ranftls meisterhafter Leitung war in der Sendung „Für Freunde der Chormusik“ am 17. April wieder einmal der Stadtchor Eggenburg zu hören. Geboten wurden Volkslieder aus aller Welt und verschiedenen Zeiten. In Technik und Vortrag waren die Darbietungen eindeutige Spitzenklasse und ließen keine Wünsche offen. Einziger Minuspunkt war Karl Ettis — wie leider öfters — taktloser und unsachlicher Kommentar.

Voll Innigkeit und Gefühlstiefe eröffnete „Wahre Freundschaft“ die Sendung. In wunderbarer Ausgewogenheit und feinsten Gestaltung folgte „Kein schöner Land“. Stimmungsvoll in seiner gemessenen Schwermut war das ukrainische Volkslied „Kranichruf“, in reinster Harmonik, innig, in duftiger Ausgewogenheit wurde das aus Finnland stammende Volkslied „Abendchoral“ geboten. In fröhlicher Bewegtheit erklang spritzig und elegant „Tummel dich feins Weinlein“. Fein gestaltet wurde auch „Kommt ihr Gespielen“, tadellos in Zusammenklang und Bewegtheit.

Klangprächtiger Höhepunkt war die böhmische Volksweise „Werbung“, zierlich, voll Duftigkeit, meisterhaft in der Technik, großartig und hinreißend im Vortrag. Gefühlstief und innig — vorzüglich die klanghellen Oberstimmen — wurde das „Wallfahrerlied aus Maria Taferl“ vorgetragen.

Vorzüglich in der Dynamik und voll Eleganz, bezaubernd wiederum die Oberstimmen, wurde hierauf die „Spinnerin“ aus Katalanien gesungen. Bestens gestaltet folgte „Hans Spielmann“, eine norwegische Weise, voll natürlicher Frische und fröhlicher Bewegtheit. Großartig gelang „All mein Gedanken“, wunderbar der weiche, gemessene Zusammenklang. Nach dem fein abgestuft vorgetragenen finnischen Volkslied „Das schöne Liebchen“ war „A Sprung über d' Gassen“, im meisterhaften Satz Georg Koteks, ein klangprächtiger Abschluß.

Ernest Ranftl und seine Sängerschar verdienen begeistertes Lob. Hohe technische Reife und den Gehalt des Chores immer treffender Vortrag machten die Darbietungen zu einem großartigen Musikerlebnis.

Professor Dr. Egon Schoß

wurde am 22. Mai 1911 zu Friedeberg im österreichisch-schlesischen Altvaerland geboren. Er wuchs im Kurort Lindewiese auf, absolvierte das Gymnasium Freiwaldau und studierte an mehreren deutschen Universitäten Germanistik und Romanistik, zuletzt in Prag, wo er schließlich zum Dr. phil. promovierte. 1939 zum Lektor des Goethe-Institutes der Münchner Deutschen Akademie bestellt, übernahm er Auslandsarbeiten in Griechenland, bis er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen wurde, wo er bei der Marine und als Dolmetscher diente. Nach 1945 machte er Österreich zur Wahlheimat, war eine Zeitlang als Austausch-Assistent in Frankreich tätig und unterrichtet seit 1951 als Gymnasialprofessor in der nö. Schulstadt Horn.

Schon an der Prager Karls-Universität hat Univ. Prof. Dr. Herbert Cysarz in Egon Schoß die Schau über die Literaturwissenschaft hinaus zur Kunst- und Lebenswissenschaft geweitet, hat in ihm die Begeisterung für die gesamte Geistesgeschichte vertieft und das Schöpferische in ihm angeregt. Aber erst seit Kriegsende kann Egon Schoß seine Pläne, über das Geistesleben menschliche Verbindungen mit anderen Völkern herstellen zu helfen, richtig verwirklichen. Die Sehnsucht nach fremder Landschaft, ihrem Mythos und ihren Menschen zieht ihn jeden Sommer nach dem Süden: nach Griechenland, nach Italien, nach Spanien. Dort wird auch sein Drang nach dichterischer Gestaltung des Geschauten lebendig. Zugleich horcht er in sich selber hinein und erkennt, daß das seismographische Verzeichnen des Seelischen und des Sinnlichen sein eigentliches Anliegen ist. Sein immer und überall spürbarer Hang zum Irrationalen deutet auf eine Nachwirkung Johann Gottfried Herders hin. Man spürt sie einerseits in seinem Unmittelbarkeitsverlangen, andererseits in seiner Vorliebe für die Reflexion; in der Antithese gegen die Auswüchse des rationalistischen Welt- und Menschenverständnisses; in der Annahme, daß Gott auch in Widerspruch, Untergang und Revolution wirke; in der Auffassung der Geschichte als Erkenntnis der Eigentümlichkeit jeder Epoche und ihres fortwirkenden Zusammenhanges; in einem Gedankengut, das in seiner Humanität Weltoffenheit mit Ewigkeitssinn verbinden möchte.

All dies, aber auch die verlorene Heimat, die er in der größeren Heimat Europa wiederfindet, lebt und wirkt in dem dichterischen Gesamtwerk von Egon Schoß, vor allem in drei buchfüllenden Novellen, über die Hanns Martin Elster im Literarischen Pressedienst München u. a. schrieb:

„Bis jetzt liegen 3 Bücher von Egon Schoß vor: „Echo im Spätherbst“, „Zwischen Traum und Tag“ und „Der Wind war mit im Spiel“, teils im Heimatverlag Faber, Krems, teils im Bartsch-Verlag, München. Egon Schoß geht es nicht um irgendwelchen Anschluß an die literarische Mode. Er weiß, daß es in aller Dichtung zuerst und zutiefst um die Substanz der Aussage geht, die ehrlich geformt und gestaltet werden muß. So enthalten denn auch alle drei Prosadichtungen, wie man sie nennen muß, eine klare Substanz: „Echo im Spätherbst“ enthüllt einen Mann, der aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrt und den Weg in seine Heimat nur durch die Suche nach seiner verlorenen Braut, die seines Wesens volle Ergänzung ist, zu gehen vermag. „Zwischen Traum und Tag“ zeigt einen Botaniker, der einem Jugendtraum nachläuft und vermeint, ohne die inzwischen an einen anderen, augenkranken Mann Verheiratete nicht leben zu können, bis er bei einem neuen Zusammentreffen mit der Frau, die bereit ist, ihre Ehe um seinetwillen aufzugeben und ihm zu folgen, erkennen muß, daß sein Gewissen stärker ist als sein Liebestraum und er in den Verzicht einwilligt. „Der Wind war mit im Spiel“ stellt einen Künstler in die Entscheidung: Liebe oder Werk — und führt ihn über die momentane Leidenschaft zu einer schönen Sardinien hinaus in das Bekenntnis zur Kunst.

Die dichterische Größe und Kraft von Egon Schoß beweist sich nicht nur in der Wahrhaftigkeit und dem Vermögen, den Männern und ihren ihnen zugehörigen Frauen die individuelle Anschaulichkeit zu verleihen, durch die sie unmittelbar lebendig werden, sondern vor allem durch die zauberhafte Wiedergabe ihrer Umwelten; beim Heimkehrer die Alpenwelt zwischen dem Großglockner und den Dörfern um Wien; bei dem Botaniker die Mächtigkeit der Pyrenäen, die hier wie in keiner zweiten deutschen Dichtung geschildert werden; bei dem Künstler die Schönheit und Weite von Sardinien, wo der Künstler durch Sturm festgehalten wird, ehe er nach Korsika weiterreisen kann.

Hier liegen drei unvergängliche Dichterwerke vor, die mit ihrer künstlerischen Geschlossenheit, mit ihrer Konzentration auf das Wesentliche und die Natur, auf die Gefühlswelt des Menschen und seine Hingabe an die Umwelt alle Stillen im Lande zu dem Bekenntnis leiten werden: **Endlich wieder reine und große Dichtung, die dem Mythos der Seele Gehorsam schenkt!**"

Egon Schoß hat sich auch als Übersetzer und Mitarbeiter an fremdsprachigen Publikationen betätigt, mit zahlreichen Beiträgen an Zeitschriften und Sammelwerken mitgearbeitet. „Das Buch einer Athos-Pilgerschaft“, weiters eine Odyssee des griechischen Volkes während der Herrschaft der Türken, mehrere Erzählungen, darunter eine über die deutsch-französische Passion, harren noch der Veröffentlichung, desgleichen einige in Arbeit befindliche Romane.

Die Literaturkritik hat diesem wahren Europäer die nahe geistige Verwandtschaft mit Hamsun, Storm, Saar, Stifter und Waggener bezeugt, und wir Niederösterreicher sind glücklich darüber, ihn seit seiner Seßhaftmachung in Horn zu den Unsern zählen zu dürfen.

Josef Pfandler

BEZIRK MELK

PÖCHLARN

Neue Erfolge für Franz Knapp

Franz Knapp, der begnadete und feinsinnige Künstler, konnte gegen Vorjahresende wiederum schöne und verdiente Erfolge verbuchen. In der Zeit vom 12. Dezember 1970 bis zum 7. Jänner 1971 waren Graphiken von Franz Knapp in Deutschland zu sehen. Hans Schonhoff hatte den Künstler eingeladen, in seiner Privatgalerie in Laa, Bezirk Kassel, auszustellen. Franz Knapp war selbst bei der Eröffnung der Ausstellung anwesend, hatte interessante Begegnungen und konnte sich vom Erfolg seiner Arbeiten überzeugen. Daß seine Graphiken allgemeine Zustimmung fanden, ist ja selbstverständlich. Auch die in Rußland entstandene Mappe mit Arbeiten war zu sehen und erregte große Bewunderung. Der Besitzer der Galerie machte dem Künstler das Angebot, diese Ausstellung auch in Hamburg zu zeigen.

Im Vorjahr war Franz Knapp auch in Paris, was ebenfalls in künstlerischen Arbeiten seinen Niederschlag fand. Es ist zu hoffen, daß der Künstler auch in der Heimat wieder einmal ausstellt.

Hildegard Wais

kommt aus dem nö. Donauland. 1909 in Ornding bei Pöchlarn als Tochter einer Oberlehrers-Familie geboren, erlebte sie dort und später in Matzleinsdorf bei Melk eine, wie sie selbst sagt, unsagbar schöne Kindheit, Elternhaus, Schule und dörfliche Umwelt besenken sie mit unerschöpflichen Eindrücken. Im Alter von 10 Jahren versuchte sie bereits, manches von dem in Reime zu bringen, was mit beschwörender Kraft auf sie eindrang. Schon damals, aber auch in den späteren Gedichten, in denen sie dem Inhalt die ihm angemessene Form zu geben bestrebt war, ging es vor allem um das Verhältnis zwischen Natur und Übernatur. Die Mittelschuljahre bei den Englischen Fräulein in der Barockstadt St. Pölten bestimmten die weitere Entwicklung. Die 1927 vollzogene Vermählung mit einem Schulmann und die Übersiedlung nach Pöchlarn brachten den Aufbruch zur echten Dichtung, zur göltigen Aussage. Das Heim, die Familie und die an Märcen, Sage und Geschichte so reiche Landschaft des Nibelungengaus gaben der Dichterin neue Impulse, und so kam es, daß in ihrer Seele Wirklichkeit und Traum, Vergangenheit und Gegenwart zu einem phantasievollen und gemüthaften Ganzen verschmolzen, das zunächst in lyrischen, später auch in balladesken Gedichten und schließlich in dramatischen Szenen Gestalt fand.

Die erste lyrische Ernte legte Hildegard Wais 1937 in dem Gedichtband „Weinberg im Morgen“ durch den Wiener Krystallverlag vor. Die Gedichte zeigten, daß hier fern vom literarischen Betrieb der Großstadt eine beachtliche dichterische Kraft am Werk war, die eine wesentliche Bereicherung der österreichischen Frauendichtung versprach. So förderlich die Vertiefung in die heimatliche Außen- und Innenwelt dem dichterischen Schaffen in der Folgezeit wurde, so hinderlich war der fehlende Kontakt mit dem literarischen Zentrum Wien der weiteren Publikationsmöglichkeit. Wohl kam Hildegard Wais des

öftern in Presse, Hörfunk und öffentlicher Lesung zu Wort, aber 24 Jahre lang fand sich kein Verleger, der die zarten, anmutigen, formschönen Verse, die sich in ihrer Tischlade häuften, der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hätte.

Trotzdem gab es manchen Erfolg. 1956 konnte die Dichterin bei einem Lyriker-Wettbewerb der Österreichischen Lehrerzeitung mit dem Gedicht „Mensch“ den 1. Preis davontragen, und 1960 wurde sie für das Gedicht „Die Reiter“ mit dem goldenen Ehrenring des Deutschen Kulturwerkes München ausgezeichnet. Dieses Gedicht, aus dem die jahrhundertealte Angst des Donautales vor den Einbrüchen östlicher Steppenvölker spricht, ist eines der Glanzstücke des 2. Gedichtbandes, der unter dem Titel „Amsel des Herzens“ 1961 im Türmer-Verlag, München, erschien. Eine stille, schmerzliche Trauer liegt über diesem Buch, das die Verschwisterung des Menschen mit Tier, Pflanze und Ding im tellurisch-kosmischen Zusammenspiel zeigt. Die 1962 im Eigenverlag veröffentlichten Lyrikbändchen „Mein Blumenbuch“ und „Pilze sprechen“ enthalten Meisterstücke voll Innigkeit wie „Goldregen“ und Gedichte voll herzhaften Humors, wie „Gallenröhrling“. Wieder im Eigenverlag brachte Hildegard Wais 1968 eine Sammlung von Mundartgedichten, betitelt „Apfelblüh“, heraus, die das heimische Volks- und Brauchtum besingen, zugleich aber, wie ihre Kurzprosa, ernste und erheiternde Zeitkritik bringen. In den zahlreichen noch ungedruckten hochsprachlichen Gedichten jedoch finden sich Poeme voll seherischer Kraft, wie „Abendliche Vision“ oder „Aus einem Traume“, in denen Hildegard Wais sozusagen entkörperlicht und ganz Natur wird.

Über die balladesken Gedichte, die hin und wieder in den genannten Büchern aufscheinen, gelangte die Dichterin zum Freilichtspiel. Bis jetzt liegen drei Märchenspiele vor: „Der Silberschlüssel“, „Die goldene Rose“, „Die Prinzessin auf dem Dache“ und drei Feierspiele: „Das Pöchlerner Siegfriedspiel“, „Das Pöchlerner Nibelungenspiel“ und „Das Baldurspiel“, welche in der Heimatstadt der Dichterin mehrmals aufgeführt worden sind. Siegfried- und Nibelungenspiel — dieses mit der zentralen, echt österreichischen Gestalt Rüdigers von Bechelarn — schlagen die Brücke von der Donau zum Rhein. „Baldur“, ein Sonnwendspiel voll eddischer Weihe, Reinheit und Tragik, wird vom Geist des germanischen Norden getragen. Was konnte man von einer heimattreuen österr. Dichterin besseres sagen, als daß ihr Werk in die größere Heimat Europa hineinwächst? Und weil das so ist, darf diese bedeutende Lyrikerin und Spieldichterin nicht länger zu ihrem literarischen Aschenbrödelasein verdammt sein. Vor allem die verantwortlichen Stellen NÖ.s wären verpflichtet, daß eigenartige, echte und umfangliche Werk dieser „Stillen im Lande“ zu fördern

Josef Pfandler

Alle nicht gezeichneten Artikel hat Othmar K. M. Zaubek verfaßt.

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt –

NIEDERÖSTERREICHISCHE
Sand-Zeitung
UNABHÄNGIGE BLÄTTER
WIRTSCHAFTS- UND ANZEIGENVERLAG
**FABER
VERLAG**

Buchbesprechungen

Beiträge zur Heimatkunde des Bezirkes Waidhofen an der Thaya. Zusammengestellt von einem Arbeitskreis der Lehrerbearbeitungsgemeinschaft des Bezirkes Waidhofen an der Thaya im Jahre 1970. Leiter: VD Franz Altrichter, Initiator und Berater: BSI Karl Almeder. Waidhofen a. d. Th.: Oskar Buschek 1971. 256 Seiten, 8^o Steifband.

Wenn auch die Jubiläumsfeiern der Stadt Waidhofen erst im Juni d. J. stattgefunden haben, so ist diese Bezirkskunde gerade zu rechter Zeit, Ende März, erschienen, was der Datierung der ältesten urkundlichen Nennung des Namens Waidhofen vom 31. März 1171 genau entspricht.

Alle Gemeinschaftsarbeiten — „teamworks“ pflegt man heute zu sagen — bergen zumeist die Gefahr in sich, qualitativ Unterschiedliches zu bringen und die einheitliche Linie zu verlieren. Auch in diesem Falle ist es dem Leiter dieses Gesamtunternehmens Franz Altrichter nicht ganz gelungen, dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen, obwohl er sicherlich die geeignetsten Fachleute aus der Kollegenschaft zur Mitarbeit gewinnen konnte und sie, so gut es eben möglich war, „unter einen Hut gebracht hat“.

Ich möchte hier vor allem die unserer Leserschaft schon bekannten Mitarbeiter, die Herren VD Herbert Loskott und HOL Franz Tippl nennen, welche, meiner Meinung nach, die besten Beiträge verfaßten, vor allem aber ohne Zweifel die „Hauptlast“ des Heimatbuches getragen haben. Ich kann mich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß es sich manche Mitarbeiter wohl ein wenig allzu leicht gemacht haben.

Herbert Loskott bearbeitet auf 62 (!) Seiten, alphabetisch nach Orten geordnet, die Kunstdenkmäler des Bezirkes, wobei er allerdings, auch nur in Kurzform, die wesentlichen sakralen und weltlichen Objekte erfassen kann, während es leider nicht möglich war, im Rahmen dieser Heimatkunde auch alle Kleinkunstdenkmäler, wie Wegkreuze und Marterln, zu beschreiben. Wohl aber wird dem speziellen Teil eine allgemeine Übersicht über die Arten der Kunstdenkmäler vorangestellt. Es bleibt zu hoffen, daß Loskott diese Kleinkunstdenkmäler, wie er es teilweise schon nach Pfarrbereichen getan hat, vielleicht im „Waldviertel“ beschreiben wird.

Franz Tippl verfaßte die Abschnitte „Geschichte“, „Brauchtum“ und „Ortsagen“. Der Abschnitt „Geschichte“, der auf Grund der neuesten Erkenntnisse der Landesforschung aufgebaut ist, enthält im ersten Teil eine gedrängte Darstellung der historischen Entwicklung des Bezirkes von der Frühzeit bis ins 19. Jahrhundert, im zweiten Teil Erwähnenswertes aus der Geschichte der Stadt Waidhofen von 1861 bis 1970. Der Geschichte der Stadt Waidhofen an der Thaya widmet Tippl ein eigenes Kapitel, welches den Ablauf der historischen Ereignisse von der Erstnennung bis 1861 sachlich einwandfrei darstellt. Warum aber die Ereignisse der Zeit nach 1861 dem vorhergehenden Kapitel angeschlossen wurden und nicht hier, ist nicht recht erklärbar.

Der Abschnitt „Brauchtum“ ist dem Jahresablauf entsprechend zusammengestellt, die „Sagensammlung“ topographisch nach den Orten des Bezirkes, nicht aber thematisch, gegliedert.

Knapp aber sehr gut zusammengestellt und mit Kartenskizzen erläutert, sind die Abschnitte „Land und Boden“ (VD Sepp Altmann) und „Das Klima“ (VOL Elfriede Haas). Bei dem Abschnitt „Bevölkerung und Siedlungen“ (HL Karl Wanko) hätten wohl auch die wichtigsten Siedlungsformen und eine kurze Erklärung der Ortsnamen Erwähnung finden sollen, sehr knapp sind die Abschnitte „Der Wald, Forstwesen, Jagd, Fischerei“ (VD Johann Witzmann) und „Land- und Forstwirtschaft“ (VD Franz Altrichter und Dipl. Ing. Josef Köck) geraten, während „Industrie“ (VD Franz Melichar) immerhin die wichtigsten Standorte der Industrie und die Entwicklung auf dem Arbeitssektor übersichtlich zusammenstellt. Bei „Handel und Gewerbe“ (VHL Maria Gutmann, VOL Margarete Breiteneder und VOL Rosa Vlasak) ist der historischen Zünfte überhaupt nicht gedacht, der Abschnitt „Die Sparkassen“ (VSD Franz Altrichter) hätte auch die Raiffeisenkassen des Bezirkes mit einbeziehen können. Die Abschnitte „Verkehrswege“ (BSI Karl Almeder und VL Harald Frank) und vor allem „Fremdenverkehr“ (VL Johann Stumvoll) sind ohne Zweifel zu

dürftig geraten. In beiden Abschnitten wäre noch Raum zum Bedrucken zur Verfügung gestanden! Die Skizze mit dem irreführenden Titel „Fremdenverkehr“ dürfte sich nicht auf das Abschreiben irgendeines Prospektes beschränken, wobei sich diese Ausführungen zum Großteil noch mit dem Abschnitt „Kunstdenkmäler“ decken, sondern wenigstens Statistiken bringen. Hier ist wertvoller Druckraum verloren gegangen! Sehr gut hingegen ist wieder der Abschnitt „Schulwesen“ gelungen (BSI Karl Almeder), der die historische Entwicklung bis zur Gegenwart berücksichtigt und durch Tabellen erläutert. Ein interessanter Übersichtsplan skizziert die Bahn- und Autobuslinien des Bezirkes im Hinblick auf den Schulbesuch. Eine Reihe von Bildreproduktionen (Photos und Handzeichnungen) sind, technisch gesehen, leider sehr unterschiedlich geraten, bringen aber bemerkenswerte alte Ansichten, vor allem die Stadt Waidhofen betreffend.

Für eine Heimatkunde ungewöhnlich ist die unorganische Gliederung des Gesamtstoffes. Warum stehen die historischen Kapitel erst gegen Ende des Buches? Dorthin gehören traditionsgemäß die Abschnitte über Industrie, Geldwesen, Fremdenverkehr usw. Leider vermißt man auch Abschnitte über die kirchliche Entwicklung und Pfarreinteilung des Bezirkes, über Verteilung der Konfessionen, über Musikpflege und vor allem Kurzbiographien über berühmte Söhne des Bezirkes, alles Themen, die ganz besonders den Lehrer interessieren müßten. Selbstverständlich bin ich mir bewußt, daß man mit den knappen, für eine Heimatkunde zur Verfügung stehenden Mitteln nur „mit Wasser kochen kann“, doch hätte man sicherlich durch eine bessere Raumausnutzung mehr Texte unterbringen können. Von diesem Standpunkt aus gesehen, bleibt auch die „moderne“ Titelblattgestaltung der einzelnen Abschnitte problematisch, wenngleich sie auch durchaus ansprechend wirkt. Begrüßenswert ist auch das Bestreben, in allen Abschnitten die unmittelbare Gegenwart zumeist in Tabellenform zu erfassen und für den Unterricht bereitzustellen. Was nun die „historischen Ergänzungen“ betrifft, kann man immer noch das im Jahre 1929 erschienene „Waidhofener Heimatbuch“ heranziehen.

Ganz allgemein möchte ich noch bemerken, daß es vielleicht zweckmäßig wäre, derartige umfassende heimatkundliche Arbeiten vor deren Drucklegung einem anerkannten Fachmann für Landeskunde zur Begutachtung vorzulegen.

Trotz meiner Einwände, deren Ursachen vor allem im Wesen einer Gemeinschaftsarbeit zu suchen sind, liegt hier eine gute, brauchbare, moderne Heimatkunde vor, die vor allem für die Hand des Lehrers bestimmt ist. Bemerkenswert ist vor allem die ansprechende äußerliche Ausstattung des Buches, dessen Umschlag ein prachtvolles Farbbild, die Stadt Waidhofen an der Thaya vom Fluß aus gesehen, ziert.

Pongratz

Karl Kafka: Wehrkirchen Niederösterreichs II (Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme). Wien (Birkenverlag) 1970. 160 Seiten, 8° broschiert. S 90,—.

Dieser Band schließt die Sonderuntersuchungen — als Ergänzung der Reihe Burgen und Schlösser Niederösterreichs, gleichfalls Birkenverlag — ab.

Hiermit liegt erstmals ein Werk vor, daß dieses Thema in seiner Gesamtheit fast vollständig behandelt. Wegen des großen Umfanges des Komplexes „Wehrkirchen“ war eine Unterteilung des Werkes in zwei Bände nötig, die aber beide zusammengehören. Der erste Teil, 1969 erschienen, beinhaltet Vorwort, Einleitung, Worterklärungen und 53 bestehende Anlagen in alphabetischer Reihenfolge bis „Moosbrunn“. Der kürzlich erschienene Band II setzt die Folge der bestehenden Objekte (51) fort, daran schließt ein Sonderteil von 139 „Kirchen mit verschwundenen Befestigungen“ (gleichfalls in alphabetischer Reihenfolge), ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis und das Gesamtregister für beide Bände, in denen insgesamt 243 Objekte behandelt werden. Aufbau und Genauigkeit der Texte, sieht man von einigen Fehlern ab, deren Ursachen nicht beim Autor zu suchen sind, sind bestechend.

Jedes einzelne Objekt wurde möglichst bis ins Detail untersucht. Nach dem Ortsnamen und dem Patrozinium folgt eine genau Lagebeschreibung und eine Bestandsübersicht. Sodann eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Wehrelemente, der Kirche selbst und abschließend die Kirchengeschichte, so-

weit sie im abgegrenzten Rahmen interessant ist. Hauptaugenmerk wurde aber glücklicherweise auf die Bauten selbst gelegt. Da Kafka die einzelnen Objekte bereiste und sie bis ins Detail kennt, sind die Beschreibungen auch äußerst genau. Neben dem ausführlichen Text liegt der Wert der Bände auch in der großen Sammlung von Plänen, Detailzeichnungen, Skizzen und Stichen. Wo vorhanden, wurden die Baualterspläne von Prof. Adalbert Klaar verwendet, Kafka selbst fertigte eine Vielzahl von Grundrissen und Detailzeichnungen an, Stiche von Vischer (1672), Ansichten, gezeichnet von Dipl. Ing. Ferdinand Ullrich und, wo nötig, genaue Rekonstruktionen (Unter-Waltersdorf, St. Peter in der Au, St. Michael, u. a.) ergänzen die umfangreichen Illustrationen.

Fehler in diesem ausgezeichneten Band zu finden ist wegen der genauen Arbeit Kafkas eher schwierig. Was zu bemerken ist, erscheint zur vollbrachten Leistung unwichtig. So setzt Kafka auf Seite 150 die ehemalige Kuenringerburg von Zwettl nicht auf den Propstei- sondern auf den Statzenberg. Dieser Fehler basiert auf der Darstellung eines „Purgstalles“ auf dem Statzenberg auf Lincks Karte (18. Jh.) und einer gleichlautenden Erwähnung im 15. Jh. Erst seit kurzer Zeit wurde das Problem endgültig gelöst und auch textlich in der Neuerscheinung. „Burgen und Schlösser zwischen Litschau-Zwettl-Ottenschlag“ (N.Ö. Band III/1, Wien, Birken-Verlag 1971) festgehalten. Bis dahin gab es nur Teilergebnisse, die vor allem A. Klaar im „Waldviertel“ (1965, S. 114 ff. und 1970, S. 254 ff.) veröffentlicht hat. Ein Studium dieser Zeitschrift hätte also den Verfasser vorsichtiger gemacht!

Ebersdorf (Seite 131) ist unter die bestehenden Objekte aufzunehmen. Bisher galten sämtliche Wehrteile der Burg-Kirchenanlage mit Ausnahme von Wall- und Grabenresten als verschwunden (siehe auch Franz Eppel „Das Waldviertel“ S. 94). die ehemalige Anlage ist in ihren Hauptteilen existent, wenn auch die einzelnen Mauerzüge nicht höher als 4 m sind. Klar erkenntlich sind jedenfalls Wehrmauer, Palas, Bergfried, Tor und ein runder Eckturm mit Schießscharten.

Bei Perchtoldsdorf stellt Kafka auf dem Plan (Seite 28) den runden W-Turm als Schalenturm dar. Dieser Fehler ist auch im zugehörigen Text auf Seite 29 zu finden.

Obwohl eine möglichst große Vollständigkeit der Objekte angestrebt wurde, hat sie dieses Werk nicht ganz erreichen können. Es fehlen etliche Objekte (Wildungsmauer mit Wehrobergeschoß), was aber zum größten Teil nicht Verschulden des Autors ist. So wurde es bisher verabsäumt, die Baualterspläne Prof. Klaars in ihrer Gesamtheit zu veröffentlichen (Klaar bezeichnet noch eine Reihe von Kirchen als wehrhaft oder als ehemalige Burgkirchen; siehe untenstehende Liste). So ist hier nicht eindeutig zur Problematik der Burg-Kirchenanlagen Stellung genommen worden. Insgesamt befinden sich unter den von Kafka behandelten Objekten allein 64 ehemalige Burgkirchen (Nähere Erläuterungen zu Burg-Kirchenanlagen siehe Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha (NÖ. I, 1) und Burgen und Schlösser zwischen Litschau-Zwettl, Ottenschlag-Weitra (NÖ III/1).

In diese Problematik muß man daher noch eine Reihe von ehem. Burgkirchen miteinbeziehen, vor allem die frühen Ostturmkirchen (vor 1150), die z. T. mit dem Pfarrhof die Wehreigenschaft der ehemals zugehörigen Burg übernommen haben (siehe untenstehende Liste).

Diese Ergänzung will die Leistung Kafkas nicht schmälern, sondern eine Vervollständigung zu den beiden vorliegenden Wehrkirchenbänden bringen. Kafka ist einer der führenden Experten auf dem Gebiet der „Wehrkirchen“ (Sein Werk „Die Wehrkirchen Europas“ liegt im Manuskript bereits vor).

Wehrkirchen im Waldviertel (Ergänzung zu Karl Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs I, II). Ein Teil der nun genannten Objekte bedarf noch einer genaueren Untersuchung.

1) Wehrkirchen nach Plänen Prof. Klaars (Bezeichnungen im Plan):
Hirschbach/Schrems (Pfarr- und Schloßkirche), Höhenberg (Älterer Wehrbau), Harmannstein (Ehem. Burgstelle), Grünberg (Kapelle der ehem. Burg), Els (Ehem. Wehrkirche), Gossam (Pankratiuskapelle der ehem. Burg), Idolsberg (Schloß- und Pfarrkirche), Kammern (Kirchenruine des Zwettler Stiftshofes), Oberplank (Burgkapelle Hl. Magdalena), Dorf Rosenau (Ehem. Burgkapelle Hl. Veit), Vitis (Wehrkirche des 13. Jahrhunderts, Wehrturm).

2) Ehem. Burgkirchen (z. T. frühe Ostturmkirchen, die nach Aufgabe der Burg wehrhaft ausgestaltet wurden):
Döllersheim (Rieggers), Altpölla (Sallingstadt), Großgöttfritz (Großschönau), Schweiggers (Rastbach), Marbach am Walde (Kirchberg an der Wild), Großgerungs.

3) Neukirchen am Ostrong (Seitenportal mit Verriegelung, Balken), St. Oswald/ysper (Gotischer Wehrturm (?).
Gerhard Seebach

50 Jahre Stadtkapelle Schrems verfaßt von Johann Ramharter. Schrems, Eigenverlag der Stadtkapelle Schrems o. J. (1971) 32 Seiten klein 8°.

Anläßlich des Bezirksmusikfestes in Schrems im Juni dieses Jahres, erschien diese recht nette und gut gelungene Festschrift, die dem — allerdings etwas gewaltsam begründeten — 50jährigen Bestandsjubiläum der Stadtkapelle Schrems gewidmet ist. Den Text verfaßte der Student Johann Ramharter, Oberschulrat Otto Mölzer stellte den bestens gelungenen Entwurf des Titelblattes bei und die Schremser Firma Erich Illetschko besorgte den ansprechenden Druck.

Ramharters Arbeit hat alle Verdienste aber auch Probleme einer Erstveröffentlichung. Denn die vorliegende, umfangmäßig leider äußerst bescheidene, Festschrift ist die erste ihrer Art im Waldviertel. Um die Erforschung der Geschichte der Blasmusik im Waldviertel ist es ja bis jetzt sehr schlecht bestellt. Der Stadtkapelle Schrems und dem Verfasser gebührt daher auf jeden Fall Dank für diese Pioniertat, die hoffentlich andere Musikkapellen anregen wird, bei gegebenem Anlaß ihre Vereinsgeschichte der Öffentlichkeit vorzulegen.

Ramharter bringt — fußend auf der allerdings nicht genannten, von Hans Hüttl, dem großen Schremser Blasmusikpionier, verfaßten und im Schremser Vereinsarchiv aufliegenden Vereinsgeschichte — einen kurzen Überblick über die ältere Vereinsgeschichte. Schon 1835 sind die Anfänge der Blasmusikpflege in Schrems nachweisbar. 1921 kam der Egerländer Hans Hüttl nach Schrems, der 1924 die Blasmusikkapelle übernahm und sie, nach einer kriegsbedingten Unterbrechung, bis 1949 leitete. Er erwarb sich große Verdienste um die Heranbildung von Jungmusikern und trug wesentlich zur Aufwärtsentwicklung dieses Klangkörpers bei. Sein Nachfolger war Friedrich Matsch, seit 1967 leitet Roman Schafleitner die Stadtkapelle Schrems.

Für das letzte Jahrzehnt hat Ramharter die chronikartige Aneinanderreihung gewählt und er bringt recht interessantes Material, das freilich gelegentlich — etwa durch Heranziehung der Kulturnachrichten unserer Zeitschrift und natürlich besonders der Lokalpresse — ergänzt werden könnte. Einer Liste der aktiven Mitglieder des jubelierenden Blasorchesters folgen recht informative Kurztitel zum übrigen Schremser Musikleben — die Schremser Singgemeinschaft wird nicht erwähnt — sowie zum Orchester der Hauptschule Schrems und zur Spielgruppe der beiden Schremser Schulen.

Bezirksobmann Karl Zlabinger hat der Festschrift ein gehaltvolles Geleitwort vorangestellt, getragen von echter Begeisterung für die Blasmusik. Unverständlich ist, warum diese Festschrift — deren Druckkosten durch die zahlreichen Werbeeinschaltungen wohl voll gedeckt waren — völlig ohne Bildmaterial erschien. Ein Gesamtfoto der Kapelle wäre doch das mindeste gewesen.

Trotzdem aber muß, wie schon gesagt, die Festschrift als recht gelungen bezeichnet werden und der Textteil bietet eine durchaus brauchbare, wenn auch etwas knappe, Vereinsgeschichte, wofür man dem Verfasser dankbar sein muß. Kleine stilistische Unebenheiten wären allerdings vermeidbar gewesen. Es sei gestattet, einige allgemeine Fragen hier im Anschluß zu behandeln. Blasmusikgeschichten können heute noch nicht nach einem bewährten Muster verfaßt werden und daher ist es wohl notwendig, einige grundsätzliche Anmerkungen zu Aufbau und Fragestellungen anzufügen.

In dreifacher Weise muß die Geschichte einer Musikkapelle untersucht werden. Es muß gefragt werden, wer musiziert, was und wie gespielt wird und welcher Stellenwert dem Orchester im heimischen Kulturleben zukommt.

Zu den Musikern läßt sich mancherlei Material beistellen. Anfängen von Alter, Berufszugehörigkeit, Dauer des aktiven Musizierens, Wohnort — eventuell mit Planskizze des Einzugsbereiches — bis zur Feststellung von Musikerfamilien. In gleicher Weise sind — freilich muß immer die Quellenlage in

Betracht gezogen werden, die oft alles andere als günstig ist — Angaben über die Teilnahme an Ausbildungskursen, die Mitwirkung bei anderen Kapellen, die Angabe von Funktionen in der Kapelle bzw. in der Bezirksleitung und natürlich, vor allem für die ältere Zeit, die Zugehörigkeit zu Militärkapellen, sehr wertvoll. Die gleichen Angaben sind bei den Kapellmeistern anzuführen, hier wird man zusätzlich versuchen, das Wirken eines Kapellmeisters für die Kapelle und seine musikalische Eigenart zu erfassen. Schließlich ist es selbstverständlich, daß in der Kapelle tätige oder auch im Ort ansässige Blasmusikkomponisten mit Leben und Werk entsprechend vorgestellt werden müssen. Vom Verfasser dieser Rezension konnten immerhin bei den ersten Vorarbeiten zu einer Geschichte der Blasmusikpflege in Wachau und Waldviertel über zwanzig Komponisten festgestellt werden, deren Vorstellung einmal in Form eines Artikels erfolgen soll.

Die zweite Frage gilt dem Programm. Hier muß festgestellt werden, was zu verschiedenen Zeiten gespielt wurde. Programme, die Notenbestände und Erinnerungen der Musiker, sind hier die verschieden ausreichende und zuverlässige Arbeitsgrundlage. Immerhin wird man — zumindest für größere Räume — einige Veränderungen in der Programmauswahl, so das Ansteigen der Verwendung von Originalliteratur und natürlich die Einbeziehung der jeweiligen Spitzenschlager in entsprechender Bearbeitung, feststellen können. Wie gespielt wurde ist schon schwieriger festzuhalten. Im besonderen Glücksfall gibt es Tonbandmaterial aus der jüngeren Vergangenheit. Sonst ist man auf die ja sehr spärlichen Zeitungsbesprechungen angewiesen. Für die letzten ein bis zwei Jahrzehnte sind natürlich die Wertungsberichte eine wesentliche Quelle. Vorbedingung der Aufführungen ist eine verantwortungsvolle Proben­tätigkeit, auch auf diese muß im Rahmen der Vereinsgeschichte eingegangen werden, Angaben zu Probenlokal und Probenzeit sind sicher wichtig.

Zuletzt gilt der Festlegung des kulturellen Stellenwertes eines Orchesters die Untersuchung, Häufigkeit und Art der Auftritte, Gastspiele in der näheren und weiterer Umgebung, Verhältnis von Zahl und Art der Auftritte zu den anderer Musikvereinigungen müssen hier festgehalten werden. Auch hier sind für die letzte Zeit die Jahresberichte des Blasmusikverbandes wertvolle Quellen.

Hier konnten nur in knapper Übersicht einige der wichtigsten Fragestellungen angeführt werden. Die Blasmusik ist, wie in allen Kreisen immer mehr erkannt wird, aus dem kulturellen Leben nicht mehr wegzudenken und zu einem wesentlichen Bestandteil aktiver Musikausübung geworden. So ist nur zu hoffen, daß sich in den Reihen der Heimatforscher bald Kräfte finden, die, erfüllt von innerer Wertschätzung für diese bedeutsame Kultureinrichtung, bereit sind, die Geschichte der Blasmusikpflege in unserer Heimat zu erforschen.

Othmar K. M. Zaubek

Kulturbrief der Stadt Waidhofen an der Thaya. Hrsg. vom Kulturreferat der Stadtgemeinde. 1. Jahrgang, 1. Folge. Waidhofen a. d. Th. 1971. Hektogr., 8°.

Mit dieser Folge gibt die Stadtgemeinde erstmals einen Kulturbericht heraus, der kulturelle Mitteilungen und Stadtnachrichten enthält. Der „Kulturbrief“ enthält das Rahmenprogramm der Waidhofener Festtage anlässlich der 800-Jahr-Feier, Kunstfahrten und Theaterbesuche, ein ausführlicher Bericht über die Musikschule von Prof. Hermann Reiter, Berichte über das Blasorchester und den Gesangsverein, und über den Wohnbau der Stadt. Die „Kulturfragen“ auf Seite 12 erwähnen den Waldviertler Heimatbund und die Zeitschrift „Das Waldviertel“ in dankenswerter Weise. Über die Gründung der Zeitschrift ist richtigzustellen, daß die Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1927 von Hans Haberl jun. gegründet wurde und Prof. Heinrich Rauscher, obwohl von Anfang an Mitarbeiter, erst 1935 die Schriftleitung übernahm. Pongratz

Heinrich Weigl: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Unter Mitwirkung von Roswitha Seidelmann, Karl Lechner und Fritz Eheim. 3. Band. Umfaßt die Buchstaben H, I, Y, J, K und Ch. Wien: Verein für Landeskunde 1970. 338 Seiten. 8° broschiert. Wieder ist ein Teil jenes umfangreich geplanten Ortsnamenwerkes erschienen, welches auf Grund der historischen Quellen die wichtigsten Daten bis ins 16. Jahrhundert chronologisch anführt

und teilweise — leider nicht bei jedem Namen — die ethymologische Erklärung gibt. Diese Inkonsequenz ist bedauerlich, man hätte bei ethymologisch mehrdeutigen Erklärungen wohl alle Möglichkeiten anführen können, um der weiteren Forschung Anregung zu geben. Vor allem hätte man bei heute lautlich gleichlautenden Namen, die aber nach den ältesten urkundlichen Belegen verschiedene Ethymologien aufweisen, dies auch kennzeichnen müssen. So steht bei Harbach (H 105, GB Mank) der Hinweis auf mhd. „hor“ — Kot, bei Harbach (H 106, GB Weitra) kein Hinweis. Der urk. Form von 1434 „Hartpach“ müßte der Hinweis auf mhd. „hart“ — Wald, folgen. Bei Höhenberg (H 426, GB Weitra) fehlt ein ethymologischer Hinweis. Er müßte auf die lateinische Übersetzung von 1179 „mons altus“ hinweisen. Bei Idolsberg (I 8 GB Gföhl) kann es sich, trotz heutiger Aussprache, unmöglich um ein altes „z'Ulrichsberg“ handeln! Kainrats (K 11, GB Litschau) ist nicht erst nach 1820 entstanden, sondern muß seiner Namensform nach dem 13. Jhd. angehören. 1655 erscheint der Ort mit Karrats erstmals urkundlich genannt. Er gehörte teilweise zu Litschau, teilweise zu Hörmanns.

Selbstverständlich kann der Lokalforscher bei manchen Datierungen und Quellenhinweisen anderer Meinung sein, natürlich können in einem so gewaltigen Werk Fehler vorkommen, so wie z. B. Heidenreichstein als „Markt“ bezeichnet wird. (Seite 77). Doch müssen wir den Verfassern, insbesondere dem Altmeister der niederösterreichischen Landesforschung, Hofrat Univ. Prof. Dr. Karl Lechner, dankbar sein, daß dieses, auf sechs Bände berechnete Ortsnamenwerk überhaupt zustandekommt und der Abschluß in absehbarer Zeit vorzusehen ist.

Pongratz

Festschrift zum 70. Geburtstag von Adalbert Klaar und Herbert Mitscha-Märheim. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge 38/1968-1970. Wien: Verein für Landeskunde 1970. 497 Seiten, 8° broschiert. S 80,—.

Prof. Klaar, Präsident des Vereines für Landeskunde von NÖ. ist unseren Lesern kein Unbekannter. Hat er doch unserer Zeitschrift schon eine Reihe äußerst wertvoller Beiträge zur Baugeschichte von Waldviertler Burgen zur Verfügung gestellt. Prof. Mitscha-Märheim hat sich vor allem mit frühmittelalterlicher Archäologie im Weinviertel und südlichen Waldviertel (Kamptal) beschäftigt. Diese Festschrift bringt, entsprechend den Fachgebieten der beiden Gelehrten, 29 Beiträge namhafter Fachleute, darunter die Abhandlungen M. Mitterauer, „Burgbezirke und Burgwerksleistung in der Babenbergischen Mark“, K. Gutkas, „Matthias Corvinus und die Passauer Besitzungen in Österreich“, R. Feuchtmüller, „Die spätgotischen Gratgewölbe im Schloß Breitenich bei Horn“ und W. Steinhauser, „Burg und Herrschaft Raabs an der Thaya“. Eine fachlich hervorragende landeskundliche Festschrift, die jedem Heimatkundler Freude bereitet!

Pongratz

Franz Hula: Mittelalterliche Kultmale. Die Totenleuchten Europas Karner, Schalenstein und Friedhofsoculus. Wien: Selbstverlag 1060 Gumpendorferstraße 109/12, 1970. 108 Seiten, 16 ganzseitige Bild- und Kartentafeln. S 150,— broschiert, 8°.

Dieser vornehm ausgestattete Band ist das Werk eines leidenschaftlichen Autodidakten, der sein Lebenswerk in der Erforschung dieser alten Kultmale sieht, von denen auch unser Waldviertel immer noch so reich ist. In dieser Arbeit, dem Ergebnis zahlreicher Bereisungen der in Betracht kommenden Länder, insbesondere Niederösterreichs, und eines intensiven Quellenstudiums, wird das Thema der Totenleuchten zum ersten Mal auf europäischer Ebene behandelt. Das Werk enthält die Listen sämtlicher noch bestehender sowie zahlreicher urkundlich nachweisbarer Friedhofsleuchten Frankreichs, Deutschlands, Österreich-Ungarns und Jugoslawiens. Dazu kommen noch die wichtigsten Lichthäuschen und Lichtnischen dieser Länder. Hula versucht nachzuweisen, daß der Ursprung der „Lichtstöcke“ in Frankreich zu suchen ist und diese Kultmale, vor allem durch die Zisterzienser nach Österreich gekommen sind. Friedhofsleuchten waren die Symbole eines Kollektiven Totenkultes im Bereiche des Klosterfriedhofes. In Österreich wurde der Lichtträger bald aus dem Friedhof (bei der Zwettler Propsteikirche stehen sie noch beim Eingang in den Friedhof!) in die Landschaft übertragen, was man ja bei den Wald-

viertler granitene „Marterln“ sehr schön beobachten kann. In diesen Bereich gehören nach Hula auch die Karner in der Nähe der Pfarrkirchen und die „Friedhofsoculi“, ein spezielles Fenster in der Kirche, das den Schein des „ewigen Lichtes“ auf die Gräber fallen ließ.

Das dritte „kollektive Totenkultmal“, welches allerdings mit keinem Beispiel im Waldviertel vertreten ist, sind die „Schalensteine“, die nichts mit unseren Muldensteinen zu tun haben, sondern mehreckige Steinplatten darstellen, die vier bis zwölf muldenförmige Vertiefungen aufweisen, die mit Öl, Unschlitt oder Wachs ausgefüllt wurden und mittels eines Dochtes brannten. Diese Schalensteine, von denen nur wenige erhalten geblieben sind, früher aber eine große Verbreitung hatten, scheinen die Brücke zu vorchristlichem Brauchtum herzustellen. Ihre Hauptverbreitung war um 1200 im südlichen Deutschland, scheint aber dann durch die echt christliche Totenleuchte verdrängt worden zu sein. Direkte Verbindung der christlichen Schalensteine mit den vor- und urgeschichtlichen „Opfersteinen“ verneint Hula, doch müßte darüber noch eingehendere Studien gemacht werden.

Es wäre interessant, ob unsere Leser diesbezügliche Beobachtungen auch im Waldviertel gemacht haben und bitten um Mitteilungen an die Schriftleitung des „Waldviertels“. Es ist doch unwahrscheinlich, daß unser schalensteinreiches Land nicht auch solche Totenkultmale aufzuweisen hätte!

Hulas hochinteressante Arbeit, die zahlreiche Abbildungen von Totenmalen aus ganz Europa bringt und die Verbreitungsgebiete in Übersichtsplänen aufzeichnet, sollte von jedem heimatkundlich interessierten Waldviertler gelesen werden.

Pongratz

Niederösterreich. Kultur, Kunst, Fremdenverkehr, Kirchen, Burgen, Schlösser. Heft 2. Innsbruck: Herbert Kaufmann 1971. 56 Seiten, broschiert, 4°.

Diese reichbebilderte, vornehm ausgestattete Zeitschrift, die vornehmlich für den Fremdenverkehr bestimmt ist, bringt in dieser Folge eine repräsentativen Querschnitt durch Niederösterreich. In alphabetischer Reihung werden die bedeutendsten Örtlichkeiten Niederösterreichs mit einem charakteristischen Lichtbild angeführt und kurz beschrieben. Selbstverständlich ist auch das Waldviertel reich vertreten. Auch kleinere Orte, wie Weißenalbern, Großschönau, Mödring oder Traunstein, um nur einige zu nennen, scheinen auf. Bei jedem Ort ist seine Lage, seine Sehenswürdigkeiten, die Ausflüge oder eventuell Kuranstalten angegeben. Besonders erfreulich sind die zahlreichen, teilweise farbigen Lichtbildreproduktionen, die bei vielen bekannten Orten neue Aspekte zeigen.

Pongratz

Die Donau von Regensburg bis zur Ungarischen Pforte. Wien und München: Schroll-Verl. 2. neubearb. Aufl. 1967. 64 Seiten, zahlreiche, teilweise ganzseitige Abbildungen und Zeichnungen. Pappband, 8° (Europas Ferienstraßen 11. Band). S 92,—.

Selten ist ein Stromtal so sehr zur lebendigen Geschichte geworden, wie das der Donau, selten hat ein Flußlauf so viele Völker verbunden und ist zu einer der bedeutendsten Wasserstraßen Europas geworden, wie sie. Vorliegender Kunst- und Reiseführer beschreibt nun den schönsten Teil der Donau, die ungefähr 500 km lange Strecke von Regensburg, wo der Fluß schiffbar wird, bis zur Ungarischen Pforte, wo die Donau den deutschen Sprachraum verläßt. Auf 20 Seiten Text mit Kartenskizzen und 64 Kunst- und Drucktafeln werden die schönsten Donaulandschaften erfaßt und dem Leser vor Augen geführt. Vorangestellt ist dem Ganzen ein „Kleines Donau-ABC“, das vom Stichwort „Auen“ bis „Zisterzienser“ für die Donau charakteristische Begriffe zusammenstellt. Unter den Schilderungen der einzelnen Donaulandschaften bei einer Fahrt von Regensburg donauabwärts nimmt die Wachau selbstverständlich einen besonderen Platz ein; das Kapitel „Begegnung mit der Wachau“ gehört zu den reizvollsten des ganzen Buches. Andere Abschnitte, wie „Kunst an der Donau“ oder „Die Römer an der Donau“ greifen bestimmte Charakteristika besonders heraus und wollen besonders den Kunstfreund oder den Liebhaber der Antike zu intensiveren Studien anregen. Schwerpunkt dieses Donauführers sind aber die wunderschönen Bildreproduktionen, die für sich allein sprechen und zum Großteil vollkommen neue Aspekte bieten. So führt

dieser schmale Band einerseits dem sich informierenden Urlauber das gegenwärtig Sichtbare aus den Spuren geschichtlicher Herkunft lebendig vor Augen, bietet andererseits nach dem Ferienerlebnis eine wertvolle Erinnerung. Was den Donauführer neben den Meisterfotos besonders auszeichnet ist der lebendig gestaltete Text, der niemals in einen sogenannten „Fremdenführer-ton“ verfällt.

Pongratz

Dichtung aus Niederösterreich Band 2 Mundart. Herausgegeben vom NÖ. Bildungs- und Heimatwerk. Redaktion Lois Schiferl. Wien, Österreichische Verlagsanstalt 1971. 164 Seiten quer 8° mit Bildbeigaben. S 88,— (Leinen S 125,—).

Nun liegt auch der zweite Band der Reihe Dichtung aus Niederösterreich vor, der im großen und ganzen recht gut gelungen ist. Freilich ist auch er, wie der 1. Band dieser Reihe, kein Hausbuch niederösterreichischer Dichtung. Das beginnt einmal bei den oft mehr als fragwürdigen Bildbeigaben und endet bei Beiträgen, die beiden negativen Extremen, Kitsch und unsinnigem Modernismus, zuzuordnen sind.

Daß in diesem Buch Produkte der Herren Gesswein, Matejka und Mayer-Limberg enthalten sind, kann man Verlag und Redakteur nicht verzeihen. Manches wiederum ist Kitsch in Reinkultur, etwa „Du bist wie r a Bild“ von Edeltraud Moritz. Dennoch findet man auch packende und gültige Aussagen zu Problemen der Gegenwart, bei A. Th. Dietmaier etwa und in der großartigen Erzählung „A spoter Hoamkehrer“ von Magdalena Heuberger.

Das Waldviertel ist in dem Band recht gut vertreten, freilich sind auch hier Bedenken am Platz. So fehlen etwa Sepp Hobiger und Karl Arnold überhaupt und auch die Schwerpunktsetzung ist äußerst eigenwillig. Franz Schmutz-Höbarthen und Sepp Koppensteiner, die beiden großen Meister unseres Gebietes, sind nur mit je zwei Beiträgen vertreten und von Karl Hafner kann man nur ein Gedicht lesen.

Auguste Binder Zisch eröffnet mit ihrem qualitätvollen aus dem Herzen kommenden Gedicht „Mundort und Schriftspruch“ den Band. Auch ihre anderen Beiträge sind lesenswert und künden von echter Beziehung zur Heimat. Altmeister Schmutz-Höbarthen betrachtet mit dem weisen Humor des Alters den „Mohn“, voll Musikalität und reich an bezaubernden Bildern ist sein Gedicht „Da To(g) geht on“. Hildegard Wais hat der „Doana“, dem Herzstrom des Landes, ein großartiges ergreifendes Gedicht gewidmet und singt dem Acker in dem anderen Gedicht ein von Heimatliebe getragenes Lob. Engelbert G. R. Hauer aus Gföhleramt hat Reimereien ohne inneren Tiefgang beigelegt. Sehr bemerkenswert sind die hier abgedruckten Proben aus den Naz-Fortsetzungen von Karl Strobl und Franz Zimmermann. Bisher nur wenig bekannt war Sepp Rittler, der durch diese Anthologie verdient herausgestellt wurde. Er ist ein trefflicher Schilderer des Volkslebens — „Kirta is“ und „Sautonz“ —, der auch echte Stimmungsbilder zu schaffen vermag. Mit dem Beitrag „D schwarze Kuah“ erweist sich Sepp Koppensteiner wieder einmal als überlegener Meister mundartlicher Prosakunst. Im Gedicht „A zfolner Stoll“ vermag er das Elend des Stalles von Bethlehem in aussagestarken Bildern zu gestalten. Franz Kaindl's Gedicht „D jung Lehrerin“ ist ein nettes Stimmungsbild, echte innerste Gefühlswerte gestaltet Karl Hafner in seinem meisterhaften Bekenntnis zur Heimat, dem Gedicht „Mein Liab“. Gefällig ist schließlich auch Karl Breits kurzer Beitrag „Wonn s gang?“.

Wir sehen aus diesem Sammelband, daß in Niederösterreich, dabei auch im Waldviertel, echte Dichtung in der Mundart geschaffen wird. Freilich sind auch hier schon Zerfall von Form und Gehalt in Ansätzen spürbar. Es ist bedauerlich, daß dieser Band so nicht bloß Gültiges, sondern auch dem Zeitgeschmack Unterworfenenes bringt. Eine strengere Auswahl und vor allem andere Bildbeigaben würden dieses Buch noch wertvoller machen.

Zaubek.

Wichtige Neuerscheinung!

Soeben erschien der 1. Band der Waldviertler Burgenbücher: **Walter Pongratz und Gerhard Seebach**, Burgen und Schlösser: Litschau — Zwettl — Ottenschlag — Weitra. Wien, Birken-Verlag 1971, 188 Seiten, Pläne usw. S 93,—.

Beachten Sie, bitte, den beiliegenden Prospekt.

(Schriftleitung)

INHALT

Othmar K. M. Zaubek: 600 Jahre Glaserzeugung im Waldviertel	69
Adolf Schlögl: Flachsanbau und Hausleinwanderzeugung im Waldviertel	76
Gustav Reingrabner: Beiträge zur Geschichte der Reformation in den ehemals puchheimischen Lehenpfarren Mödring, Kühnring und Messern	80
Gerhard Seebach: Die Mollenburg in plankritischen Betrachtungen (mit Plänen)	85
Sepp Koppensteiner: Brände im Gemeinde- und Pfarrgebiet von Großpertholz	91
Sepp Koppensteiner: Nebelstein	94
Gottfried Schoder: Ein Schreiben des Pfarrers Karl Richter anlässlich des Brandes zu Schrems anno 1871	95
Klaus Münzing: Zoologische Betrachtungen im nordwestlichen Waldviertel	98
Hans Buresch: Eine Baumwurzel wurde zum Ortsnamen	99
Helmut Paul Fielhauer: 's Maibamsetzn	100
Josef Pfandler: Der Traum vom verlorenen Eden	103
Herbert Brachmann: Juni	106
Waldviertler Kultur Nachrichten	107
Buchbesprechungen	140

Umschlagbild:

Nepomukstatue beim Schloß Schwarzenau
(Photo: Ing. Helmut Heimpel, Raabs an der Thaya)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Zusammenstellung der Kultur Nachrichten: Othmar K. M. Zaubek. Druck: Josef Faber, 3500 Krems/Donau

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—